

Das Gebet des

Herrn

Letzte Katechismusstunden über das Vaterunser

von

Hermann v. Bezzel

Stuttgart 1929
D. Gundert Verlag

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
7/2017

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort</i>	2
<i>I. Eingang</i>	
<i>Vater unser, der du bist im Himmel</i>	3
<i>Was ist das?</i>	11
<i>II. Erste Bitte</i>	
<i>Geheiligt werde dein Name!</i>	
<i>Was ist das?</i>	18
<i>Wie geschieht das?</i>	23
<i>III. Zweite Bitte</i>	
<i>Dein Reich komme!</i>	
<i>Was ist das?</i>	31
<i>Wie geschieht das?</i>	37
<i>IV. Dritte Bitte</i>	
<i>Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden!</i>	
<i>Was ist das?</i>	44
<i>Wie geschieht das?</i>	51
<i>V. Vierte Bitte</i>	
<i>Unser täglich Brot gib uns heute!</i>	
<i>Was ist das?</i>	57
<i>Was heißt denn täglich Brot?</i>	63
<i>Nachwort</i>	70

Horwort

Diese letzten seiner Katechismusstunden hat Hermann Bezzel, Oberkonsistorialpräsident der evangelisch – lutherischen Landeskirche Bayerns, vom 2. November 1916 bis 18. Januar 1917 im evangelischen Diakonissenhaus in München gehalten, nach der Rückkehr von seiner zweiten Frontreise, die für ihn eine ungeheure Anstrengung gewesen war und seiner schon erschütterten Gesundheit einen weiteren schweren Stoß versetzt hatte. In ihrer einfachen, allgemeinverständlichen Sprache tragen sie bei aller Glut innerster Überzeugung eine noch lehrhaftere Art an sich als seine früheren Katechismusbetrachtungen zum ersten und zweiten Hauptstück. (Neuendettelsau 1925.) Gerade darum aber dürften sie einer Zeit willkommen sein, in der im Gegensatz zu einem vorwiegend gefühlsmäßigen Christentum mit stark romantischem Einschlag der Sinn für gesunde Lehrhaftigkeit aufs neue erwacht. Auch das Jubiläumsjahr der Katechismen Luthers mag dazu angetan sein, die Aufmerksamkeit christlicher Kreise darauf hinzulenken, was Bezzel in seinen letzten Ausführungen zum dritten Hauptstück des kleinen Katechismus zu sagen hat. War ihm doch der Katechismus ein so teures Büchlein, dass er wünschte, es möchte jedem evangelischen Christen aus einem Lehrbuch zu einem Lebens- und Gebetbuch werden.

Augsburg, Januar 1929

Lic. Johannes Rupprecht

I. Eingang

Vater unser, der du bist im Himmel.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Es war der 9. Oktober 1913, also vor drei Jahren und darüber, als wir die Betrachtungen des Katechismus begannen. In diesen drei Jahren haben wir, freilich da und dort mit Unterbrechungen, die zwei ersten Hauptstücke des Katechismus in ihrer Tiefe und in ihrem Reichtum miteinander zu betrachten gesucht. Manche von denen, welche den Anfang dieser Betrachtungen miterlebten und sich auf deren Fortsetzung vielleicht freuten, wenigstens rüsteten, sind aus der Theologie der Wanderleute, wie unsere Väter sagten, zur Theologie der Seligen eingegangen. Sie brauchen jetzt nicht mehr menschliche Erklärungen und Ausdeutungen aus fehlsamem Munde, sie sehen jetzt selbst die Geheimnisse und wissen weit besser als wir es je auf Erden werden sagen können, was in dem einen Wörtlein Vater liegt. Wir gedenken ihrer heute, wo wir das dritte Hauptstück beginnen, mit dem Gruß der Gemeinschaft, der Himmel und Erde, Heimgang und Bleiben, Fremde und Vaterland miteinander verbindet, mit dem Gruß des Glaubens, der ihnen zum Schauen geworden ist, mit der Vorfreude des Schauens, zu dem ihr Glaube gelangt ist.

Nun liegt es nahe, meine Christen, und wir machen uns dabei das Herz nicht schwer, sondern leicht, zu fragen: Werden wohl alle, die hier versammelt sind, den Ausgang der Katechismusbetrachtungen erleben*), wenn am Ende gar zu den nächsten drei Hauptstücken wieder drei Jahre notwendig wären, wie zu den ersten zwei drei Jahre gebraucht wurden? Was wird es sein, wenn wir das Jahr 1919 schreiben? Meine Zeit steht in deinen Händen! Und wiederum: Unsere Tage gehen dahin wie ein Schatten und sind wie ein Traum. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und nach Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch über allem Wechsel der Jahre und der Tage meines Herzens Trost und mein Teil.

Nach dieser mehr persönlichen Erinnerung lasst eine andere noch in euch aufglühen. Im Jahre 1919 werden es vierhundert Jahre, das Luther seine Betrachtungen über das heilige Vaterunser in den Druck gegeben hat. 1516, also vor gerade vierhundert Jahren, hat er zum ersten Male in Wittenberg über das Vaterunser gepredigt. Diese Predigten hat dann Joh. Agricola, eigentlich hieß er Joh. Schneider, gesammelt herausgegeben, doch sehr wenig geschickt, manches tat er hinzu, anderes ließ er weg, so dass sich Luther genötigt sah, sie selbst so erscheinen zu lassen, wie er sie gehalten hatte. Wenn man diese Predigten liest, wie ich es heute mit dem Eingang derselben tat, ehe ich zu euch herging – ach, wie oft habe ich sie schon gelesen und werde nicht müde, es immer wieder zu tun –, dann spürt man die ganze Innigkeit des deutschen Mystikers, des großen Volkspredigers, des volkstümlichen Theologen. Er sagt gleich am Eingang: Da ich niemand schaden, jedermann aber nützlich und diensam sein möchte, habe ich diese schlichten Predigten nicht entziehen wollen über das Gebet, das das köstlichste, schönste und beste

*) Der Redner selbst hat die Vaterunser – Erklärung nicht zu Ende führen dürfen, vergl. das Nachwort.

sein muss, da es ja bei unserem Herrn Jesus seinen Ursprung hat. Denn so er ein besseres, schöneres, frömmeres gewusst hätte, hätte er es uns gewisslich gelehrt, der fromme und treue Schulmeister. – Bei diesem Wort klingt euch Luthers Art entgegen: Der fromme und treue Schulmeister, der, als die Jünger zu ihm sagten: Herr, lehre uns beten! ihnen kein besseres Gebet zu sagen wusste als das Gebet, das der größte Märtyrer im Himmel und auf Erden ist, wie Luther sagt, weil es am meisten Martern aushalten muss und am wenigsten verstanden werden will.

Lasst uns nun unter Anrufung des heiligen Geistes, der da rechte Gedanken, heilige Worte und lautete Taten schenkt, das Vaterunser miteinander betrachten, und noch mehr, lasst es uns so beten, wie es Luther gelehrt hat: die erste Hälfte am Morgen, die letzte Hälfte am Abend, nie zu oft, nie zu viel, aber immer in der herzlichen Zuversicht, dass wir in diesem Gebet einen Himmelsschlüssel haben, oder, wie Bernhard von Clairvaux einmal sagt: dass wir es lernen, zum Himmel nicht mit Leibes-, sondern mit Liebesfüßen zu schreiten.

1. Vater – das ist das stärkste Wort.
2. Unser – das ist das reichste Wort.
3. Himmel – das ist das tröstlichste Wort.

1. Vater – das ist das stärkste Wort;

denn dieses Wort begleitet den Menschen von den ersten Tagen seines Daseins bis in die letzte Abendstunde des sinkenden Lebensstages. Wenn das Kind in der heiligen Taufe an das Herz der aller treuesten Pflege gelegt und dem anbefohlen wird, der über dieses Kind Gedanken des Friedens und nicht zum Bösen hat, so wird in seine Seele das Wort gesenkt und auf seine Lippen das Wort vorgebildet, das seiner Kindheit Tage verklärt, bereichert und erhellt. Wenn das Kind einmal Vater sagen kann, dann geht es wie eine Kraft in seine Seele und von ihr aus: dann hat das Kind bereits sich des Treuesten bemächtigt, zu seiner Treue sich bekannt, von ihm sich alles Guten und Ernstes, alles Schönen und Edlen versehen, und indem es so seine Stärke bei Gott sucht, geht von dem Kinde selbst eine Kraft aus. Wir sind alte Leute geworden, abgehärtet, vielleicht auch gegen manchen Eindruck abgestumpft. Aber ein betendes Kind ist immer wieder eine Gewalt, die uns alte Leute überwindet und besiegt. Ein betendes Kind ist wie eine Heldengestalt, der der Zweifel nichts anhaben kann, in der die Bedenken nicht irgendwie Raum gewinnen können, ein betendes Kind ist ein starker Held.

Und wenn der Mensch heranwächst und auf Erden sucht, und weiß nicht, was er suchen soll, wenn ihm die Welt so eng wird, die vordem nur auf eine kleine Kinderstube sich beschränkte, wenn seine Gedanken weit über Berg und Tal schweifen und nirgends Ruhe haben, so ist das Wort Vater seine Stärke. Es ist, als ob die unruhige Magnetrudel der Jugendseele, die so hin- und herschwankt, an diesem einen Wörtlein Ruhe fände. Ich habe eine Persönlichkeit, von der alle Kraft ausgeht, in der alle Weitsicht der Gedanken, alle Wirklichkeit der Pläne, alle Herrlichkeit der Hoffnung beschlossen ist. Diese eine Person ist nicht eine Chimäre, ist nicht ein Bild der Phantasie, ist nicht ein golddurchwirkter Traum, sondern diese eine Person ist der Vater unseres Herrn Jesu Christi. So wird der Jüngling stark, und stärkend geht es auch an die Nerven seines Willens und an den Entschluss seiner Gedanken: Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend,

lass dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend, tue, was dein Herz freut und deinem Auge gefällt, aber wisse, dass dich der Herr über das alles wird zu Gerichte fordern.

Und wenn im Leben des Menschen Wendepunkte eintreten, wenn er Götzen zerbricht, denen er nacheilte, und Ideale zerschlägt, die ihn trunken machten und doch nicht sättigten, so wird der Umschwung in seinem Leben mit dem Worte Vater wieder eingeleitet werden: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.“

Was für eine Willenskraft liegt doch in dem einen Worte! Dass ein Mensch mit dem Hammer heiligen Ernstes seine Götzen zerschlägt und alle erträumte Größe in den Staub wirft und sich zu dem verachteten Gott seiner Väter, zu dem verlassenen Gott seiner Jugend wendet: alles habe ich verzehrt, alles habe ich vergeudet, alles habe ich verloren. Vater, gedenke an mich!

Wenn aber die Wellen immer höher gehen und der Mensch seiner Mitgenossen auf der Seefahrt beraubt wird, statt dass, je höher die Wellen steigen und je ungestümer die Stürme brausen, er sich desto fester mit seinen Fahrtgenossen zusammenschließen könnte, dann hebt er die Hand, die kaum mehr das Ruder umschließen, und das Auge, das kaum mehr das Eiland erspähen kann, empor zu den Bergen, an die keine Welle rührt, und zu den Höhen, die von Stürmen frei sind: zu dem Vater meines Herrn Jesu Christi, der ein rechter Vater ist.

Und am Ende – sagt es selbst – was stärkt euch und mich in unserer letzten Stunde? Menschentrost, Menschentreue, Menschentränen, unsere Verdienste, unsere Leistungen, wann alles wie eine große Leere uns umgibt? Ich achte, es tröstet uns nichts als das: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Du hast mich erlöst, du treuer Gott. „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachfolgen.“ Da mag das Tal noch so trüb und der Weg noch so einsam und die Heimat noch so ferne sein, stärkend bleibt das Wort: Du bist meine Stärke: denn du bist mein Vater. Und indem ich das sage, steht hinter mir der, von dem Luther sagt, dass wir in seinem Gewande dem Vater unvergesslich seien, Jesus Christus, der den teuren Vaternamen uns ins Herz gegeben und das Vaterhaus uns vor Augen gestellt und das Kindesrecht uns erworben hat. So oft ich ihn ansehe, geht es durch meine Seele: nicht herrenlos, nicht heimatlos, nicht vaterlos!

Du bist mein Vater, ich dein Kind,
Und du bist gegen mich gesinnt
Ja Gnad' und lauter Güte.

2. Unser – das ist das reichste Wort.

Vater un ser . Alle Schätze verrosteten dadurch, dass man sie für sich allein behält und auf sich allein beschränkt. Alle deine Gaben werden weniger, wenn du sie für dich allein benützest. Schon äußerlich ist das so: ein Mensch, der bloß liest, um zu lesen, ist eine Augenerscheinung; niemand hat etwas von ihm und seiner Gabe; was hilft mich sein Studium, seine fleißige Lektüre, wenn er mir davon nicht mitteilt, keinen Aufschluss gibt. Er kann nichts von sich geben, er selbst füllt sich mit allen erdenklichen Dingen an, aber wenn man bei ihm anklopft, ist alles hohl und leer. Ein Mensch – ihr seht es jetzt –, der

alle möglichen Reichtümer zusammenscharrt und aufspeichert, ist doch ein armer Mensch. Und der weltliche Dichter hat sehr recht: Mann mit zugeknöpften Taschen Freude wirst du wenig haschen. Wenn aber jemand Gott seinen Vater nennt und niemanden zu diesem Vater lädt und zu diesem Vater weist und von seiner väterlichen Gesinnung nirgends Zeugnis gibt, derselbige Mensch stirbt. Er stirbt an seinem Glauben: „denn in Christo Jesu gilt der Glaube, der in der Liebe tätig ist.“ Du kannst so orthodox sein, dass du alle Systeme der Kirche innerlich beherrscht, so rechtgläubig, dass der Zweifel dir wie eine Todsünde erscheint, und kannst doch an dem großen Entscheidungstage, wo der Glaube gewogen wird, zur Linken stehen müssen. Denn bei dir hat kein Durstender sich erquickt, und kein Hungernder ist von deiner Schwelle gespeist gegangen, und kein Armer hat von dir Trost empfangen. Und das erste leutselige Wort wirst du erst sprechen lernen wie dort der Reiche in der Hölle: ich habe noch fünf Brüder, wenn es zu spät ist.

Seht, jede Stärke im innersten Glaubensleben drängt zur Mitteilung: Vater unser. Darum ist unser das reichste Wort. Zunächst schließen wir dabei alle die mit uns zusammen, einen kleinen Kreis, von denen wir wissen, dass sie mit uns denselben teuren Glauben behaupten, erleben und erfahren. Der Rahmen ist ganz eng, drei, vier Persönlichkeiten, mit denen wir vielleicht jahrelang das Wort Glaube nicht aussprechen: doch ein Blick ins Auge, ein Druck der Hand, ein Wort – und man weiß sich eins. Darauf kommt es nicht an, dass du mit deinem Nachbarn alle Tage gläubige, fromme Gespräche führst, die sind wohlfeil. Aber darauf kommt es an, dass du dich mit ihm in dem einen zusammenschließt: Der du mit mir den rechten Vater hast, lass uns zusammen beten: Vater unser! Wenn die Ehe – und darum bin ich ein solcher Gegner aller Mischungen und Vermischungen, die hier den Glaubensstandpunkt verwehen und verkehren –, wenn eine rechte Ehe vor Gott besteht, muss es eine Glaubens- und Gebetsgemeinschaft sein. Alle anderen Ehen, ohne Ausnahme, mögen sie noch so geformt, gefeinhert, zärtlich sein, sie sind keine Hochschule der Erziehung. Und wenn in einer Ehe nicht einer vom andern lernt und einer des andern Lehrer und Gewissen wird, ist die Ehe nicht gut, auch wenn sie noch so glücklich und beglückend wäre. Gebetsgemeinschaft zwischen Eltern und Kindern! Wie viele Mütter beten, wenn ihre Kinder in die Schule gehen, und geben ihnen so das beste Geleit mit auf den gefährvollen Schulweg? Wie viele Mütter, deren Söhne draußen im Felde stehen, flehen: Erhalte sie, o Herr, bei dem Einigen, dass sie deinen Namen fürchten? Lasst uns in der Enge, in der bewussten Enge – denn ein Mensch, der nicht eng sein kann, kann nie weit sein – lasst uns in der bewussten Enge Gebetsgemeinschaft pflegen: Vater unser. Ich weiß wohl, heutzutage will man weitherzig sein und weiträumig. Es ist immer die Verwechslung von Gewissen und Herz. Diejenigen, welche ein weites Gewissen in Glaubenssachen haben, haben ein enges Herz in der Liebesarbeit; diejenigen Menschen, die ein sehr enges Gewissen in Glaubenssachen haben, haben ein weites Herz in der Liebe.

Darum gehen wir auch weiter und umfassen mit dem Worte „unser“ alle, alle Christenleute, welcher Kirche sie auch angehören. Wir kennen keine allein seligmachende Kirche als die unter dem Kreuze. Wir wissen von keiner Kirche, in der allein man seinen Frieden haben kann, als die Kirche, deren Herr und Hirte Jesus Christus ist. Lasst uns aller die Jesum Christum irgendwie liebhaben, gedenken und sprechen: Vater unser! Und dann lasst uns die ganze weite, arme Welt unter dieses Wörtlein „unser“ hereinstellen. Man wird so reich, weil man gibt; weil man hat, kann man geben; weil man einen Standpunkt hat, kann man andere verstehen; weil man weiß, was man besitzt, kann man mit anderen Mitleid haben. Leute ohne Standpunkt sind die unduldsamsten Menschen auf Erden;

während die Menschen, welche genau wissen, was sie haben, die aller barmherzigsten sind. Lasst uns darum für die ganze weite Welt, für die große Gemeinde der Zweifler und Spötter, für die große, unübersehbare Schar der Friedlosen, für alle, die ein zerrissenes Gemüt haben, für die vielen vielen, denen der Himmel ehern und die Erde so hart ist, beten: Vater unser! Der du sie erschaffen hast, ohne dass sie es wollten und wussten; der du sie erlöst hast, ohne dass sie es wollten und wussten, bringe sie heim, weil sie es wollen und damit sie es wissen, und vollende dich in ihnen, weil sie arm sind.

Ach, das Wort „Unser, Vater von uns“, ist ein überaus reiches Wort. Es ist reich; denn es führt in die Weite der Armut, in die Höhe des Erbarmens und in die Tiefe des göttlichen Rates.

➤ Reich – denn es führt in die Weite der Armut. Ehe wir einschlafen, gedenken wir immer wieder der vielen, vielen, denen diese Nacht die letzte werden wird, die in dieser Nacht vor den Richterstuhl treten müssen. Wir gedenken aller, an deren Sterbebett kein Sterbegebet ertönt, deren Auge keine Christenhand schließt, die dahinfahren in ihrem Traum. Wir gedenken aller, die auf Sündenwegen gehen. Ach, wie da die Erde so weit wird, das Elend so unübersehbar, es ist wie eine große, düstere Nacht. Und in dieser Nacht, dieser düsteren, da kein Stern leuchtet und keine Hoffnung winkt, heben wir unsere Augen auf zu dem Stern aus Jakob, der über einer armen Welt dort in Bethlehem erschien, und sprechen: Jesus, großer Wunderstern, leuchte zum letzten Male, ach, zum letzten Male den Irrenden, den Leidenden und den scheidenden Seelen.

➤ Ein reiches Wort: denn es führt in die Weite und zeigt in die Höhe des Erbarmens. Denn seht, gerade setzt, wo alle Werte versinken als wären sie nie gewesen, Völkerbündnisse zerbrechen wie mürbes Stroh, Eide der Herrscher verglimmen wie elende Asche, setzt, wo Mannestreue und Mannesehre wie ein kindischer Traum zerfällt, wenden wir uns dorthin, wo die einzig verlässige, einzig reiche Majestät thront – zu unserem Vater. Ein reiches Wort, dass mitten in dem sänen, schreckhaften Wechsel aller Dinge er bleibt wie er ist. Der an der Wiege des Deutschen Reiches das erste Wort des Grußes brachte, der vor jetzt elfhundert Jahren den großen Kaiser Karl zu Deutschlands Herrn und Herrscher gemacht hat, der dann durch die Jahrhunderte mit Deutschland gezogen ist in der Feuersäule, in der Wolkensäule, in Freud und Leid, in Ja und Nein, in Not und Tod, in den Hochzeitstagen deutscher Ehre, in den Niederlagen deutschen Glückes, der vor hundert Jahren Deutschland in seiner tiefsten Demütigung liebte und ihm dann den hohen Ehrentag des 18. Januar 1871 gönnte, der ihm seinen ersten Kaiser schenkte, wahrhaft von Gottes Gnaden, derselbige Gott lebt noch. Ein Blick aus der Weite des Elends in die Höhe des Erbarmens lehrt uns: Bist du doch unser Vater; denn Israel kennt uns nicht und Jakob weiß nichts von uns. Aber du bist unser Vater und unser Erlöser, von alters her ist das dein Name. Sind das bloße Klänge oder ist das Reichtum? Sind das Töne oder ist es Kraft? Sind das schöne Gebilde oder ist's die teuerste Wirklichkeit, die mir sobald vor Augen tritt, sobald ich das Kreuz ansehe?

➤ Aus der Weite des Elends in die Höhe des Erbarmens und in die Tiefe göttlichen Rates. Was hast du mit uns vor? Was willst du mit Deutschland? Was denkst du von unserem Volke? Was wird seine Zukunft sein? Hier ist eine kleine Gemeinde, die für das Volk betet, die den Patriotismus nicht mit tönenden Worten, sondern in der Stille ihres Kämmerleins übt. Was willst du, Herr, dass dieses, mein Volk, noch soll? So Ich will, dass es bleibt, bis Ich komme, was geht es dich an? Es ist eine solche Nötigung, jetzt immer wieder in die Tiefe des göttlichen Ratschlusses zu gehen. Warum lässtest du die Lüge so

schäumen? Warum verstattest du, dass man tagtäglich in England gegen uns als gegen Heiden abgöttisch betet? Warum erlaubst du, dass der höchste englische Geistliche uns als die verkehrten Lästler deiner Majestät offen brandmarkt? Was willst du damit tun, Vater unser? So gewiss dein Sohn für Deutschland auch gelitten hat, und so gewiss er einst teure Männer aus dem Volke, das uns jetzt so befeindet und befiehlt, hat herüberkommen lassen zu uns: einen Kilian, Kolomban, Bonifatius, damit sie Deutschland das Kreuz predigten, so gewiss wirst du an uns nicht gar verzagen und verzweifeln. Der du Abraham für Sodom und Gomorrha nicht umsonst hast beten lassen – wenn fünf Gerechte in ihm wären, so würdest du um ihrer willen die Stadt verschonen – so wirst du auch um derer willen, die die Knie vor dir beugen, dein Volk nicht gar verwerfen. Um deines Knechtes Martin Luther willen, um deines treuen Sängers Paul Gerhardt willen, um der großen teuren Streiter und Märtyrer willen gedenke an uns und segne uns! Segne uns, wenn es möglich ist, so weit, dass wir auf Erden erkennen deine Wege.

Christen, welche Großartigkeit liegt doch in dem Gebete, das ihr so oft singt und betet: Dass wir auf Erden erkennen seine Wege, möge er uns sein heiliges Antlitz leuchten lassen, wo alles so dunkel ist.

3. *Himmel – das ist das tröstlichste Wort.*

Vater unser – das stärkste und das reichste Wort. Und nun das tröstlichste und süßeste Wort: Der du bist im Himmel. So oft wir das Wort Himmel hören, entschwindet uns die Vorstellung des sichtbaren Gewölbes über uns, obwohl der berühmte Astronom Deshayes (1632 zu Regensburg) gerade den äußerlichen Himmel so gottesfürchtig, so gottnahe schildert, und einer der größten Astronomen von dem Sternenhimmel so majestätisch geredet hat. So oft wir vom Himmel sprechen, denken wir nicht an den Himmel der Wolken, von dem Luther auf der Coburg schreibt, der von Säulen gestützt ist, dass er nicht einfällt, denken wir nicht an das Gezelt, an dem die Wolken so heimwehkrank hinziehen und die Sterne so heimatfroh prangen. Wir denken auch nicht an den Himmel, von dem das liebe Abendlied singt. Die güldnen Sternlein prangen am blauen Himmelssaal. Nein, meine Christen, all das tritt zurück, alle diese kindlichen und doch innerlichen, all diese zarten und doch so mannhaften Gedanken, vor dem einen: Dies ist der Ort, in dem keine Trübung, kein Widerspruch, nichts Unreines, und vor allen Dingen, es ist der Ort, an dem es keine Trennung mehr gibt. Was macht uns die Erde oft so schwer? Dass man sich nicht versteht, dass man so aneinander vorbeieilt, dass man aneinander vorübergeht jahrelang, und kommt nicht zusammen. Man meint es gut und findet das rechte Wort nicht, man will das rechte Wort und wählt es ungeschickt: man sucht einen Menschen zu verstehen und wird missverstanden. Und das macht die Erde oft so unerträglich schwer, und das wirft uns so viele Sandkörner in die Augen, dass sie tränen, und legt uns so viele Steine in den Weg; ach, dass wir so viel törichtes Zeug miteinander reden. Dann diese vielen Widersprüche auf Erden, diese großen, trüben Wellen, diese Moräste der Sünde, die sich mühsam durch unsere Jahre hindurchwälzen, das macht die Erde oft so schwer. Die Arbeit tut das nicht, o nein, die Arbeit ist der Erde Segen, auch die erfolglose Arbeit; denn schon in der Arbeit an sich liegt Süßigkeit. Die Arbeit macht die Erde zum Paradies, wohl dem, der arbeiten kann. Je mehr er arbeiten kann, desto perlenreicher wird ihm die Erde. Arbeit ist der letzte Segen aus dem Paradiese mitgegeben: Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen.

Aber wenn es dann auf der Erde so unerträglich wird und wir uns selbst am aller unerträglichsten sind, weil wir nicht von uns loskommen, weil wir immer wieder uns selbst suchen – bei jedem Gebet sind wir es, die sich meinen; bei jeder Rede bilden wir es, die sich in ihr spiegeln; bei jeder Gabe sind wir es, die sich beschönigen – weil wir so unter uns selbst leiden – wehe den Menschen, der nicht unter sich selbst leidet – und unserem Naturell, unserem Charakter, unseren Schwächen, die wir lieblosen, endlich sogar interessant finden, weil wir uns selbst in unseren Sünden verlieren, darum ist es ein so tröstliches Wort: Der du bist im Himmel. Der ganze Kleinkram, die ganze Erbärmlichkeit der Menschenkultur, die ganze Ärmlichkeit des Menschenwesens verlodert wie ein Rauch vor dir im Himmel. Es ist etwas so wunderbar trostvolles, dass in dieser großen, furchtbaren Begriffswelt, in dieser unfruchtbaren Begriffswelt ein Begriff existiert, nicht von Händen gemacht, nicht von Herzen erdacht, nicht vom Verstande erklügelt, sondern von Gott gefügt, eine Tatsache ohnegleichen: es gibt eine Heimat. Und diese Heimat ist so sonnig und so rein; und in der Heimat gibt es auch noch Tränen, aber die sind nur Tränen der Freude: Gott sei Dank, der mir den Sieg gegeben hat durch meinen Herrn Jesum Christum. Diese Tränen sind die edelsten Gaben, die Gott dem Manne verleiht: Gott sei Dank, der endlich überwinden half, dass wir den Sieg gewannen und ihn nun auch behalten dürfen. Hier auf Erden zeigt sich auf jeden Sieg schon wieder die drohende Niederlage: hier auf Erden schaut nach jedem ritterlich bestandenen Kampfe der Feind schon wieder herein zu den Lücken, späht herein zu unseren Schwächen. Droben aber heißt es: Es ist genug! Lege deine Waffen ab und ziehe den Helm aus; tue die Beinschienen weg, auch deinen Harnisch kannst du jetzt weg von dir lassen; denn du bist frei!

Was ist das für ein tröstliches Wort: Freiheit, die ich meine, weil du sie meinst. Freiheit, da ich nicht mehr sündigen will, nicht mehr sündigen kann, Freiheit, da ich denken darf zügellos, schrankenlos, endlos und nie dabei sündige. Da ich mit meinen Gedanken weit über Berg und Tal und über Menschen hingleiten kann, und es kommt nicht einmal der kleinste Schatten von Unreinem über sie. Freiheit von aller Gebundenheit des Auges und der Rede, von allen Fesseln der Kultur und des Raumes, frei von allen mich umzirkelnden Schranken des Ichs, frei von sich selber sein und doch sich selbst gehören.

Das, meine Christen, das heißt man sein im Himmel. Und vor uns erscheint der, der, ehe er von uns ging, sagte: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.

Was ist Himmel! Himmel ist schon auf Erden. Die wenigen Minuten, die wir kaum nach Sekunden zählen können, wo wir sprechen dürfen: Du und ich sind eins. Das ist Himmel auf Erden. Die wenigen, kaum begrüßt, gemiedenen Augenblicke, da eine Seele sich ganz in ihrem Herrn findet, das ist Himmel auf Erden.

Liebe Christen! Was wird es sein, wenn wir einst ganz daheim sind! Und nun frage ich euch am Ende: Was ist das Leben ohne Heimat? Was wäre es, wenn nun jemand eintreten und euch klar und untrüglich beweisen würde, dass es keine Heimat gibt? Dann würde ich euch vorangehen in der Verflachung des Tages meiner Geburt, in der Anpreisung der Lebensverneinung, in der Anerkennung der Selbsterlösung, des Fatums, des Schicksals oder wie ihr es selbst nennen wollt, des Etwas, des Nichts, der Naturgewalt. Ich würde euch vorangehen in der Anklage des Etwas, das mein Herz mit Sehnsucht erfüllt und nun noch mit Hohn hinzufügt: Ein Narr wartet auf Antwort.

Aber du hast uns zu dir, Herr, geschaffen, und unser Herz ist unruhvoll, bis dass es Ruhe findet in dir. Vater unser, der du bist im Himmel.

Weil du gezogen himmelan und große Gab' empfangen, Mein Herz auch nur im Himmel kann, sonst nirgends Ruh' erlangen.

Denn weil mein Herr im Himmel ist, wird seine Glieder Jesus Christ zur rechten Zeit nachholen.

Das sei mein Trost in meinem Elende; denn deine Rechte erquicket mich. Deine Zeugnisse sind mein Trost in dem Hause meiner Wallfahrt. Vater unser, der du bist im Himmel. Ich bin im Elend und du bist im Frieden. Ich bin auf dem ungestümen Meere und du bist am Gestade. Ich bin zerrissen und totwund. „Heile mich, o Heil der Seelen, wo ich krank und traurig bin. Nimm die Schmerzen, die mich quälen, und den ganzen Schaden hin, den mir Adams Fall gebracht“

Ja, meine Christen, der Eingang des königlichen Gebete ist der Ruf des Heimwehs zur Heimat und die Antwort der Heimat ans Heimweh: Ich will euch zu mir nehmen; denn es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.

Mit dem Gedächtnis Heimgegangener haben wir begonnen, mit dem Gedächtnis an sie lasst mich schließen. Wie groß ist es, dass eine einzige Minute, eine einzige Minute einen Menschen von der Heimat trennt und mit der Heimat eint. Diese entscheidende Minute, diese letzte Stunde lass unsere beste werden, o Vater unser!

Amen

I. Eingang

Vater unser, der du bist im Himmel.

Was ist das?

Gott will uns damit locken, dass wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf dass wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.

In dem Herrn Geliebte! „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Dass dieses Wort ein kühn machendes Wort des Glaubens und ein stark machendes Wort der Hoffnung und ein zusammenschließendes der Liebe ist, haben wir jüngsthin gehört. Die Auslegung, die Luther dem Eingang des heiligen Vaterunsers gibt, legt uns heute ein Dreifaches ans Herz, aufs Gewissen und in die Seele:

1. Blick in dein Herz!
2. Blick in sein Herz!
3. Und dann heb' empor dein Herz!

1. Blick in dein Herz!

Warum muss dich Gott locken oder wie es im lateinischen Text heißt: warum muss er dich erst einladen? Siehe, du stehst so ferne, weil du nicht beten willst; es ist dir das Gebet längst abhanden gekommen. Als Kind hast du es gewohnheitsmäßig geübt, in späteren Jahren weigertest und schämtest du dich dieser Gewohnheit, und nun hältst du es nicht mehr für möglich zu beten; du willst nicht mehr beten. Das Kind betet, der Mann will, hat ein großer Denker gesagt. Das Beten sei immer etwas kindisches; denn wenn jemand über dem einsamen Gebet betroffen wird, überfällt ihn die Röte der Scham und Verlegenheit. Du willst nicht mehr beten, weil du sagst: Es geht ja doch alles, wie es gehen soll, Kommen und Gehen, Leben und Leiden, Finden und Lassen, Lieben und Aufgeben, Sehen und aus den Augen Verlieren – das wiederholt sich im ewigen Wechsel; es geht alles, wie es nach bestimmten Gesetzen gehen muss. Warum sollte ich da beten? Und dieser Unwille zum Beten gibt sich noch den Schein der Frömmigkeit: ich will mich einfach dem Geschehe anvertrauen. Kommt der sonnige Tag, so bin ich dessen froh, und kommt der trübe, so findet er mich gerüstet. Es gehe, wie es will. Es ist eben nirgends mehr ein Zusammenhang mit der Ewigkeit.

Viele Menschen wollen nicht mehr beten, weil es ihnen peinlich ist, sich gestehen zu sollen, dass sie nicht mehr beten können. Ja, warum kannst du heute nicht mehr beten?

Es hat sich zwischen dich und Ihn ein furchtbar quälendes Misstrauen eingeschlichen, nicht bei deinem Gott, der kennt dich und weiß, dass du Staub bist, er weiß alle deine Gedanken und ihre Armut, deine Not und ihre Angst. Aber du hast dich, weil es dir nicht nach Wunsch und Willen ging und weil in deiner Seele allerlei quälende Fragen sich einnisteten, mit großem Misstrauen gegen Gott erfüllt. Du kannst nicht mehr beten, du hast den Glauben an ihn verloren. Wie oft habe ich gebetet, er hat mich nicht erhört! Wie oft habe ich gerufen, er hat mich nicht beachtet! Gerade das wollte ich erreichen und das versagte er mir! Jenes wollte ich an mir vorübergehen sehen, und das schickte er mir! Ich kann nicht mehr glauben, dass er's gut meint. Und der Feind deiner Seele, der, selbst im Elend der Gottesferne, nur eine Freude kennt, andere in dieses Elend hineinzustürzen, mit ihm zu verstricken, ruft dir zu: Du hast recht, gib Gott den Abschied und stirb! Es ist furchtbar, welche Gedanken sich in dem engen, schmalen Raum eines Menschenherzens treiben und stoßen, quälen und ängstigen, bis der größte Feind der Menschenseele, im lichten Gewande des einzig verlässigen Freundes, und der treueste Freund des Menschenlebens mit dem höchsten Abscheu vor uns steht. Das ist das furchtbare, sagt ein alter Kirchenvater, dass, während das Lamm nie dem Wolfe und der Hahn nie dem Fuchse folgt, die Menschenseele ihrem Betrüger folgt, bis er sie von Gott gelöst hat und ihr glaubhaft machte, Gott habe keine Gedanken mehr an sie.

Es ist etwas furchtbares, wenn der Mensch nicht mehr beten kann, wenn die Gedanken zerrinnen. Ich habe gestern wieder die Vorrede Luthers zu seinen Predigten über das Vaterunser – 1529 – gelesen. Da erzählt er, Bernhard von Clairvaux habe einmal zu einem Manne gesagt: Kannst du ein Vaterunser ganz bis zu Ende beten mit Andacht und Sammlung? Wenn ja, so schenke ich dir gleich mein liebstes, letztes Pferd! Da habe der Mann lächelnd gesagt: Das Pferd ist verdient. Doch schon bei der ersten Bitte, sagt Luther, habe er gefragt: Bekomme ich das Pferd allein oder auch das Sattelzeug? Und bei der zweiten Bitte habe er sich weit mehr mit dem Pferd als mit dem Gebet beschäftigt, und bei der dritten Bitte sei überhaupt nur noch das Pferd vor seinen Augen gewesen und Gott war ferne. Seht, das ist die Gewalt des Feindes, dass er uns nicht ein Vaterunser durchbeten lässt. Und dann sagt man: Ich kann es nicht mehr, und darum lasse ich es bleiben.

Siehe, daran kannst du erkennen, wie du mit Gott stehst; wenn du über dieses Unvermögen zu beten innerlich betrübt bist und es dir weit schwerer wird, nicht beten, als nicht frei atmen zu können: wenn du unter dieser Last seufzt: Ach, nur einmal, wenn ich wieder zu dir reden könnte wie ein Kind zu seinem Vater, dann wird dir geholfen: Wenn du aber das Nicht – mehr – beten – können, das Unvermögen zu beten, gleichsam als eine natürliche Sache, unter der du nicht mehr leidest, ansiehst, dann freilich wird dich diese Unfähigkeit erdrücken.

Und nun – Hand aufs Herz – warum kannst du nicht mehr beten? Warum kannst du nicht mehr beten? Meine Untugenden scheiden mich und meinen Gott voneinander. Er tat mir wohl, und ich vergaß zu danken; er ging mir nach, und ich vergaß ihn zu loben: er suchte mich, und ich entzog mich ihm; er ward um mich, und ich versagte mich ihm. Meine Untugenden lassen mich nicht mehr zu Gott kommen. So blicke in dein Herz und du wirst es erfahren, welche Abgründe in dem Menschenherzen sich auftun, bis schließlich der Mensch dahin gekommen ist, dass er Gott sich ganz entzieht!

Da ist es nun ein wunderbar großes, ach, meine Christen, ein überaus teures Wort, in den schwersten Stunden bewährt, in der Einsamkeit der Stunde voll Angst und Not der

Sünde reichlich erprobt: „So uns unser Herz verdammt, so ist er größer als unser Herz.“ Und wie St. Johannes schreibt: Darin besteht die Liebe und das ist ihr Wesen und das ist ihre Kraft, nicht, dass wir Gott geliebt, den Weg zu ihm gesucht, gefunden und gebahnt hätten, sondern dass er uns geliebt hat und gab seinen Sohn zur Erlösung für unsere Sünde. Die Jakobsleiter, die du von der Erde auf zu Gott emporrichtest, bricht immer wieder ab, die kommt nicht zur Höhe, die reicht nicht hin. Da hat er von oben her die Leiter, an der seine heiligen Engel zu dir niedersteigen, gesenkt, und er vergönnt dir jetzt den

2. Blick in sein Herz!

Gott will uns damit locken. Womit? Mit dem Wörtlein Vater. Und sobald ich das Wörtlein Vater nenne, tritt der mir vor's Gesicht, der da, als er mein Verderben und meine Not ansah, sprach: „Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“ Es ist etwas wunderbar Teures, dass Gott auf die Lippen, die ihn mit ihrem Misstrauen tausendmal beleidigt und verletzt haben, und in die Herzen seiner ungetreuesten Menschen das süßeste Wort eingesenkt hat und gelegt, das Wörtlein „Vater“, in das alle Treue im Himmel und auf Erden, alles Erbarmen mit Not und Tod, alle Freundlichkeit, Lindigkeit und Leutseligkeit hineingestellt ist. Vater – nicht Herr, der mich zermalmt, nicht König, der mich verwirft, nicht Majestät, vor der ich vergehe, sondern darum bricht mir das Herz über dir, dass ich mich deiner erbarmen muss; denn ich bin dein Vater.

Seht, wenn niemand von uns heimkäme, niemand – was er aus Gnaden verhüten möge – wir hätten kein Recht zu sagen, dass er irgendwie uns etwas verkürze oder den Weg zur Heimat uns genommen hätte, nachdem er einmal uns das teure Wort Vater hat hören lassen. Mit diesem Worte will er uns einladen: Kommt her zu mir alle, alle! – Ich kann nicht! – So kriech! – Ich kann nicht einmal mehr kriechen! – So wolle! – Ich kann nicht mehr wollen! – So trauere wenigstens darüber, dass du nicht mehr wollen kannst, und dir ist geholfen! Ich ging vorüber und sah dich in deinem Blute liegen, da du nicht mehr gehen konntest, nicht mehr den Jammer deiner Lage überschauen konntest, und sprach: Du sollst leben! Das ist das Erbarmen, dass es an das letzte Wollen eines Menschen, an das letzte Atom seiner Zuneigung anknüpft. Das ist die größte göttliche Herablassung, dass sie den letzten Seufzer eines Unterliegenden eine Großmacht nennt, vor der Gott sich beugt. Wenn du einen Finger deiner rechten Hand ganz abgeschnitten hast, so dass er von der Hand weggefallen ist, so kann keine ärztliche Kunst ihn wieder anheilen. Wenn er aber noch mit einem Streifchen Haut an deiner Hand hängt, so kann vielleicht durch diese letzte Lebensmitteilung der Finger noch genesen. So steht es mit unserer Seele Gott gegenüber. Wenn er nur merkt, dass wir unter unserem Herzen leiden und unter dem Verdammungsspruch unserer Seele seufzen und über unser ganzes Leben bis in den Tod betrübt sind, dann macht er sich auf und lässt ein Wort an unser Ohr kommen, vor dem alle Stürme schweigen, und legt seine Hand uns aufs Haupt, die betende, liebende, treue Hand, vor der alle Sorgen zerrinnen, und spricht: Dein Vater und dein Gott!

Er will uns damit locken, dass wir glauben sollen, er sei wahrhaft unser Vater und wir seien wahrhaft seine Kinder. Dass wir glauben – er will ja weiter nichts, er will nichts anderes, als dass wir ihn auf seine

Wahrheit prüfen. Ich möchte sagen, er verlangt nicht einmal ein Glauben aufs Wort. Er ist schon zufrieden, wenn nur der Glaube es mit ihm wagt, wenn er es mit ihm versucht. Wenn ein Mensch unter tausend Mitteln, die fehlgeschlagen haben, das letzte Mittel ergreift, und unter tausend Rettungshänden, die nicht retten konnten, nach seiner Hand hascht, so ist er schon zufrieden. Er lädt uns ein, damit wir glauben sollen, nichts weiter. Wenn ich vorhin sagte: wie treu ist Gottes Herz, so kann ich jetzt sagen: wie bescheiden ist er. Treu ist er, weil er sich Vater heißen lässt, bescheiden ist er, weil er nicht mehr von uns verlangt als glauben. Er verlangt nur die Regung, die wir tausend Geschöpfen verschwenderisch mitteilen. Wir glauben dem Kinde, dem Unbekannten, jedem Menschen; ich möchte sagen, du weißt gar nicht, in welchem Glaubensleben du stehst den Menschen gegenüber. Du wirfst einen Brief ab in den Schalter und glaubst, dass der Brief, der vielleicht über dein Lebensschicksal entscheidet, von der Post recht besorgt wird. Du glaubst es, auch wenn die Zeilen weit über Berg und Tal wandern. Du verzeichnest und bezahlst eine Summe Geldes auf eine kleine Karte und glaubst, dass nun dieses Geld richtig weitergeschickt und ausgehändigt wird. Du glaubst beim Einkaufen – ohne zu glauben könnte man überhaupt nichts kaufen – du umgibst dich mit einer Welt des Glaubens. Und von dieser aller häufigsten Tätigkeit, die wir weit mehr üben als nur eines von uns ahnt, will er auch einen Teil: Dass wir glauben sollen. Ach, meine Christen, wenn wir in einer ruhigen Stunde darüber nachdächten, wie vielen Dingen auf Erden wir glauben, wir würden staunen; wie vielen Menschen wir trauen, wie wir unserem Herzen trauen, obwohl wir oft von ihm betört und belogen wurden. Dann würden wir merken, was es heißt: Ihm glauben.

Aber was sollen wir ihm denn glauben? Nichts anderes, als dass er in Wahrheit unser Vater sei. Alles, was sich sonst Hilfe, Heil, Trost, Treue nennt, besteht entweder als Mittel oder als Gegensatz zu ihm und seiner Größe, als Leugnung seiner Treue, seiner Majestät, und führt den Namen Vater zu Unrecht. Und wenn es den Namen mit Recht führt, so ist es der Abglanz seiner Güte. Mein Vater, der mit starker Hand mich führt, der mit starkem Wort mir Trost zuspricht, Furcht und Grauen der Nacht vertreibt, wenn er durch den Wald mich geleitet, für meine kleinsten Sorgen ein offenes Ohr und eine hilfsbereite Hand hat – mein Vater hat diese majestätische, unmittelbare Hilfe von Gott zu Lehen bekommen. Und wo mir sonst noch väterliche Gesinnung auf Erden entgegenkam – teure Lehrer, die ich nie vergessen werde, teure Freunde, die sich meiner annahmen – war es stets Abglanz ewiger Herrlichkeit und Liebe. Dass wir glauben sollen, er sei der Inbegriff alles Väterlichen, er sei in Wahrheit das Zentrum aller Liebesmitteilung: er sei, wie die alten Väter sagten, der Strahlenherd, von dem alle Liebesflammen ausgehen.

Doch noch höher soll dein Glauben gehen. Du sollst auch glauben, dass wir seine wahrhaftigen Kinder, in Wahrheit seine Kinder sind. Es ist merkwürdig: solange wir der Welt etwas geben können, erkennt sie uns als ihre Kinder an; solange wir ihr die Gewandtheit unserer Jugend, die Geistreichigkeit unserer Bildung, die Schnelligkeit unserer Einfälle, den Reichtum unserer Phantasie darbieten, solange sagt sie, sie sei gerne bereit, uns als die Ihren anzuerkennen. Wenn wir sie aber brauchen: Hilf, ich habe nichts mehr zu geben, gib du mir! Ich habe nichts mehr zu bieten, schenke du mir! – dann wendet sie sich von uns ab. Keiner von all denen, die das Grab deckt, hat in der entscheidenden Stunde, da es ihm am aller bängsten ums Herz war, von ihr nur Verständnis erfahren. Bei Ihm aber heißt es jetzt: Jetzt, wenn alles dich verlässt, jetzt bist du mein rechtes Kind. Du hast mich betrübt, es ist vergeben; du hast mich verspottet, es ist vergessen: du hast mich verlassen, es ist verziehen: du bist doch, doch mein Kind um

des Kindes willen, das für dich in der Krippe lag und für dich am Kreuze litt. Du bist mein rechtes Kind. Wer es so glauben könnte, wie es dasteht, dessen Herz müsste vor Freude jubilieren. Wir, wir sind wahrhaftig seine Kinder, nicht elende, entlaufene Sklaven, die nur Hunger und Not in die heimatlichen Hürden zurücktreibt, nicht fahnenflüchtige Krieger, die, weil die Entehrung sie nun drückt, auch zum harten Oberherrn sich flüchten. Nein, wir dürfen wahrhaftig seine Kinder sein.

Ein Blick in mein Herz lässt mich verzagen; denn „wer sich auf sein Herz verlässt, der ist ein Narr.“ Ein Blick aber in sein Herz, wie es mir Jesus Christus erschlossen hat, lässt mich hoch aufatmen: Ich bin bei Gott in Gnaden durch Christi Blut und Tod. – Wenn ich auf mich nur seh', dann ich gar bald vergeh'; wenn ich zu dir, Herr, geh', dann eile ich zur Höh!' – Wenn ich auf mich nur blicke, dann sehe ich Sünde und Schuld; wenn ich aber dich ansehe und zu dir komme, dann begreife ich, was es heißt: Allein aus Gnaden, allein aus lauter väterlicher Liebe, sola gratia.

Wenn die Reformation, deren Gedächtnis wir, so Gott will, am nächsten Sonntag begehen, nichts anderes gebracht hätte als dieses „allein aus Gnaden“, er ist in Wahrheit mein Vater und ich wahrhaft sein Kind – sein hässliches, sein armes, sein zerschlagenes, sein verkommenes, aber sein Kind – so hätte sie die ganze Welt erobert, die Großtat vollbracht, die ein Menschenherz froh macht. Ihr wisst es gar nicht, was für ein wunderbares Gut ihr daran habt, dass ein armer Mann die Hüllen vom Kreuze Jesu weggezogen hat, und nun leuchtet der ganzen heiligen Kirche auf Erden der Trost in die Augen und in das Herz: Barmherzig und gnädig ist der Herr. – Ein Blick in mein Herz – und ich verzweifle; ein Blick in Sein Herz – und ich lebe. – Und darum:

3. *Heb empor dein Herz!*

Das Herz aufwärts! Das ist das dritte: Richte dein Herz aufwärts! Immer, wenn beim heiligen Abendmahl der Geistliche der Gemeinde zuruft: Die Herzen in die Höhe! und die Gemeinde singend antwortet: Erheben wir zum Herren! ist es, wie wenn eine ganz neue Welt anhub und ihr Licht ganz uns umstrahlte: nimmer auf Erden, sondern daheim!

Wozu und zu welchem Zweck sollen wir unser Herz aufwärts senden? Auf dass wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, oder wie es im Lateinischen heißt: wie Kinder ihren Vater um etwas bitten. – „Auf dass wir getrost bitten.“ Die Herzen, die beschwerten und armen, die leeren und betrübten, die gemarterten und zerschlagenen kennen nur eine Weise – und diese Weise haben sie von keinem Philosophen, von keinem Dichter, von keinem Denker, von keinem Künstler, sondern von einem ganz verkommenen Menschen gelernt: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Was ist das für eine wunderbare Wandlung im Leben, wenn aus dem quälenden Misstrauen gegen Gott und aus der Bitterkeit wegen seiner Führung plötzlich – wie der Mond hinter dunklen Wolken hervortritt und der Frühling nach den Fesseln des Winters herauslugt – das Wort kommt: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Ich will mich aufmachen, so, wie ich bin, zerrissen und bestaubt von der Sünde des Tages, krank und wund, von den Dornen zerrissen, die an meinem Gewand der Erde sich anklammerten, und von den Disteln schwer versehrt, die ich statt Rosen erdwärts fand. Ich will mich aufmachen mit einer Welt von Illusionen, die zerbrochen, und von Bildern, die zerronnen, und von Gedanken, die eitel geworden sind. Und ich will nun die ganze Ungebühr meines Lebens

zu ihm bringen und sagen: Vater! – Getrost ist der Mensch, der so zu Gott sich getraut, der da durch die Vorsäle, da die Heiligen wohnen, und durch die Vorgemächer, da die Seligen thronen, den Weg sich bahnt, bis er zu den Füßen des Vaters niedersinkend fleht: Vater, erkenne mich; hast du nur einen Segen? O, segne auch mich!

Das ist die eigentliche Energie des Gebets: es macht keine langen Worte, ringt nicht die Hände, hält nicht große Reden, sondern spricht: Mein Vater!

O mein Geist, wenn du heute Abend kein Wort mehr weißt von dieser ganzen Betrachtung, kein Wort mehr, sondern hast zu den vielen vergessenen auch das heutige getan, so bewahre wenigstens das eine: Vater! Getrost sprich: Vater! Und mit aller Zuversicht, mit der höchsten, gewaltigen Kühnheit, mit der Energie, die vor nichts zurückschreckt, mit dem Eifer, der alles, alles in wenige Worte kleidet: Vater, hilf mir aus dieser Stunde!

Noch eines: Darf ich, wenn ich mein Herz zu Gott gefasst und mein Vertrauen zu ihm wieder erweckt habe, alle Bitten zu ihm bringen? Ja, alle, alle ohne Ausnahme; auch Bitten, die so klein sind, dass ich sie einem Menschen nicht sagen kann noch mag: Anliegen, die so kindisch sind, dass ich mich ihrer vor dem mir vertrautesten Menschen schämen würde: ich darf ihm auch meine Kindersachen und kleine Dinge anvertrauen. O liebe Christen, als ob nicht manche Menschen unter einem Sandkörnlein schwerer litten als unter einem Stein; den Stein am Wege kannst du umgehen, aber das Sandkorn im Schuh drückt dich. Du kannst und darfst ihm alles sagen, weil er gerade in den Kleinigkeiten deines Lebens die Anfänge der Schwierigkeiten erkennt, die aber dir Segnungen werden können und sollen. Und wenn es sich um einen verlorenen Schlüssel handelt, um einen vergessenen Brief, um die ganze Kleinkramwirtschaft eines täglichen Haushalts; nichts ist dem Teufel lieber, als wenn du deinem Gott gegenüber recht großartig bist und tust, und nichts bricht mehr des Teufels Gewalt, als wenn du deinem Gott gegenüber mit den Kleinigkeiten bittend kommst.

Seht, die allermeisten Menschen beten in wohlgesetzten Worten, schönrednerisch, und setzen alle ihre Anliegen unter gewisse Gesichtspunkte. Wohl dem, der es kann. Wer es aber nicht kann, der werfe alle seine Sorgen, geordnet oder nicht, zusammenhängend oder nicht, auf die treuesten Schultern, und er wird ihrer frei!

So fassen wir alles, was wir heute gehört haben, zusammen: An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', mein Herz verdammt mich. Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert; der ist größer als mein Herz. Darum will ich mir auch ein Herz zu ihm fassen und ihm alle meine Sorgen, alle meine Sorgen sagen. Es wird mir ja schon leichter, wenn ich sie ausgesprochen habe.

Bete auch manchmal laut, ganz laut. Rede mit ihm, wie ein Kind mit seinem Vater. Sage ihm alles! Nicht als ob er es von dir und durch dich erst erfahren müsste, sondern weil er es von dir erfahren will. Er weiß ja sonst gar nicht, ob es dir angenehm ist, wenn er dir hilft. Er drängt sich dir nicht auf und drängt sich nicht ein. Sage ihm alles!

Hört ein Wort Luthers, das er im großen Katechismus über die Einleitung zum Vaterunser schreibt: „Diejenigen, welche meinen, das Gebet sei nichts nütze, sollen wohl zusehen, wie der Teufel ganz Deutschland in seinem eigenen Blute verderbt hätte, wenn nicht die Gebete der Gläubigen Wall und Mauer um Deutschland zögen.“ Das war im Jahre 1528. Nun schreiben wir 390 Jahre später, und ihr mögt sagen, was ihr wollt, die Gebete

der Kirche, der Gläubigen, der Kinder haben den Feind von den Grenzen Deutschlands ferne gehalten.

Vater unser, der du bist im Himmel. Du weißest und siehst, dass wir in so mancher und großer Gefahr vor menschlicher Schwachheit nicht mögen bleiben. Du hast in dritter Hand das Kleinod des Friedens, des Friedens im Herzen, des Friedens in den Häusern und des Friedens im Lande. Willst du dich nicht aufmachen und dich über Zion erbarmen und das Maß unserer Plagen erfüllen und das teuerste Wort, das dein Sohn als erstandener Siegesfürst der Gemeinde darbot, sie wieder hören lassen, und uns das Gebet um Frieden, o treuer Gott, erhören?

Christen! Reformationsfest steigt herauf; wie feiern wir es recht? Wenn wir unser Herz ganz wieder erneuern lassen und, damit dies geschehe, einmütig sprechen: Dir gebe ich mein Herz zum Opfer! Mein Vater, nimm es, wie es ist; aber lasse es nicht so, wie es ist! Nimm es in seinem Aufruhr und mache es stille! Nimm es in seiner Leerheit und mache es reich! Nimm es mit seiner ganzen Not und tröste es! Wenn mich mein Herz verdammt, so sprich du es frei!

Amen

II. Erste Bitte

Geheiligt werde dein Name.

Was ist das?

Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig, aber wir bitten in diesem Gebet, dass er auch bei uns heilig werde.

In eine Welt der Heiligkeit und Seligkeit führt uns die erste Bitte, die der Herr Joh. 12 gebetet hat, wie er Joh. 17 die dritte Bitte sprach. Ach, meine Christen, ich will versuchen, zwei ganz einfache Fragen heute euch vor die Seele zu stellen.

1. des Gottesnamens Wert und
2. des Gottesnamens Art.

1. Des Gottesnamens Wert.

Der Name Gottes! Ist es vielleicht so, wie der große Dichter, den diejenigen am meisten zitieren, die ihn am wenigsten verstehen, sagt: Wer kann ihn nennen, wer kann ihn kennen? Ich glaube ihn. Wer kann ihn kennen, wer kann sagen, ich glaube ihn nicht? Rauch ist alles und Schall. Ist es an dem, dass der, der seinen einzigen Sohn zu uns gesandt hat und der zu uns sprach: Wer mich siehet, der siehet den Vater!, dass der gar nicht genannt sein will? Ja, meine Christen, das gebe ich euch zu: wenn diejenigen recht haben, welche die ganze religiöse Entwicklung des Menschen von unten nach oben gehen lassen, an dem Wege der sogenannten Revolution, an dem Wege der stufenmäßigen Fortschreitung, dann gibt es keinen Namen Gottes. Denn alles, was wir davon sagen, meinen, ahnen, nennen, denken, ist Stückwerk und Armut. Ja, dann wollen wir es mit denen halten, die auf dem Marktplatz zu Athen einen Altar errichteten: dem großen Gotte „Unbekannt“. Aber es ist eben nicht an dem, sondern das religiöse Leben beginnt nicht aus selbständigem Entschluss der Menschenseele, von unten her, sondern aus dem ewigen Gnadenratschluss, der von oben her in die Welt hineingewirkt ist. Die mich frühe suchen, die finden mich! Deine Seele warte auf den Herrn von einer Morgenwache zur andern. – Mit einem Wort: ist religiöses Leben Ergebnis deines Willens, dann darfst du in Ewigkeit Namen Gottes erfinden, einen schöner und zarter als den andern, und keiner reicht hin, ihn zu nennen. Ist aber Religion die Wirkung der ewigen Liebe auf uns und in uns, dass unser Herz ruhelos ist, bis es endlich heimkommt an den Ort der Ruhe, dann gibt sie uns auch den Namen Gottes. Und das nennt man, so haben wir als Kinder schon gelernt, als Erwachsene heißen wir's nicht anders: die Offenbarung Gottes.

Ich sage nicht, es wäre töricht und unwahr, dass die Namen, die wir von Gott gebrauchen, schon die allerhöchsten sind. Ich glaube, dass wir in der Heimat noch weit reichere Namen von ihm erfahren werden. Wie der Herr Christus spricht: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.“ Ich glaube gewiss, dass er manchen Namen, mit dem wir uns jetzt quälen, weil wir ihn nicht recht verstehen und erleben, droben ändern wird, wenn er uns den Namen sagen wird, der über alle Namen ist, damit vor diesem heiligsten Namen alle Knie einmütig sich beugen.

❶ Aber, „Ich, der Herr, das ist mein Name.“ Und der Psalmist sagt: Gott ist in Zion bekannt, in Israel ist sein Name herrlich. Das war zunächst der Name, der da unaussprechlich aus vier heiligen Buchstaben (jvhv = Jahve, Jehova) bestand, der Name, der Seiende ist ewig, bei dem das War ein Jetzt, das Jetzt ein Einst ist, an dem die Jahrhunderte vorübergehen wie der Tag, der gestern vergangen ist. Das ist der heilige Gottesname, vor dem aller Wechsel und Wandel der Dinge erbleicht: Du bleibest wie du bist. Unsere Väter hofften auf dich und wurden nicht zuschanden. Auf dich sahen und zu dir riefen sie, und du halfst ihnen aus. Dieser Name, in den die Ströme der Zeit hineinbranden und er bleibt unverletzt und stets bewahrt; der Name, über den Welten zusammenstürzen und Berge mitten ins Meer sinken, und alles Geschaffene zerloht und zergeht, aber er bleibt, wie er ist, J e h o v a , der Seiende, ist ewig.

Es ist etwas Großes, dass ich weiß, den Namen, den ich armer Mensch setzt auf den Lippen führe, haben vor tausend Jahren, vor vielen tausend Jahren andere mit derselben Armut und mit demselben Reichtum gebraucht. Unreine Lippen haben ihn aufgenommen und rein sind sie durch ihn geworden. Unuhige Herzen haben ihn in sich hereingenommen und Frieden hat er ihnen gebracht. Es ist der Name, in den Tausende ihren vergänglichen und verwitterten Namen mit schüchterner Hand eingeritzt und eingeschrieben haben: Gedenke an mich! Und er hat in seinen Namen all die vergangenen, verschwundenen und vergessenen hineingezeichnet. Freuet euch, sagt der Herr, dass eure Namen in diesem Namen eingeschrieben sind.

❷ Und weiter und höher steigt der Wert des Gottesnamens. Ich bin Gott, der Vater, der Gott deiner Väter Abraham, Isaak und Jakob: Wandle vor mir und werde fromm! Es ist der Gott, der Abrahams Glauben belohnte, Isaaks Tränen erquickte, Jakobs Sünde und Flucht vergab. Der Gott, der da thront, da niemand zukommen kann, in einem feurigen Gehege: Der Busch brannte, aber er verbrannte nicht. Das ist der Gott, der mit jedem einzelnen Menschen seine ganz besondere Geschichte hat, mit keinem dieselbe, mit jedem eine andere, und am Ende jeden Geschichtslebens sagt: Ich bin der Gott deiner Väter und dein Gott. Und das ist der Gott, der durch die Propheten geredet hat: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig – Vater, Friedfürst.

➤ Wunderbar – Rat! Der die zerstreuten Maschen eines Menschengewebes ließ, wie sie waren, und hat seinen Einschlag hineingewoben, dass der Faden seiner Treue alles regierte und alles bestimmte. Der Gott, der da Rätsel schuf, um in ihnen Rat zu erteilen: Geheimnisse entstehen ließ, um seine Liebe heimlich zu offenbaren; dessen Wege hoch über meine Wege und dessen Gedanken weit über meine Gedanken reichen. Aber seine Wege gehen im Frieden und seine Gedanken wohnen im Lichte – Wunderbar Rat!

➤ Kraft – Held! Der da Welten auseinanderrückt, um eine einzelne Seele zu retten: der Jahrhunderte überbrückt, um einen einzigen Seufzer zu stillen, Menschen mir dienstbar macht, damit ich heimkomme, Verhältnisse mir zu Füßen legt, damit ich Frieden

habe. Kraft – Held! Der, wenn der Feind mich anfigt und die Sünde mich verklagt und die Hölle mich verdammt und der Tod mich verlacht, zu mir tritt und spricht: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Und wenn die Wellen so hoch dringen, dass das Schiffelein des Lebens bedeckt wird, und die Nächte so düster werden, dass der letzte Stern erloschen ist, dennoch bleibt er, was er ist: Kraft – Held! Plötzlich spürt man unter all den schwachen und schwanken Händen, die uns helfen wollen, aber uns nur tiefer ins Elend hineinstoßen, eine starke Hand, durch die das höchste und reinste und stärkste Leben rinnt. Und indem wir diese Hand erfassen, geht es durch unsere Seele, wie der Chor der Überwinder und der Triumph der Sieger: Dennoch bleibe ich stets an dir! Kraft – Held!

➤ Ewig – Vater! Dem die Gelehrten viel tausend Namen gaben und sich zermarterten, bis sie lernten die Hände falten und sprechen: Lieber Gott, mach' mich fromm. Der viele Entdeckungen und Erfindungen den Menschen gelingen ließ, und sie wurden ihrer nicht froh, bis sie endlich sagten: Du, Herr, bist meine Zuversicht alleine, ich weiß sonst keine! Ewig – Vater, dem das Herz bricht, ob wir zerrissenen Gewandes, mit wunden Füßen und zerbrochenem Stabe bei ihm heimkehren, mehr wankend als wandelnd, oder ob wir müde und arm und traurig am Wege sitzen bleiben: Ich kann nicht mehr weiter! Der ein Vater bleibt über alles Geschaffene und ein Heiland über alle Erlösten und ein Tröster über alle Trostarmen. Ewig-Vater!

➤ Friedefürst! Denn: „So hoch war nie ein Mensch gefürstet, so hoch begnadet nie ein Mann, dass, wenn die Welt nach Frieden dürstet, er ihr die Freiheit geben kann.“ Es gibt nur einen, der da, einsam und verlassen, draußen mit seinem Vater um der Welt Frieden rang und zu dem eine arme, verstörte, umtriebene Welt flehentlich ihr brechendes Auge emporhebt: Der du trägst die Sünd' der Welt, gib mir deinen Frieden!

Der Name Gottes im Neuen Testament ist euch von Kindheit auf bekannt. Im Alten Testament ist er mehr verhüllt, verschleiert, wie der Vollmond, der noch hinter Wolken verborgen, oder wie die Morgenröte, die langsam heraufzieht. Aber im Neuen Testament heißt es:

➤ Des Name sollst du J e s u s heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Das ist der teuerste Name, der immer wieder, wenn das Herz an allem irre wird, ihm Fried und Freude gibt. Jesus, der aller teuerste Name, in den der Vater seine ganze Liebestreue hineingesenkt hat: Geh' hin, mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgetan zu Straf und Zornesruten. Vater, verkläre deinen Namen, den Namen Jesus; mache diesen teuersten Namen tief in aller Welt bekannt, schreibe ihn nicht in den Flugsand menschlicher Meinung, menschlicher Theologie, schreibe ihn nicht auf das harte Felsgestein äußerlicher Orthodoxie, sondern schreibe ihn in die Herzen aller Mühseligen und Beladenen und glühe ihn ein in die Seelen aller Geängsteten und Verlassenen, und grabe ihn zu tiefst in das Gartenland, das da von Unkraut und Dornen überwuchert ist und bezeuge, dass die Rosen stärker sind als die Dornen, und die Liebe stärker als der Tod!

Das ist ein wenig von dem Werte und der Größe des Jesus-, des Gottesnamens. Dein Name – jetzt kenne ich dich, weil du dich mir vorgestellt hast; jetzt kenne ich dich, weil du mir deinen Sohn geschenkt hast; jetzt halte ich dich, weil ich den Namen sehe, der über alle Namen ist. Gelobt sei der Herr täglich: er legt die Last auf, damit der Name leuchte; er gibt das Leid, damit der Trost erscheine; er macht arm, damit wir reich werden.

O Jesus, dass dein Name bliebe,
O schreib' ihn tief ins Herz hinein;
Mög' deine treue Jesusliebe
Mein eines und mein alles sein.
In Wort und Werk, in Sinn und Wesen
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen.

Ein längst heimgegangener treuer Freund erzählt, er sei aus den Höhen des Rigi – Kulm gestanden und habe die Sonne untergehen sehen, wie sie in rot goldenem Glanze alle Firnen noch einmal überstrahlte und die ganze Bergwelt überglühte. Dann sank plötzlich die Finsternis herab und alles verhielt den Atem vor der Furchtbarkeit, die aus den Abgründen herausquoll, vor den Schatten und Schemen, die heraus aus all den Erdentiefen und Bergesgründen schauten. Da erhob sich ein abseits stehender Wanderer und sprach: „Wo bist du, Sonne, blieben? Die Nacht hat dich vertrieben, die Nacht, des Tages Feind. Fahr' wohl, ein' andre Sonne, mein Jesus, meine Wonne, gar hell in meinem Herzen scheint.“ Das ist dein Name, Herr, und wie dein Name, so ist deine Kraft; bis an der Welt, bis an des Lebens Ende leuchte in voller Gerechtigkeit.

2. Des Gottesnamen Art.

Und nun, meine Christen, lasst uns in gebührender Kürze noch hören die Art des Gottesnamens! Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig. Der Name Gottes, den so viele lästige Finger berühren, bleibt rein; den so viele laue Lippen führen, und er bleibt keusch; über den so viel Törichtes geredet worden ist, und er bleibt weise; der Name Gottes ist an ihm selbst heilig, in seinem ganzen Wesen ist nicht der geringste Schatten. Wer von euch kann ihn einer Sünde zeihen. Das Unbegreifliche und Überbegreifliche ist noch nicht das Unvernünftige, denn das wäre Sünde. Und das Geheimnis eines Wesens ist nicht fernende Unheimlichkeit, sondern väterliche Liebestreue. Sein Name ist an ihm selbst heilig, und ob tausend ihn des Unrechtes zeihen, der bleibt rein, wenn er gerichtet wird. Und ob sie jetzt im Weltkrieg sagen: Wo ist dein Gott? Er wird gerechtfertigt in aller Kritik der Zeiten und Ewigkeiten, denn er ist heilig.

➤ Was heißt das? Ich will versuchen, es euch an einigen Sprachen zu erklären. Zum ersten an unserer lieben deutschen Sprache: Heilig und hell ist ein und dasselbe; ganz klar und durchsichtig, wie das zarteste Kristall, und doch dem trüben Blick des Menschen sich entziehend. Alles, was von ihm ausstrahlt, ist ganz klar, nur unser blödes Auge macht es trübe. Jeder Strahl, der von dieser ewigen Reinheit, von diesem Herde der Helle und des Lichtes Fülle auf die Welt herab sich senkt, ist ganz durchsichtig und ganz klar, nur das Sandkorn in deinem Auge, nur die Trübung der Sünden lässt das Reinste dir unrein werden. Bei den Törichten ist er töricht, bei den Verkehrten ist er verkehrt. Aber bei den Heiligen ist und bleibt er heilig. Das Misstrauen kann ihm alles absprechen, er bleibt klar. Dein Hohn kann ihm jede Perle nehmen, er bleibt reich. Dein Zweifel kann sich an allem irren, er bleibt fehlos. Denn sein Name ist hell und klar und rein. Darum betet die Kirche: Heiliger Jesus, Heiligungsquell, rein wie Kristall, schön, klar und hell. Du Wunder aller Seraphinen. Darum hat kein Staubgeborener je ganz hinein in diese Reinheit sehen können, und die heiligen Seraphe verbergen ihre Füße, von Erdenstaub befleckt, und ihr Antlitz und singen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr.

➤ Heilig, so sagen wir ferner, nach dem ins Neuen Testamente für Gottes Name gebrauchten Worte, heißt der ewig Bewunderte: der Name, den niemand, gar niemand zur Genüge bewundern kann. Tausende haben versucht, ihn recht anzubeten; was wir sagen können ist nur ein Stammeln zu nennen, und unser gelerntes Beten, unser klangloses Bitten, unser falsches Seufzen, unsere irrlichternde Phantasie haben noch nie dieses Namens Fülle erreicht. Gottes Name ist bewundernswert. Alles Große und Erhabene, alles Majestätische, was dein Herz höher schlagen lässt: die Schönheit der Natur, der Reichtum der Kunst, die Herrlichkeit einer Bachschen Fuge – sind nur schwache Farben und Klänge von dem Einzigbewundernswerten. Und wenn deine Seele ganz verzückt wäre und du wärst im dritten Himmel und der Erde ganz entrückt, der Welt entnommen, so fängst du vielleicht an zu ahnen, was es heißt: heilig und hehr ist sein Name; bewundernswert, wunderbar, nie ausgesagt, nie ausgesungen. Und wenn Millionen noch über die Erde gehen, sie werden es immer wieder sagen: Ich kann's mit meinen Sinnen nicht erreichen.

➤ Und ein drittes Wort, das ihr alle kennt, das alte lateinische Wort (so schreiben die heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und St. Paulus) Sankt; sein Name, der verzäunt ist, wie es dort heißt: Das Volk, das da zwei Tage sich heiligen musste, dass es hingehen konnte an den Berg Sinai, von dem Feuerglanz ausging und um den ein Gehege gemacht war, weil niemand hinkommen durfte. Ihr seid gekommen, heißt es Hebr. 12, zu der Menge vieler tausend Engel. Aber immer bleibt es doch, sein Name hat etwas Fernendes. Rühre mich nicht an. Immer ist's etwas Fernendes, uns Scheidendes, uns Trennendes. Er will einkehren, wo die Sünde ihre Schatten wirft, aber er will nicht von der Sünde eingenommen werden. Er will ins Trauerhaus kommen, wo der Tod seine Triumphe feiert, aber im Trauerhause bleibt er nicht. Diese Unnahbarkeit scheidet ihn von allem. Er ist umhegt von seiner Reinheit, die ihn von deiner Sünde scheidet. So wie die zarte Blume von jedem Hauch des heißen Mundes versehrt und versengt wird und das zarteste Blatt der Lilie, dieses Sinnbildes göttlicher Reinheit, durch eine einzige Berührung deiner Finger leidet, so will er von dir nicht berührt werden, außer mit den Armen der vollkommenen Demut und Reue. Ein umhegter und umschützter Name ist es.

Und endlich, um auch dem Hebräischen sein Recht zu lassen: es ist der Name, der scheidet und schneidet. Das Wort Gottes und sein Name ist lebens- und kraftvoll und durchdringt, bis dass es scheidet. Er ist nicht bloß unnahbar, sondern er ist auch keusch. Der Gedanke, der in Unreinheit erwacht ist und in der Unschönheit lebt, ist ihm ein Gräuel; aber der Gedanke, der an der Unreinheit trägt, ist ihm ein Lob. Die Erwägung, die dein eigenes Ich zum Gradmesser des Unberechenbaren macht, ist ihm verächtlich; aber die suchende Seele wird von ihm angenommen.

Seht, Gott ist an ihm selbst hell, klar, rein, reich, keusch. Niemand darf ihm etwas anhaben; er bleibet, wie er ist; er wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Bei ihm ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes. Gottes Name ist an ihm selbst heilig. Aber wir bitten, dass er auch bei uns heilig werde.

Reicher König, soll ich in der Armut verschmachten wie Lazarus am Tische des Prassers? Reiner Priester, soll ich in der Unreinigkeit vergehen, weil du in deiner Heiligkeit dich belässtest? Heiliger Arzt, der du mit einem einzigen Wort meine Wunden heilen und sich schließen lassen kannst, willst du mich verbluten lassen? Nein, das willst und darfst du nicht wollen. Darum bete ich kindlich, männlich, ernstlich: Dein Name werde geheiligt.

Amen

II. Erste Bitte

Geheiligt werde dein Name.

Wie geschieht das?

Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben; das hilf uns, lieber Vater im Himmel! Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt unter uns den Namen Gottes; davor behüte uns, lieber himmlischer Vater!

Won der Art und dem Wesen des Namens Gottes haben wir in der letzten Andacht miteinander geredet. Heute tritt die Frage aus der Betrachtung ins Leben, die Anschauungen werden Wirklichkeiten, die Rechte werden Pflichten. Heute tritt an dich und mich die Frage: Wie heiligst denn du den Namen Gottes?

Ich will jetzt nicht davon reden, wie viel der Name Gottes täglich unnütz und unwert gebraucht wird; das haben wir beim zweiten Gebot gebührend betrachtet. Auch davon will ich nicht weiter sprechen, dass durch die Abschaffung des französischen Grußes das schöne „Grüß Gott“ und „Behüte dich Gott“ in Aufnahme gekommen ist, und doch manche diesen Gruß im Munde führen, die den Gott nicht kennen, der grüßen und behüten soll. Das Feuer ist das herrlichste Element; soll man es abschaffen, weil es missbraucht wird und Übeltäter Stadt und Land verheeren? Das Messer ist eine große Wohltat; soll man es aufgeben, weil etliche damit morden und verwunden? Soll man deswegen diesen schönen Gruß abstellen, weil er von vielen unnützlich gebraucht wird? Sorge nur du dafür, dass du ihn recht gebrauchst. Wie wird, so fragen wir, von dir der Name Gottes geheiligt?

Zwei Stücke zeigt uns Luther. Und wie ernst es mit diesen beiden Stücken ist, mit ihnen selbst und ihrem Widerpart, geht aus den beiden flehentlichen Bitten hervor: Das verleihe – davor behüte uns, lieber himmlischer Vater! Wie ernst soll es dir und mir sein, die beiden schmalen Wege, auf denen allein der Name Gottes geheiligt werden kann, wirklich zu betreten und zu begehen! Wie heißen diese beiden schmalen Wege?

Reine Lehre und reines Leben.

1. Reine Lehre.

Sobald man das Wort Lehre ausspricht, bemächtigt sich unseres Geschlechtes ein gewisses Unbehagen. Was heißt Lehre? Lehre, Gesetz, Satzung, Dogma — und alsbald erhebt sich das Gespenst der toten Orthodoxie, als ob es nicht auch eine lebendige gäbe! Sehr viele Leute haben, damit sie nicht rechtgläubig sein müssen, die Angst vor der toten

Rechtgläubigkeit und sagen doch mit diesem Worte, dass es auch eine lebendige gebe. Viele wollen nichts von der reinen Lehre wissen und sagen: Lehre ist etwas Wechselndes. Was einen Paulus verpflichtet hat und einen Augustinus bestimmt, was einen Bernhard von Clairvaux, ja einen Luther noch gebunden hat, könne doch einen Menschen nicht mehr binden, der im Zeitalter höchster Erfindungen lebt. Ein Paulus mit der Enge seiner Weltanschauung hat freilich nicht an Wundern zweifeln können; ein Augustinus, dessen Blick nur in gewisse Richtungen eingestellt war, hat sich manche Vorgänge als Wunder vorstellen müssen, weil natürliche Erklärung ihm dafür noch abging. Luther sei ein Kind seiner Zeit gewesen; er hat noch von Dämonen geredet, vom Einfluss des Teufels, von verzauberten Menschen. Wer wird ihm jetzt noch solche Dinge nachreden und nachfühlen.

So wird also eine Zeit kommen – das ist doch der Fortschritt –, wo es überhaupt keine Lehre mehr gibt, sondern da jeder das eben von Gott glaubt, was er persönlich empfindet. Merkwürdig – dass aber ein jeder für das, was er persönlich empfindet, andere wieder werben will! Also doch Lehre! Nicht wahr, was dein Gatte, dein Sohn an Lebensanschauungen religiöser Art erworben und sich gebildet hat, das will er dir beibringen. Also doch Lehre! Und wiederum: unsere Modernen, denen alle Lehre ein Gräuel ist, weil sie sagen, es sei eine Sklaverei, den Menschengestalt in Fesseln vergangener Jahrhunderte einzuspannen, sprechen mit diesem Worte wieder eine Lehre aus, für die sie mindestens ebenso viel Glauben erwarten und verlangen als wir Alten für die Lehre unserer Kirche. Wenn ihr mir einen einzigen Menschen zeigt in all dem Geschwirre von Meinungen, in all dieser babylonischen Verwirrtheit von Anschauungen, der nicht eine Lehre treibt, so will ich mich belehren lassen. Aber alles um euch herum ist Lehre, ist Glaubenssatz, ist Dogma – aber nur nicht Dogma der Kirche. Es ist ebenso interessant als traurig, zu sehen, wie viel Dogmen ein Mensch sich zumuten lässt, um das alte Dogma der Kirche über Bord werfen zu können. Unglaubliche Dinge glaubt der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts: wahnsinnigen Aberglauben, ungereimten Irrglauben, zerflatternden Wahnglauben, um sagen zu können: von dem alten Glauben bin ich frei! Nicht alle diejenigen sind frei, die ihrer Ketten spotten, und die sind am allermeisten gebunden, die uns die Gebundenen nennen.

Reine Lehre! Freilich eine Voraussetzung ist hier Not, dass es eine Lehre gibt und dass diese Lehre rein sei. Wie heißt denn diese Lehre? Das Wort Gottes; nicht die Worte Gottes, nicht die einzelnen Wörter, nicht die Silben, nicht die einzelnen Ausdrücke, sondern die ganze Summe dessen, was vom Himmel herab in wundersamer Weise in das schwache Gefäß des menschlichen Geistes sich ergoss: der ganze Reichtum dessen, was von Jahrtausenden her zu den Vätern durch die Propheten geredet ward und mit einem ewigen Amen durch Jesu Christi Menschwerdung besiegelt wurde: Schöpfung und Schöpfungsgeschichte, Sündenfall und Sündengericht, Heimsuchung der Menschheit und Erlösung aus der Flut, Friedensbund und Völkerbund, Gottesgericht und Gottestreue, Sehnsucht der Welt und Sehnsuchterfüllung, Prophetie des ahnenden Herzens und Antwort des besitzenden Herrn, Frage der Menschheit und Bescheid ihres Gottes, suchender Ernst und findenlassende Treue, große Not und ewige Erbarmung, Welle der Sünde und Bogen des Friedens, der über der Welle sich wölbt – alles, alles ist Wort Gottes, bis endlich all die Klänge und all die Worte und all die Geschichte sich in die eine geheimnisvolle Geschichte zusammenfasst: Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns. Und dieses Wort sprach mit uns menschlich, schlicht, ärmlich, klein, bescheiden, gering; dieses Wort redete mit uns, nicht wie es selber verstand, sondern so, dass wir es verstehen, es ließ sich herunter zu den Niedrigen, brachte nicht hohe Philosophien und

Spekulationen, sondern sprach die geistlich Armen selig; rief nicht die hohen Geister, sondern die Mühseligen zu sich, holte nicht die freien Denker, sondern die Beladenen zu sich heran; gab nicht über alle Menschengedanken hinschweifende Phantasien und Illusionen, sondern schenkte den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft.

❶ Das Wort Gottes. Sagt einmal, Geliebte, was fehlt denn diesem Worte Gottes, dass der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts seiner sich schämen müsste? Woran liegt es denn? Woran gebricht es denn? Ist es nicht geistreich genug? Wie viele Denker haben um dieses Wort sich gemüht, bis sie endlich ihre grabenden, suchenden, forschenden, sich ängstenden Hände zusammenschlugen und riefen: Erbarme dich mein! Wie viele Künste und Wissenschaften haben ihre höchsten Gedanken, ihre herrlichsten Gaben, ihre größten, zum Himmel ragenden Werke diesem Worte Gottes gewidmet und geliehen: unsere Dome, unsere herrlichsten Bildwerke eines Michelangelo, eines Raphael, eines Albrecht Dürers edelste Kunst; Leonardo da Vinci, Rietschel, Rauch, arbeiteten alle im Dienste dieses Wortes, im Dienste des armen Zimmermannssohnes aus Nazareth. Wie viele Dichter, von den großen Hymnen der alten Kirche an bis zur „Göttlichen Komödie“ des Mittelalters, bis zu dem „Verlorenen Paradies“ und zur „unsterblichen Messiade“ haben sich und ihre Kunst diesem Worte geweiht, wie viele Gedichte haben sich mächtig, herrlich, prächtig an dem armen Holz auf Golgatha emporgerankt! Und dieses arme Wort, das eine Welt von Kultur herausstellte, das über dem Schutt der hellenischen Tempel und der römischen Größen, über geborstene Säulen und gefallene Mauern und Paläste und über versunkene Herrlichkeit sich in stiller Majestät erhob, soll jetzt dem zwanzigsten Jahrhundert, das an Kunst und Bildung den früheren Jahrhunderten wahrlich nicht überlegen ist, nicht mehr genügen?

❷ Wenn das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird. Lauter, d. h. ohne Zutat, rein, d. h. ohne Abtat. Braucht denn wirklich, so frage ich mich, so frage ich auch euch, das Wort Gottes, das über fünftausend Jahre, was sage ich, über fünfzigtausend Jahre wäre ebenso recht, die Welt erfüllt hat, das Unzähligen die Welt zur Fremde und die Fremde zur Heimat machte, das Unzähligen die letzte Stunde erhellte, erquickte und sie zur Siegesstunde umschuf, braucht dieses Wort Gottes eine Ergänzung? Merkwürdig: wer stützt die Ewigkeit? Der Sohn des Staubes? Stärkt er das Wort der Gottheit? Das Kind des flüchtigen Tages will das von der Ewigkeit für die Ewigkeit Geschehende ergänzen. Wie nennt ihr einen Menschen, der den Reichtum eines Königs dadurch ergänzt, dass er einige Rechenpfennige, mit denen die Kinder auf der Straße spielen, in den Schatz wirft? Ihr nennt ihn einen Toren. Wie nennt ihr ein Kind, das ein kleines Büschlein getrockneter Blumen, welches Gras, mitten unter die herrliche Flora des Frühlings hineinflieht, um den Kranz in seiner Schönheit zu erhöhen? Und wie nennt ihr einen Goldschmied, der in ein kostbares Halsgehänge köstlichster Perlen einen böhmischen Glasstein einsetzt? Jenes nennt ihr einen Toren, und diesen nennt ihr einen Fälscher. Und so ist es. Das Wort Gottes, meine Lieben, braucht keine Zutat.

Aber, so höre ich dich reden, das Wort Gottes spricht sich ja nie über die modernen Erfindungen aus, redet nie von den Zeitfragen, weiß nichts von der Politik, von den großen Streitfragen, welche die Völker umwälzen und umbranden, dies alles wird von dem Worte Gottes in keiner Weise bestimmt. Mein Christ, es handelt sich eben nicht um Wörter Gottes, sondern um das Wort Gottes. Und wenn ein Mensch im Worte Gottes steht, bekommt er einen so klaren Blick und eine so bestimmte Weltanschauung und ein so scharf umrissenes Weltbild, dass er mit den Worten, die der Prophet Jesaja gesprochen, und Paulus geredet hat, die Bewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts bestimmen und

entscheiden kann. „Denn er hat uns einen Sinn gegeben, dass wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen.“ Das ist der Sinn der Wahrheit. Nur Wahrheit, die jeder Wirklichkeit trotzt, und der keine Wirklichkeit obliegt, ist gemeint.

Seht, eine Zutat braucht das Wort Gottes nicht. Manchmal möchten wir etwas mehr erfahren; ich weiß, etliche unter euch möchten mehr wissen: wo sind unsere Entschlafenen? Sind sie alle selig, die gefallen sind? Und es gibt Leute, die euch darauf eine ganz klare Antwort geben können – ich kann es nicht. Ich weiß, ihr möchtet wissen, wie es im Jenseits aussieht, wie der Himmel gestaltet ist und die Hölle; und wer euch solche Dinge ausmalen kann, ist ein Meister. Ich kann es nicht, und wenn ich es könnte, ich wollte es nicht. Aber ist es auch wirklich so wichtig, das zu wissen? Das, was wir zu wissen brauchen, das reicht für Leben und Sterben, und was wir nicht zu wissen brauchen, erfahren wir später. Seht, es ist so wichtig, daran festzuhalten, dass das Wort Gottes nicht eine Summe von Lichtflammen ist, die unruhig da und dort hinfallen, eine Summe von einigen großartig aufblitzenden Lichtgedanken, die da und dort hinleuchten, sondern das Wort Gottes ist eine Lichtquelle, eine Lichtmenge; niemand kann von eigenem Lichte etwas ihm zutun, alles Licht aber stammt von ihm, von dem, der da spricht: Ich bin das Licht der Welt! Wer hat ihm etwas zuvor gegeben? Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wer ist sein Ratgeber gewesen? So bleibt die Lehre und das Wort Gottes rein, ohne Zusatz, aber auch ohne Abtat.

Ich weiß wohl, meine Christen, einer, der im alten Glauben stehen möchte – und wenn ich das nicht mehr können würde, so wäre ich längst über alle Berge – gibt deswegen seine Vernunft nicht preis. Unsereins denkt auch, er hat das Denken nicht den Modernen überlassen. Es ist nicht an dem, dass auf unserer Seite der stumpfe, dumpfe Glaube, der überhaupt kein Glaube ist, herrscht und dort das Licht der lichten, freien Denkkraft. Wir denken auch, ernst und schwer; wir ringen mit den Zweifeln, kämpfen mit den Bedenken, rufen aus mancher Not heraus: Herr, hilf meinem Unglauben! Aber wir tun nichts von dem Worte Gottes ab. Gewiss, das Wort Gottes macht in jedes Menschen Herz seine Geschichte. In deiner Jugend war dir dieses Wort Gottes besonders bedeutsam, in deinem späteren Leben hast du dich mehr an jenes Wort Gottes gehalten, und nun, da du alt bist, ist dir dies Wort Gottes besonders bedeutsam. Ein Kind wird nicht über das Wort sich besinnen: Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet! Dies Kind wäre unkindlich und überreif. Und ein Kind kann noch nicht verstehen, was es heißt: In der Welt habt ihr Angst. Und wir Alten verstehen manches nicht mehr so, wie wir es als Kinder verstanden. Aber so gewiss das Wort Gottes in jedem Menschen seine Geschichte hat, so gewiss sollen wir uns hüten, etwas von ihm abzutun. Vielleicht, dass wir das eine Wort jetzt mehr hervortun als das andere, auf jenes vielleicht mehr den Finger legen als auf dieses. Aber immer bleibt es der ganze Christus und die ganze Heilstatsache und die ganze Größe der Offenbarung.

☉ Lauter und rein. Ach, meine Freunde, welcher Ernst liegt doch in diesen Worten für uns, seine Knechte! Wie oft sage ich es meinen jungen Brüdern im Amte: Du bist nicht der Herr über das Wort, sonst wäre dir und mir schlecht geraten. Du bist auch nicht der Sklave des Wortes, sonst wärest du nicht ein evangelischer Christ. Aber du bist sein Haushalter, und ein Haushalter darf an dem Hausrat seines Herrn, auch wenn ihm etwas altmodisch vorkäme, nicht das Geringste verschneiden. Es ist ihm anvertraut, es ist ihm geliehen. Du bist nur ein Ruderer, der Steuermann ist der Herr. Du hast das Schiff nicht zu lenken; denn du hast es auch nicht mit edelsten Gütern beladen. Du hast nur auf die Augen des heiligen Steuermannes zu sehen und die Ruder einzusetzen, dass durch

Wellen und Wogen das Schiff zur Ewigkeit fahre. Welch ein Ernst für uns! „Wenn ein Prophet Träume hat, der predige Träume. Wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht!“ Wie reimt sich Spreu und Weizen zusammen? Wenn ihr Vorträge hören wollt, dann geht nicht in die Kirche, dazu habt ihr anderwärts Gelegenheit genug. Wenn ihr geistvolle Reden, Neues aus Literatur, Kunst und Wissenschaft vernehmen wollt, so bleibt dem Gotteshause fern. In der Kirche heißt es nicht: so sagt er und so meint er und das denkt er, sondern in der Kirche heißt es: So spricht der Herr!

④ Wehe dem Prediger, der an heiliger Stätte seine unreifen und seine überreifen Meinungen der Gemeinde vorträgt, dass sie an ihnen krank werde. Wehe dem Prediger, der die Gemeinde von heiliger Stätte an seine arme, sündige und sterbliche Person bindet, statt dass er sie an den bindet, der für sie gestorben und auferstanden ist. Und wenn ich mit Menschenzungen redete, voll Weisheit, fließend und strömend zumal, und wenn ich mit Engelszungen redete, Welt und Zeit über meine Worte vergessend und vergessen machend, und hätte die Treue nicht des Gehorsams gegen sein teures Wort, so würden die Menschen- und die Engelszungen mich einst in meiner letzten Stunde verklagen: Dieser Mensch hat sich und nicht mich gepredigt!

Meine lieben Christen! Die wenigsten unter euch ahnen, welch ein todschweres Gewicht auf der Seele eines Geistlichen ruht, wenn er es ernst mit seiner und den Seelen der Gemeinde hält und meint. Die Angst, die jenen alten Vater beten heißt: „So ich nicht lauter Dich und Dein Wort verkündigt habe, so vernichte mich auf Erden, ehe Du mich in ewigen Flammen verzehrst,“ quält auch uns. Ihr müsst mehr für uns beten, ihr müsst mehr an uns denken. Nicht geistreich, sondern gehorsam zu werden, nicht blendend, sondern echt, nicht glänzend, sondern treu, das gilt es, „wenn das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird,“ ohne Zutat, es braucht's nicht, und ohne Abstrich, es tut's nicht.

2. Das reine Leben.

Aber hört weiter! Zur reinen Lehre das reine Leben! Es gibt, Gott sei es geklagt, eine tote Orthodoxie, eine rechte Lehre, die mit der Kanzel abschließt. Die Kirchentüre wird geschlossen, Lehrer und Hörer gehen auseinander und der alte Adam ist wiederum lebendig. Es gibt eine ganz korrekte, ganz kirchlich bekenntnismäßige Verkündigung und Darbietung, und der Ernst der Heiligung gebricht ihr. Und wiederum: es gibt einen ungesunden Pietismus: das darfst du nicht anrühren, dieses nicht sehen, nicht sagen, nicht tun, eine Gesetzeswelt, welche die Gotteswelt, dir der Herr Christus erlöst hat, mit Brettern verschlägt; so gibt ein unevangelisches Feilschen mit selbstgewählten Werken der Heiligung, an denen Gott keine Freude hat. Aber uns lasst bitten um gesunden Pietismus, um ein heiliges, ernstes Leben und die Zucht der Gedanken, der Worte und der Werke. Leuchte, o Herr, in die geheime Werkstätte meines Lebens; wo sich auf deinem Gold Staub angesetzt hat, da treibe ihn hinweg mit dem heiligen Hauch deiner Lehre! Und wo sich die Selbstliebe eingenistet hat, die verbrenne und verglühe in deinem heiligen Feuer! Wo Gedanken unreiner Art sich breit machen und einen Himmel vortäuschen, der beim ersten Schritt über die Schwelle sich in die Hölle verwandelt, da halte mich zurück, und wenn das Herze bricht. Wo mit eitler, frevler Hand ich mir Altäre baue, auf denen nur mein Bild glänzt, da zerbrich die Steine und zerwirf die Säulen und mache mich bettelarm auf Erden, ehe ich ewig verarme ferne von dir! Wenn in meinen Gedanken sich hohe

Dinge aufbauen, die du nicht mit deinem heiligen Ja krönen und mit deinem seligen Amen beschließen magst, dann nimm mir auch das Letzte! Lieber blind in die Heimat als mit beiden Augen in die Fremde.

Heilige auch die Welt meiner Worte, dass sie echt, klar, fest seien, dass sie alles, was Loben und Lieben heißt, zurückweisen, wenn die Reinheit und Wahrheit darunter leidet. Mein Wort sei kurz, knapp, still, das Ja ein Ja, das Nein ein Nein; mein Wort sei eine Tat, von dir und in dir gewirkt. Mein Wort sei eine Tat, das heißt man heilig als ein Kind Gottes leben. Wo viele Worte sind, da ist viel Sünde; wer aber sein Herz in den Händen trägt, der prüft und wägt seine Worte. Wenn du lieblos über deinen Nächsten aburteilst, dem die Heimat absprichst, der frömmer ist als du, ohne sein Leben zu kennen über ihn herfällst, wisse, dass seine Tränen gegen dich zeugen und seine Wunden gegen dich schreien. Und wenn du einem anderen durch schmeichelnde Rede den breiten Weg süß und die weite Pforte behaglich und bequem machst, also dass er jählings in den Abgrund fährt, so wird seine Seele einst von dir gefordert werden. Wenn du heute ja und morgen nein sagen kannst, rechtgläubig sein bei den Rechtgläubigen, duldsam, wie man das törichter Weise nennt, bei denen, die des alten Glaubens sich weigern, so wirst du den Anstoß, den du den Alten gegeben hast, nie dadurch wettmachen, dass du bei den Neuen beliebt bist. Die können dich nicht retten, aber die Tränen der Geärgerten müssen dich verklagen. Seht, das heißt in rechten Worten stehen. Ich kann meinen irrenden Bruder tragen, schützen, für ihn beten, für ihn eintreten, aber ich kann nie seinen Irrtum als Wahrheit gelten lassen und seine Seele damit berücken und Gott verunehren.

Und wir auch heilig, als die Kinder Gottes darnach leben. Ach, jener Vater hat recht: Das Leben der Geistlichen ist das Evangelium ihrer Hörer. Ihr müsst weit strenger im Urteil gegen uns werden: ihr braucht keine wellförmigen, keine weitförmigen, keine freiheitlich gesinnten, ihr braucht aber gewissenvolle Geistliche, Leute, die gegen niemand so streng sind als gegen sich selbst. Was hilft es, wenn an meinem Grabe eine Rose um die andere hinabsinkt: dem Geduldigen, dem Verständnisvollen, dem Weitherzigen, dem stets Leutseligen, und wie dergleichen Reden heißen, die schneller welken als die Rosen, aufs Grab gestreut. Und hinter den Rosen hört man das furchtbare Lachen des heiligen Gottes: Du Narr, diese Nacht habe ich deine Seele zu mir gefordert! Was hülfte es uns, wenn wir eine ganze Welt von Lorbeeren gewännen: volle Kirchen, reichen Zulauf – und unsere Seele wäre am Tode eines einzigen schuld! Betet mehr, dass unser Gewissen eng, streng, unser Leben karg, knapp, schlicht werde, dass wir uns aus tausend Dingen ein Gewissen machen, die wir euch persönlich gönnen mögen. Denn ein Diener, der weiß, was sein Herr will, und tut es nicht, der soll doppelte Streiche leiden müssen. Selig ist der Knecht, den der Herr, wenn er kommt, wachend findet, wachend vor allem über seine eigene Seele.

Es ist etwas furchtbares um das von mir oft gebrauchte Wort: leicht ist es und wohl kann es geschehen, dass ein Geistlicher selig stirbt, aber dass er fröhlich stirbt, ist nie möglich. Denn der Unterlassungen sind so viele und die Versäumnisse sind so schwer. Auf seiner Seele lasten so viel Hunderte, denen er nicht ganz das im Vorbilde war, was sie von ihm erhoffen und erwarten konnten.

Doch ihr sollt ja nicht glauben, dass mit dem „heiligen Leben als die Kinder Gottes“ nur wir gemeint sind, nein, auch ihr alle, alle. Freilich, das alte Sprichwort, dass man am schwarzen Rock jeden Flecken sieht, gilt vor allem uns. Aber auch euch, die ihr Sonntag

um Sonntag zur Kirche, Donnerstag um Donnerstag zur Betrachtung dieser schlichten Worte geht und hört, gilt die große, ernste, vor Gott strenge Zusage: So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle umkommen!

Liebe Christen, wenn ihr noch so streng auf der Lehre der Kirche steht, buchstäblich, finster, eng, fanatisch, und ihr lebt nicht innerlich Jesu nach und Jesu entgegen, so wäre es besser, ihr wäret unbelehrt. Wenn ihr nicht mit ganzem Ernste euren Willen heiligt, euer Wesen reinigt, eure Wege schmal macht, so ist die ganze sogenannte Rechtgläubigkeit eine Maske, hinter der der Tod seine Triumphe feiert, eine Selbsttäuschung, dass ihr bis ans Ende sagt: Mir kann es nicht fehlen, ich bin stets auf der rechten Seite gesessen!, und in der Todesstunde spricht er: Ich weiß nicht, wo ihr her seid! Und wenn ihr behauptet: Ich bin ein korrekter, lutherischer Christi, so sagt er: Lutherisch, aber kein Christ! Was hilft mich lutherisch sein, wenn ich nicht meinen Jesus im Leben und Leiden bekenne und mich täglich und ernstlich bemühe, ihm ähnlicher zu werden! „Wer Christi Geist nicht hat, ist nicht sein.“ Der Buchstabe des rechten Glaubens tötet. Das ist es, was die Neuerer spüren, dass bei aller Korrektheit der Lehre ein ungeheiltes Leben ganz friedsam weiterwuchert. Das ist es, was unsere Feinde mit Recht uns vorhalten: ihr seid so treu in der Form und so arm im Gehalt. Darum, ihr Christen, weil das Kirchenjahr seinem Ende sich zuneigt und für manche unter uns das letzte Kirchenjahr auf Erden zu Ende geht, heiligt euch, dass ihr des Herrn Gepräge tragt, heiligt Wille, Wort und Werk! Ein Quintlein Echtheit ist besser als tausend Zentner Lehre, ein Quintlein Leben ist besser als tausend Zentner Lehre. Das ist der gesunde Pietismus meiner Kirche, das ist das, was Luther so oft sagt: Wo der Glaube herrscht, da muss das Leben gleißen.

Weil wir aber zu all dem zu schwach sind, beten wir inniglich: Das hilf uns, lieber himmlischer Vater!

Mit einem letzten Blick auf das Schwerste lasst mich schließen: Wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt, in unserer Mitte, ganz von den Christen ungestört, freundlich von ihnen aufgenommen – es geht ja nichts über Toleranz – unter uns den Namen Gottes. Wer einen Judas Ischarioth, einen Zerstörer des Heiligtums, mit derselben Freundlichkeit umfasst wie einen Baumeister desselben, wer einen Räuber am Kronschatz Jesu Christi seinen Freund nennen kann, versündigt sich an sich und seinem Herrn. Ja, meine Christen, wer anders lehret, denn das Wort Gottes lehret. Glaubet, was zu glauben so leicht: wie viel behaglichere Tage hätten wir, wenn wir die sogenannten neuen, wahren Lebensanschauungen gewähren ließen! Wir können es ja, wir dürfen es ja nicht, wir sind ja Haushalter, wir können doch nicht herschenken was unser Herr uns anvertraut hat.

Wie nennst du deinen Diener, der in deiner Abwesenheit, um sich bei anderen lieb Kind zu machen, von deinem Besitz verschenkt? Einen Dieb! Wie kann man uns zumuten, dass wir von dem Kronschatz Jesu Christi Perlen herausnehmen und verstreuen lassen, damit die Welt uns weitsichtig und duldsam nennt! Wie wird der Herr darüber urteilen? Die sind verloren! Wer anders lehret, denn das Wort Gottes lehret, wobei sehr leicht gesagt werden kann, es gibt viele, die weit interessanter, geistreicher, weit anziehender und bedeutender sprechen als das Wort Gottes. Die Apostel waren nicht Menschen des Feuilletons, waren nicht Leute der modernen Technik, sie waren nicht hochgebildete, hochpolierte Philosophen, sie waren Fischer, Zöllner und Sünder – aber treu. Ich gebe ohne weiteres zu, ihr könnt viel schönere, interessantere, mehr fesselnde Predigten hören

als die alte Predigt des Evangeliums, und wer seiner Seele kein Hausbrot mehr gibt, der mag sie mit neuem, künstlichem Gebäck nähren. Ob aber deine Wüstenwanderung des Lebens mit diesem künstlichen Gebäck wirklich überwunden und durchgekostet werden kann, das ist eine andere Frage.

Andere Lehre, anderes Leben! Einer, der das Wort Gottes noch recht lehrt und sich damit abfindet, dass er recht lehrt, kann viele selig machen. Judas Ischarioth hat ganz gewiss viele Jünger erworben, er selber aber ist darüber zuschanden geworden. Wer anders lebt, als das Wort Gottes es will, der kann vielleicht, wenn er sonst recht lehrt, zum Segen werden; denn unsere Kirche lehrt, dass auch ein Ungläubiger, wenn er recht lehrt, ein Wegweiser zur Heimat werden kann; er selber aber verliert sie. Davor behüt' uns, himmlischer Vater, dass in der großen Gerichtsstunde Hunderte an uns vorüberziehen und sagen: Durch deine Führung und Wegweisung habe ich die Heimat erreicht! und unsere Seele müsste antworten: Ich fand sie nicht!

Davor behüte euch und mich der himmlische Vater, dass wir Friedensglocken läuten, die anderen ins Herz dringen, wir selber aber bleiben dumpf und leer!

Seht, das ist die einfache erste Bitte: Dein Name werde geheiligt. So hebe ich meine Hände auf zu dir, der du in die Hände des Sünders und auf die Lippen des Unreinen deinen heiligen Namen gelegt hast, und bitte dich von Grund meines Herzens: Erhalte mich in der Wahrheit, gib ewiglich Freiheit, zu preisen deinen Namen durch Jesum Christum! Amen.

Er aber antwortet: Wer mich bekennet vor den Menschen in Wort und Leben, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Ja, das hilf uns, lieber Vater im Himmel!

Amen

III. Zweite Bitte

Dein Reich komme!

Was ist das?

Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst, aber wir bitten in diesem Gebet, dass es auch zu uns komme.

Gemeinde des Herrn! Wehmutsvoller, heimwehstärker als die erste Bitte dringt die zweite Bitte an unser Herz und – will's Gott – auch aus unserem Herzen. Der sie vor uns gebetet und sie uns gelehrt hat, Jesus Christus, spricht in dieser Bitte das große Weh aus, das er, der Fremdling auf Erden, der Pilger zur Stadt seines Vaters, der in sein Eigentum kam und niemand nahm ihn auf, zu tiefst in seinem Herzen empfunden hat. Ja wie viele Reiche hat er Einblick getan! Er sah in das furchtbare Reich des Feindes, in seine Einheit und Geschlossenheit, da die eine Lüge mit eherner Kette an die andere sich reihte und eine Unwahrheit die andere ablöste, merkte das Geheimnis der Bosheit, wie es sich auflehnt gegen das Reich Gottes und seines Gesalbten, lernte den Fürsten der Welt kennen und alle seine List und Macht. Nie hat einer, vom Weibe geboren, solch tiefen Einblick in die Gewalt des Feindes, der aus dem lichten Reiche der Gottesnähe in das düstere Reich der Gottesferne gestürzt ward, getan, als unser Herr. „Wenn er von Lügen redet,“ spricht er, „so redet er von seinem Eigenen,“ aus seinem Wesen, aus seiner Natur. Alles, was er denkt, ist Lüge, und was er redet, ist Unwahrheit, was er sinnt, ist Trug, und was er verheißt, ist Täuschung. Und so sieht er dieses Reich des Feindes zu einer furchtbaren Größe heranwachsen, groß genug, den Heiligen Gottes ans Kreuz zu bringen und ihn auf Stunden von Gott zu scheiden. So nimmt er wahr, wie der Feind mit List und Stärke alle Werke Gottes zu vernichten sucht. Und von dieses Reiches Furchtbarkeit erschreckt, von den gähnenden Tiefen dieses Abgrundes im Innersten erschüttert, betet er: Dein Reich komme!

Seitdem ihn der Feind auf einen hohen Berg geführt und ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gezeigt hat, kennt unser Herr auch, was Weltreich und Weltmacht bedeutet. Er weiß, dass diese Reiche gehen, wie sie kamen; für die Ewigkeit scheinen sie gegründet, und wenige Tage legen sie in den Staub. Er blickt auf die großen heidnischen Weltreiche zurück, über denen das Wort steht: „Beschließt einen Rat und es wird nichts daraus; versammelt euch und es geschehe nicht; denn hier ist Immanuel.“ Er sieht die stolzen, hochgehenden Wellen der Weltbewegung heranziehen, bis sie an dem ewigen Fels Gottes zerscheitern: „hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.“ Und weil er es erfahren hat, wie die Weltreiche einander in eiliger Flucht ablösen, spricht er, im Ausblick auf die kommende Zeit, da ein Reich über das andere sein und ein Königreich wider das andere sich erheben wird, angesichts der Eitelkeit der Erdendinge, eingedenk der

Vergänglichkeit aller Erdenreiche, tief erschüttert von Menschentum und Menschengröße, die über Nacht vergehen als wären sie nie gewesen, betet er: Dein Reich komme! Er weiß es, was es um das Reich ist, in dem kein Wechsel und Wandel der Dinge, in dem keine Unwahrheit und keine Scheinwahrheit und kein Trug mehr gelten und herrschen. Er hat es erfahren, was es für eine ewige, lichte Größe ist, „Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste“ Nicht wie das Sehnen eines Suchenden, sondern wie das Heimweh eines der Heimat Entbehrenden, nicht wie die Frage eines Forschenden, sondern wie die Klage des Besitzenden, nicht wie der Fernblick in unbekannte Lande, sondern wie der Rückblick in verlorenen Frieden, lautet und klingt die Bitte: Dein Reich komme! Das Reich, in dem einst ich zu Hause war; das Reich, das mich mit seinen Gnaden und Gaben umfing, mir am frühen Morgen lachte, mich am heißen Mittag erquickte, zu der großen Erdenwallfahrt ausrüstete, dieses Reich komme.

Heimweh nach einem lichten und wahren, nach einem bleibenden und ewigen, nach seinem und seines Vaters Reiche geht aus der Bitte Jesu hervor.

Wie steht es in deinem Herzen? Auch du siehst jetzt, du Christ des zwanzigsten Jahrhunderts, in eine furchtbare Tiefe satanischer Bosheit. Was für eine Gewalt die Lüge hat, die da frech und ungescheut durch die Welt zieht; was die Feindschaft gegen das Heilige und Wahre vermag, die jetzt trotzig und stark über die Welt herrscht: was die Völker jetzt ersinnen an Feindschaft, Falschheit, Verstellung – das erleben wir täglich. Die Gewalt des Irrtums, die schließlich auch Ernste verführen muss, die Furchtbarkeit der Lüge, die schließlich die Wahrheit besiegen zu müssen scheint, den Trotz der Wirklichkeit, den unheimlichen und unheiligen, gegen die Wahrheit Gottes, dieses Sichaufbäumen gegen alles, was ewige, heilige Dauer und Bestand hat, erleben wir mit Schauern; vielleicht gewöhnen wir uns sogar daran.

Aber manchmal, wenn uns so angst ums Herz wird, dass die Gerechtigkeit so ab- und die Ungerechtigkeit so überhand nimmt, dass nicht bloß die Feinde mit Lügen umgehen, sondern auch im eigenen Volke die gemeinsten Sünden sich rüsten und brüsten; wenn uns manchmal so sorglich um die Seele wird, dass alle Leidenschaften mitten in dem Krieg entfacht sind, Leidenschaften, von der Hölle entzündet, zur Hölle brennend, wissen wir keinen anderen Rat, mitten in der Dunkelheit keine andere Hilfe, als dass wir hinaus in die Ferne, hinaus in die Weite, bis es zum Herzen der ewigen Liebe dringt, flehentlich rufen: Dein Reich komme! Willst du nicht die Lüge zerstreuen, dass ihrer auf Erden nimmer gedacht wird? Kannst du nicht das furchtbare Gewebe von Falschem und Unwahren zerteilen, dass aller Welt endlich kund werde: der rechte Gott wohnt zu Zion! Willst du nicht für ein verleumdetes, verhöhntes, für ein zu Boden getretenes Volk, das freilich mit seiner Sünde all dieses verdient hat, noch einmal eintreten, damit wenigstens deine Wahrheit nicht zuschanden wird!

Neben dem Blick in die höllische Gewalt der Lüge, in diese Vergiftung der öffentlichen Meinung, der Blick in die Eitelkeit aller irdischen Dinge! Wenn in diesen Tagen uns dieselbe Eitelkeit wieder so recht vor die Seele trat, da der Tod einen greisen Herrscher entführte, ein Leben zermürbte und zerbrach, dann denken wir nur ein wenig zurück. Welche Veränderungen sind in Europa in den siebzig Jahren, während welcher Franz Joseph I. aus Habsburgs Stamm herrschte, über die Weltbühne hingegangen! 1848, das Jahr der Revolutionen; der Versuch, ein deutsches Kaisertum aufzurichten; die ersten Siege dort in Italien; die blutigen Schlachten in Ungarn. Dann kam Preußens tiefste Demütigung mit dem Tage von Olmütz, dann die Erniedrigung des preußischen Staates

unter dem reich begabten, aber unglücklichen Friedrich Wilhelm IV. Das Aufblühen des französischen Kaisertums unter einem Napoleon III., der Untergang der Herrschaft Dänemarks 1864, der unheimliche Krieg des Jahres 1866, die Zerstörung der Einheit Österreichs, der Aufbau der Einheit Deutschlands, was sage ich noch viel, und dann der Untergang Frankreichs und seines Ruhmes. Menschliches Wesen, was ist es gewesen? Was hat siebzig Jahre hindurch dieser Monarch sehen müssen, bis er das letzte erfuhr: Eitelkeit der Eitelkeiten, Eitelkeit. Unter dem Donner der Kanonen hat er sich die Krone einst aufs Haupt gesetzt, unter dem Donner der Kanonen ist die Krone ihm vom Haupte gesunken. Krieg, Leid, Schlacht, Aufruhr, Zwietracht, alles bebt in seinen Fugen! Wer weiß, wie in zehn Jahren die Weltgeschichte sich gestaltet hat.

In all dem Wechsel der Dinge, in dieser bedrückenden Unbeständigkeit, den Vorboten seines Kommens, rufen wir: Dein Reich komme! Denn der Herr, der auf Golgatha sich die Dornenkrone aufs Haupt setzte und am Tage seiner Heimkehr die Königskrone sein Haupt zieren hieß, hat es mit teuren Eiden seinem armen, von der Lüge und dem Teufel, von der Armut und der Erde bedrängten Volke versprochen: Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf dass ihr seid, wo ich bin! Denn er hat es darauf angelegt, dass die wenigen Leute, die um sein armes Wort und seine verachtete Gestalt sich scharen, schon um der Gerechtigkeit willen seines Wortes Triumph und seiner Armut Sieg erleben: „Ihr seid es, die bei mir beharret haben in meiner Anfechtung; und ich will euch das Reich bescheiden, das mir mein Vater gegeben hat.“ – Um deswillen, dass etliche in dieser wechsel- und drangvollen Zeit sich dem Könige Jesu Christo zu eigen geben, verheißt er, dass er sie in seine Klarheit führen werde. Und er verheißt dieses durch alle seine Knechte. So schreibt – am Ende des Kirchenjahres dringe es in eure Seele, lebe es in euren Herzen, leuchte es auf eurem Antlitze – St. Paulus: Der Herr ist nahe!, und Jakobus: Der Richter steht vor der Tür!, und St. Petrus: Der Erzhirte wird bald kommen!

Und all die Zeugnisse seiner Apostel, all die Zeichen am Himmel, auf Erden und im Meere, all die Vorzeichen seiner Nähe fasst der König der Wahrheit in die trostvolle Zusage zusammen: Ja, ich komme bald!

Seht, über all dem Tosen der Schlachten, über all dem Brausen der Wogen, über dieser Empörung der Weltmeere und Weltreiche tönt herüber, wie vom fernen Gestade, eine Stimme – eine doch so vernehmbare Stimme – ein Gruß von der Armut, die doch viele reich macht: „Siehe, ich komme bald!“ – Ich meine, wir müssten die Tage mehr zählen, die uns von der wunderbaren Tatsache noch scheiden, da des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit kommen wird und alle seine heiligen Engel mit ihm, und er sich setzen wird auf den Thron seiner Herrlichkeit. Jetzt sagen wir ängstlich: Was will das werden? Jetzt fragen wir sorglich: Hüter, ist die Nacht noch nicht bald hin? Jetzt redet einer den andern darauf an: Kommt denn nicht bald Friede? Während er doch sich aus dem Heiligtum aufgemacht hat, dass stille sei vor ihm alle Welt: Siehe, ich komme bald!

Halte diese Worte recht fest, so oft du die zweite Bitte betest. Denn, so frage ich weiter, wo ist denn sein Reich? Ein Gottesmann hat einmal gesagt: Das Reich Gottes ist überall da, wo Gottes Wille der einzige Maßstab aller Dinge und Gottes Gebot das einzige Gesetz ist. Wo zwei Menschen sich zusammengetan haben, ganz den Willen Gottes zu tun, nicht mit Zorn und Zweifel, nicht mit Frage und Klage, sondern mit dem vorbehaltlosen Gehorsam: Deinen Willen tue ich gern und dein Gebot habe ich in meinem Herzen – da ist das Reich Gottes.

Wo sich irgendwie Personen zusammenschließen, die auf die Todeswunden Jesu Christi geschworen haben: mein Herr und mein Gott!, die nur dem einen Feldherrn Treue bis in den Tod gelobt haben: zu dir halten und dir gehören wir, du Sohn Isais, Friede sei mit dir! – da ist das Reich Gottes!

Ja, wo eine Persönlichkeit jeden Tag von neuem sich rüstet, gehorsam zu sein, weiter gar nichts als ganz ernstlich gehorsam zu sein, keinen Schritt zu tun, der nicht von Gott her- und zu Gott hingeht, nichts zu denken, zu reden und zu wollen als was ihm gefällig ist, – da ist das Reich Gottes. Die allermeisten suchen das Reich Gottes in Übersinnlichkeit. Glaubt mir, wenn es nicht hier auf Erden in der Einzelseele ist, so kommt es nie zu euch! Wer das Reich Gottes erst nach dem Tode erwartet, der erlebt es nie, so wenig wie die Seligkeit; wer erst nach dem Tode selig werden will, wird es überhaupt nie.

Reich Gottes ist da, wo ein Mensch die größte Gewalt, die ich kenne, überwunden hat: die Gewalt, sein selbst zu sein. Halb im Ernst, halb im Scherz hat jemand gesagt: Der Engländer schreibt nur einen Buchstaben groß: den Buchstaben „I“ (Ich). Wer das einmal fertiggebracht hat, sein Ich nicht groß zu schreiben, sondern von sich mäßiglich zu halten und sich in die großen Reichspläne Gottes einzuordnen auf Gefahr und Gedeih, auch in der Gewissheit, dass er darüber vergeht – der hat das Reich Gottes in sich.

Das Reich Gottes gehört zu den Begriffen, die man hört, aber wenig dabei denkt, sie für dogmatische Überlieferung hält, mit denen man wenig Ernst macht. Man hört sie, man vernimmt sie, man denkt sich möglichst wenig dabei und lässt die Sache an sich herankommen. Sind das Untertanen? Sind das Kriegersleute? Sind das Persönlichkeiten? Nein, meine Christen, das sind Nummern, die zufällig ihren Taufschein irgendwo bekommen haben; besser, sie hätten ihn nie erhalten. Das ist der Tross, der mitläuft, weil er nie den Mut hat, Persönlichkeit zu werden. Das ist der Ballast im Schiffe der Kirche; Zahlen, Ziffern, Masken, Mengen ohne persönlichen Entscheid für die höchste persönliche Frage: Was dünket dich um Christus? Wes Sohn ist er?

Diese alle können deswegen nicht für die große Reichsfrage in Betracht kommen, weil dieselbe nicht für sie existiert. Sie sagen: Das mögen die Pfarrer, die Theologen ausmachen. Doch auch viele von diesen lehnen es ab; denn sie haben viel zu viel soziale Arbeit.

Wenn wir beten: Dein Reich komme!, dann lasst uns zuvor und vorerst und über allem um Persönlichkeiten beten und darum, dass wir selbst solche Persönlichkeiten werden.

Lasst uns um Persönlichkeiten beten! Ach, nicht um viele, nicht um Zahlen: Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben. Wenn man so liest: Zukunftskirche, Erweiterung ihrer Grenzen, Steigerung ihrer Bedeutung, Herankommen an die Weltfragen – so fragt man sich: wo bleibt da die evangelische Kirche? Das ist alles ein großer Trug und eine große Nebensache; es handelt sich vor allem darum, dass der Herr uns Persönlichkeiten schenkt. Nicht viele, aber echte, gerade; Leute, die mit ganzem Ernste sagen können: Wenn ich nur dich habe, dann ist mir Himmel und Erde nichts. Was wäre mir der Himmel ohne Gott? Und was kann dir die Hölle mit Gott schaden?

So lasst uns um Persönlichkeiten beten, dann verstehen wir ein wenig, was es heißt: Dein Reich komme! Um Persönlichkeiten, die sich gar nicht mehr darum kümmern,

– ich rede töricht – ob die Lehre von Christus und der Bericht von Christus und die Geschichte von Christus wahr sei oder nicht, sondern denen es so felsenhaft gewiss ist, dass eher Himmel und Erde vergehen, als dass ein Wort von ihm trüge. Solche Leute braucht die Zukunft, solche Leute, die den ganzen Quark der modernen Verteidigungs- und Gegnerschriften, die ganze Unzahl dieser Traktätlein für und wider Christus mit einem einzigen Ruck ins Feuer werfen: mir ist nicht um tausend Welten, sondern um dein Wort zu tun.

Und dann betet, dass ihr selbst solche Persönlichkeiten werdet! Was kann ich denn tun fürs Reich Gottes? Soll ich einem Verein mich anschließen, die wie Pilze aus der Erde wachsen? Die manchmal mehr – ich werde nicht zu scharf reden – der menschlichen Eitelkeit schmeicheln als das Gotteswerk fördern. Was soll ich denn tun? Soll ich irgendwie ein Statut ausarbeiten, reich an Paragraphen und ebenso reich an Ausnahmen von diesen? Ist das ein Werk fürs Reich Gottes? Hat unser Herr, als er sich seine zwölf Jünger wählte, ihnen irgendwelche Satzungen oder irgendwelche geschriebene, klare Statuten gegeben? Ich meine – nein! „Ich will ihnen meinen Geist geben und das steinerne Herz aus ihrem Fleische wegnehmen.“ Mache mich zu einer Persönlichkeit, nicht zu einer bedeutenden, nicht zu einer leuchtenden, noch weniger zu einer lebenswürdigen, sondern zu einer Persönlichkeit, die mit dir durch alle Not hindurchgeht bis in den Tod! Seht, das heißt man beten um das Kommen des Reiches Gottes.

Und was glaubt ihr wird dann dem Reiche Gottes die Zukunft sichern? Die Menge schöner Reden, die vergeht? All die vielen Gedanken und Pläne und Besserungen, und all die Reichsgedanken und Reichspläne? Die verfallen. Das einzige, was Jesum Christum durch die Zukunft rettet und ihn für die Zukunft erhält, ist, dass etliche Persönlichkeiten ihn umgeben und sprechen: Sende mich, wohin du willst, und mache mich zu einem deiner Diener!

Ist es denn so schwer, eine Persönlichkeit zu werden? O, meine Christen, man stirbt darüber. Natürlich, die meisten Menschen halten sich für eine Persönlichkeit, weil sie Selbstbeherrschung mit Selbstverleugnung, Eigensinn mit heiliger Bestimmtheit verwechseln. Die meisten denken, wenn sie nirgends nachgeben, das sei Persönlichkeitsernst. Das ist aber nichts anderes als dämonischer Trotz oder fleischlicher Eigenwille. Wie wird man eine christliche Persönlichkeit? Dadurch, dass man seinen Willen, den bewussten, ernstesten, bestimmten Willen immer auf das richtet, was dem Eigenen nicht gefällt. Wenn du einmal darüber klar geworden bist, dass du nur einen schmalen Weg gehen kannst, wenn du zum Ziele gelangen willst, und dass du nur durch eine enge Pforte gehen musst, wenn du heimkommen willst, dann ist schon viel gewonnen. Auf breitem Wege bewegen sich die Zahlen, die Mengen, die Menschen, aber nicht die Persönlichkeiten. Die Persönlichkeiten haben alle den Mut, ihre eigenen Wege zu gehen im Gehorsam des Herrn. Sie haben alle die Kraft, über die Welt hinauszusehen und nicht zu fragen: Was wird jener sagen, wie werde ich dort angenommen werden, was werde ich da gelten? Es sind die Menschen, die nur eine einzige Freude haben: dass ihre Namen im Himmel angeschrieben sind.

Lasst mich zusammenfassen: Aus dem Schrecken über die Gewalt der Hölle, aus der Angst über die Kärglichkeit all dessen, was Bleiben verhieß und Vergänglichkeit ist, aus dem herzlichen Heimweh, dass die Seele endlich dahin kommen möge, wo sie frei atmen kann, bete deine Seele: Dein Reich komme! Sie weiß es und tröstet sich des auch unter Tränen: sein Reich kommt, und zwar von ihm selbst. Es ist nicht

wahr, dass es in der Kirche Jesu Christi abwärts geht, es geht immer vorwärts. Es ist nicht wahr, dass die letzten Zeiten Zeiten des Niederganges von Jesu Reich und Wesen seien, sondern sein Reich geht immer aufwärts.

➤ Gottes Reich kommt von ihm selber. Es muss siegen. So gewiss nicht der Nebel, die Dunkelheit und, die düsteren Schwaden das letzte Wort haben, sondern das Licht, so ist es auch nicht wahr, dass das Reich Gottes je untergehen kann, so wenig das Leben vom Tode übermannt wird.

➤ Daranhalte fest: Gottes Reich kommt, Jesus kommt! Er ist schon unterwegs, es dauert nicht mehr lange. Man hört bereits das Rauschen seiner Füße. Es ist je gewisslich wahr und ein teuer wertenes Wort, dass er kommen muss. Denn er trägt nicht die Dornenkrone allein, er hat die Königskrone über ihr. Und wie er in der Dornenkrone seiner armen Gemeinde sich zeigt, so muss er sich einst in der Strahlenkrone erbieten.

➤ Aber du Sorge dafür, dass Gottes Reich auch zu dir komme. Ach, meine Christen, der selige Matthias Claudius hat einmal gesungen und gebetet: O du Land der ewigen Klarheit, mich verlangt nach dir!

Denkt euch einmal hinein – aber ihr könnt es nicht, ich vermag es auch nicht – in eine Zeit, in der es keine Täuschung und keinen Betrug, keine Sünde und nichts Unschönes mehr gibt. Träumt euch in diese selige Zukunft hinüber, da es keine Tränen mehr gibt und einer den andern mit vollem Ernste Bruder und Schwester heißen darf! Ach, die Erde ist so dunkel und die Zeit ist so schwer und die Angst ist so groß, dass die zweite Bitte, schon wenn sie gesprochen wird, wie befreiend durch all diese Nacht hindurchfährt: Licht ist das Gewand, das du anhast. Du allein, Herr, bist heilig!

So wollen wir das Ende des Kirchenjahres, eines reichbewegten, tränenreichen, schwer heimgesuchten Jahres damit begehen, dass wir immer ernster um seine gnadenreiche Zukunft bitten: Lass die Hölle endlich zuschanden, und des Todes Gewalt endlich zunichte werden! Komm, Herr Jesu! Er aber antworte mit dem Lied der Kirche:

Dein Freund kommt vom Himmel prächtig,
In Gnaden stark, in Wahrheit mächtig,
Dein Licht wird hell, dein Stern geht auf.
So komm, du werte Kron',
Herr Jesu, Gottes Sohn, Halleluja!
Wir folgen all zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl!

Selig ist, der das Brot isset im Reiche Gottes.

Amen

III. Zweite Bitte

Dein Reich komme!

Wie geschieht das?

Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, dass wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich.

Geliebte Christen! So ist die letzte Bibelstunde eines scheidenden Kirchenjahres herausgekommen. Wir sehen zurück und gedenken derer, die eine Zeitlang noch um die Katechismuswahrheiten mit uns sich sammelten und aus dem Kampf in den Frieden, aus der Frage in die Antwort, und aus der Mühe des Suchens in die Freude des Besitzes nun gekommen sind. Wenn ich es auch im einzelnen nicht wissen kann, wie viele unter uns die ersten Bibelstunden des vergangenen Kirchenjahres noch hörten, und wie manche davon seitdem entschlafen sind, so weiß ich es doch von dieser und jener Seele, und bitte an meinem Teile, dass Gott keines der gehörten Worte ihr zum Schaden hat gereichen lassen, und dass er sein Wort an ihrer Seele zur Wirksamkeit habe gedeihen heißen. Die letzte Bibelstunde eines scheidenden Kirchenjahres! Lasst uns aber aus der Enge der hier gebotenen Beziehungen und Beschränkungen hinaus in die weite Arbeit der heiligen Kirche und des Gottesreiches blicken. Wie oft haben wir in dem jetzt zu Ende gehenden Kirchenjahre einander gesagt: Jetzt kommt der Friede! Und kaum war der erste Friedensgruß verklungen, so war es eine Täuschung gewesen und der Krieg nahm seinen ernsten, schweren Fortgang. Ich habe deswegen als einleitendes Schriftwort die Worte des 75. Psalms gelesen: Das Land zittert; seit zweieinhalb Jahren – welch ein Beben durch die ganze alte Welt! Von Europa hinüber nach Asien, von Asien hinein nach Afrika, und dann aus der im Mark erschütterten alten Welt hinüber in die neue.

Das Land zittert! Wenn wir weiter nichts wissen, dann müssen wir vergehen in diesem Elende. Denn wer bürgt uns dafür, dass dieses Zittern, dieses Erdbeben hin und wieder, wie der Heiland sagt, nicht das Nahen einer Weltkatastrophe anzeigt, das Anzeichen des von Jesu geweissagten Weltunterganges ist! Aber ihm sei ewig Dank, dass er weiterfährt: „Aber ich halte seine Säulen fest.“

Das Land zittert und alle, die darin wohnen, weil eine dämonische Gewalt über die Erde hinbraust, vor der alles zu zerfallen und in den Staub zu sinken droht. Aber ich, so spricht der, der da ist und der da war und der da kommt, der aller Stürzenden Trost und aller Wellen Herr ist, aber ich halte seine Säulen fest. Das ärmste Kind, der stärkste Mann, die einfachste Seele, die nachdenklichen Seelen zumal, sie alle wissen nichts Höheres in dieser Stunde als: „Ich aber halte seine Säulen fest.“ So spricht zunächst das Bekenntnis zum Allmachtsreich unseres Gottes. Er spricht, so geschieht's; er gebietet, so

steht's da. Er lässt immer wieder die großen Zeichen seiner allmächtigen Majestät erscheinen, dort am Himmel, hier auf Erden. Er gibt Ernte, wenn wir Teuerung fürchteten; er sendet Teuerung, wenn wir im Reichtum schweigen; er gibt Sieg, wo wir es am wenigsten hoffen, er schickt Niederlage, wo wir sie am wenigsten fürchten. Das Allmachtsreich unseres Gottes steht unbeweglich, ob auch die Feinde gegen seine Majestät anlaufen, und ob sie auch all seine Herrlichkeit leugnen.

Aber während wir in dem Allmachtsreich mit Schauern uns verlieren – „was ist ein Mensch, dass du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, dass du seiner dich so annimmst“ – und wir daran denken, wie der Mächtigste vor dem Allmächtigen Staub und ein Sohn des Staubes ist, daran denken, dass heute der Habsburger, dessen Ahne sagen konnte: „In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter!“ zur letzten Ruhe bestattet wurde, wenn wir daran uns erinnern, wie Allmacht und Ohnmacht, Majestät und Niedrigkeit, Herr der Ewigkeiten und Knecht des Augenblickes, König alles Bleibenden und Sklave des Vergänglichen, so nahe aneinandergrenzen, fragen wir weiter: Gibt es denn neben dem Reich der Allmacht, in dem, vor dem und durch welches wir vergehen, kein anderes Reich?

Geliebte! Wir stehen ja wieder vor der Zeit, die auch das sorgenschwerste Herz froh und die gedrückteste Seele frei machen kann, wo das Kind und der Greis wetteifernd singen: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn! Wir stehen ja wieder in der Zeit, wo es der armen Seele heimatlich zumute werden soll und dein Fremdling auf Erden die Frage kommen darf: Wie soll ich dich empfangen? Und darum sprechen wir: Neben dem Allmachtsreich – das Reich der Gnade, da ein armes Kind in der Krippe weinte, ein weltfremder, heimatarmen Mann über die Erde sorgend und betend schritt, ein Hohepriester am Stamm des Kreuzes sich opferte, ein Leidens- und Schmerzensmann sagt: Ich bin der Herr, dein Arzt.

Ich halte seine Säulen fest. Und der letzte Tag eines alten und der erste Tag eines neuen Kirchenjahres vereinen sich in der herzlichen Bitte: Lass, kraft des Reiches der Allmacht, das Reich der Gnade zum Reiche der Herrlichkeit verkehret werden. – Fern von hier habe ich am vorigen Sonntag einen mir unvergesslichen Gottesdienst erlebt, da ein Kinder – Chor nichts anderes sang als drei Verse von „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ – und da auf den schwachen Kinderstimmen die sehrende Seele heimwärtszog, da all der Lärm des Tages und all die Sorge der Stunde und all die Angst der Sünde und all die Not der Fremde vor diesen Klängen aus Kindermund zerrann und verging: Wollt Gott, ich wär' in dir!

Allmachtsreich, vor dir muss ich erschrecken!
Gnadenreich, in dich will ich mich bergen!
Herrlichkeitsreich, zu dir möchte ich einst heimkehren!

Das ist Christenlosung, zu der er spricht: Das Land zittert und alles, was darinnen ist, aber ich halte seine Säulen fest, die Säulen der ewigen Grundgesetze: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht,“ die Gnadenreichsordnungen mit den ewig tragenden Säulen: „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.“ Und das Herrlichkeitsreich mit den

wunderbaren, säulenhaften Wahrheiten: „Ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich euch alle nach mir ziehen.“

Aber nicht bloß die Grundgesetze: das Gesetz der Allmacht, der Gnade, der vollendenden und ausreifenden und ausgestaltenden Herrlichkeit – sind diese tragenden Säulen, sondern auch die Leute, die Persönlichkeiten, die der Herr immer wieder seiner Kirche schenkt und lässt. Das ist mir noch so tröstlich, dass, je mehr die Zahlen abnehmen, die Zahlen der Bekenner, weil so viele zur Rechten und zur Linken weichen, die einen ins Traumland und die andern ins Land der Leugnung, immer mehr Persönlichkeiten heranwachsen. Das darf man sagen, dass in den letzten fünfzig Jahren der Abfall viel größer geworden ist, aber auch die Behauptung. Aber auch die Behauptung, das heißt die geschlossene Menge derer, die sich für Jesus alles nehmen lassen, denen Jesus kein Traum, kein Begriff, keine Dichtung, sondern die höchste persönliche Wahrheit ist.

Und darum lasst mich heute, am Ende des Kirchenjahres, euch zurufen: Wann kommt das Reich Gottes?

Wie geschieht das?

„Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, dass wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich,“ dann kommt es. Ihr seht, das Reich Gottes kommt, und wenn niemand von uns es förderte, und wenn jeder von uns es aufhielte, und wenn wir heute miteinander eins würden, uns seinem Kommen in den Weg zu stellen: du darfst nicht kommen; ich will und mag und brauche dich nicht!, so würde das Reich Gottes mit souveräner Naturgewalt uns beiseite werfen und durchgreifen. Und wenn eine ganze Welt von Weisheit und Bildung, von Kultur und Technik, von Erfindung und Eroberung, von Sieg und Sonne sich dem einen Stern entgegenstellte, der aus Bethlehem die Welt erleuchtet, der Stern würde sie alle überstrahlen und sie vernichten. Aber wir wollen uns ihm ja gar nicht entgegenstellen, davor behüte er uns in Gnaden. Wir wollen ja an seinem Triumphwagen folgen. Sind wir nicht die ersten – wenn wir nur überhaupt im Gefolge seines gnadenvollen Advents sind. Sind wir nicht an der Spitze der Christusbekenner – wenn wir nur überhaupt zu ihnen zählen.

Persönlichkeiten, so hörten wir in der letzten Stunde, Persönlichkeiten, so sage ich heute wieder, werden durch den heiligen Geist geschenkt. Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, dass wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben, dann wird der einfachste Mensch unter uns ein Held, und die schlichtesten Gemüter unter uns Eroberer, und die Seele, die nichts mehr weiß als ein paar Katechismuswahrheiten der Kindheit, ein reich begnadeter, höchst gesegneter Mensch. Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, so macht er aus dem Verleugner Petrus den felsenhaften Bekenner, aus dem Verfolger Paulus den auserwählten Eroberer, und aus dem ehrgeizigen Johannes den demütigen Mann der Offenbarung, und aus der schwachen Purpurkrämerin eine Bekennerin ohnegleichen, aus dem Kerkermeister den, der viele frei macht, und aus dem entlaufenen Sklaven einen Helden der Freiheit. Das wirkt der heilige Geist, der den Bergmannssohn von Eisleben zu einem auserwählten, den Waffenschmiedssohn von Bretten zu einem Streiter für die ewige Wahrheit gemacht hat. Der heilige Geist macht schwache Frauen – nicht zu emanzipierten Menschen, vor denen die Welt erschrickt, nicht zu Persönlichkeiten, die den Mann im tiefsten Innern erbeben lassen –, sondern der heilige Geist macht schwache Frauen zu Heldinnen mütterlichen

Trostes, seelsorgerlicher Treue, ernster Seelenpflege, wortlosen Bekenntnisses und der einfachen Nüchternheit in der Nachfolge dessen, von dem jene arme Magd gesagt hat: Auch ein Galiläer, deine Sprache verrät dich!

Der heilige Geist kann aus jedem unter uns, wenn wir uns ihm ergeben, wenn wir nur beten: O heiliger Geist, kehr' bei uns ein!, Helden seiner Überzeugung machen. Geredet ist gerade genug, gesungen auch, geschrieben noch viel mehr; unserer Namen ist Legion, denn wir sind viele. Aber getan ist wenig genug, und doch kommt es im Reiche Gottes nicht auf Wörter und nicht, auf Worte an, sondern darauf, dass jedes Wort Fleisch wird. Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, dass wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben, dann Geliebte, dann kommt das Reich Gottes. Glaubt mir, wenn jemand unter uns aus der Welt scheidet ohne jemals das Wehen des heiligen Geistes an seinem persönlichen Leben erfahren zu haben, so ist es, wie wenn eine Blume einen Sommer durch ohne je einen Sonnenstrahl, der sie besuchte, einen Tautropfen, der sie erquicken wollte, gespürt zu haben, geblüht hätte. „Habt ihr den heiligen Geist,“ heißt es in Apostg. 19,2, „empfangen?“ „Wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sei.“ So geht es oft. Aber glaubet mir, es muss das alte Moseswort: Ach, dass alles Fleisch des Geistes Gottes voll wäre!, und die alte Weissagung: Der Erdkreis ist voll Geistes des Herrn! an uns wahr werden. Ohne heiligen Geist sind wir geistlose Leute, und wenn wir von Esprit ganz erfüllt wären; leere Leute, und wenn uns geistreiche Worte nur so von den Lippen fließen. Ohne heiligen Geist sind wir inhaltsarme Kreaturen, die nur ihren Beruf verfehlt haben, und wenn wir gleich glänzten wie Sterne erster Größe. Darum, nehmt es nicht leicht, sagt nicht, das ist eine neue theologische Marotte, da kann man sich sein Leben selbst totschiagen, sondern sagt es eurer eigenen Seele: Seele, willst du nicht, ehe du vom Leibe scheidest, den heiligen Geist empfangen, den heiligen Geist, den auf dich, als du am Konfirmationsaltar standest, dein Seelsorger herabflehte.

Wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist gibt, – was ist es dann? Zweierlei! So einfach, dass kein Mensch darüber redet, und so großartig, dass es ein Leben beglänzt und verklärt; so schlicht, dass es in irgendeinem Nachruf ihr lesen könnt, und dass es in eurem Nachruf vielleicht steht; so groß aber, dass der Name im Himmel angeschrieben ist und der Nachruf von den Lippen des wahrhaftigen Gottes kommt: er hat getan, was er konnte. Zwei Stücke: Dass wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich.:-

❶ Ich höre dich reden: glaube doch! Aber wie glaubst du? Du glaubst, weil es bequem ist, zu glauben. Die Forderungen der Kirche und ihrer Diener werden allmählich dem Kirchenchristen unangenehm und über. Alle Sonntage und noch etliche Male da und dort hört man: Du musst glauben! Schon wenn ich das Wort „musst“ höre, werde ich nervös. Du darfst glauben, soll es heißen. Du musst glauben! Und weil man so oft vom Glauben müssen reden hört, beschließt man zu glauben, dass man seine Ruhe bekommt. Seht, das ist so, wie wenn ein Kind von der Mutter zum Krämer geschickt wird, ein Pfund Zucker zu holen; der Krämer wiegt dem Kinde irgend etwas ein, es fragt nicht danach, sondern nimmt unbesorgt das Paket mit und geht heim; zu Hause wird es sich dann finden. So sind die Leute, die einfach die Forderung des Glaubens mit einem Ja beantworten und im übrigen sagen: was die Kirche mir vorschreibt und vorsetzt, mehr oder weniger, ihre Dogmen, ihre Gesetze, ihre Lieder und Sprüche, ihre Bekenntnisse, das nehme ich alles unbesehen mit herein, dann habe ich meine Ruhe. Glaubst du, dass diese Art von Glauben wirklich eine Arbeit ist? Gibst du nicht lieber zu, dass es die größte Lässigkeit ist? In Fragen des äußerlichen Lebens, da lässtest du dir die Dinge gar oft durch

Kopf und Herz gehen, prüfst und misst genau, und in den entscheidendsten Fragen des ewigen Lebens fragst du nicht, sondern nimmst alles unbesehen aus der Hand des Dieners der Kirche: er wird mich nicht betrügen! Und das soll dich retten? Ein solch überkommener und übernommener Glaube soll dich heimbringen? Solch eine Lässigkeit, mit der du dich irgend einem armen Menschen anvertraust, soll dir den Weg zum Himmel bahnen? Nein, sondern glaube mir, du weichst nicht der Frage aus, du musst dich entscheiden. So, wie ich es unvergessen gelesen in der ersten Vaterunser-Auslegung Luthers vom Jahre 1519: der Vater des kranken Menschen spricht: ich glaube, hilf meinem Glauben, so er zu schwach ist. Hilf meinem Glauben, so er zu schwach ist. Das, meine Christen, das heißt glauben.

Wenn wir seinem heiligen Worte nach seiner Gnade glauben. Wenn ihr zum Worte Gottes ein persönliches Verhältnis gewonnen habt: mir ist nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun. Wenn ich ein Wort Gottes in meinem Leben erfahren habe – am Grabe meiner Eltern, am Sarge meines Freundes, am Sterbebette eines geliebten Lehrers – dann mag eine ganze Welt über dieses Wort reden, ich lache ihrer. Das, was ich erlebt habe, das gibt mir und das nimmt mir niemand. Und wenn ich in Kleinigkeiten – und gerade in Kleinigkeiten lernt man das Glauben – ein Gotteswort erlebte, so lerne ich sprechen: ich glaube, dass Gott mir hilft! – Seht, daran liegt nicht weniger als alles, dass wir seinem heiligen Worte – nicht den Wörtern, auch nicht den Worten, sondern dem Gesamtgefüge seiner göttlichen Offenbarung glauben:

Und wenn die ganze Welt spricht: Nein!
Dein Wort soll mir gewisser sein!

Ich weiß wohl, ihr braucht allerlei, um euren Glauben zu stärken und zu stützen. Dazu lest ihr allerlei. Das ist ungefähr so, wie wenn man einen Fels mit kleinen Hölzchen stützen wollte, oder ein einfallendes Haus dadurch, dass man kleine Steinchen dagegen spreizt. Derartige Verteidigungen machen den Menschen nur unruhig. Denn wenn mein Glaube mit so ärmlichen Mitteln verteidigt werden kann, dann muss er selbst ärmlich genug sein. Und wenn meine Überzeugung von Gott und Christus durch menschliche Weisheit gestützt werden muss – das Übermenschliche und Überweltliche durch weltliche Beweise –, dann ist es nicht mehr wert, als an die Welt zu vergehen. Nein, meine Christen, ich glaube, weil ich glauben darf. Unter all den Tausenden von Stunden meines Lebens ist keine glücklicher und froher als die, in der ich sagen konnte: Ich habe den Herrn gesehen und meine Seele ist genesen! Nein, meine Christen, so ist es nicht: ihr müsst gar nichts glauben, gar nichts, du bist ein freier Herr aller Dinge. Du kannst den ganzen Ballast der Glaubensartikel über Bord werfen, heute lieber als morgen; aber du darfst glauben als ein Kind der ewigen Liebe, als ein Erbe der ewigen Gnade. Christen sind ein göttliches Volk. Es kommt mir so dürftig, ach so kümmerlich, so leichenbittermäÙig vor, wenn jemand sagt: Ein Christ muss das glauben. Ich sage: Ein Christ muss nichts glauben; ein Muss gibt es nicht. Solche Bekenner, die seufzen und an den Haaren herbeigezogen werden, taugen nichts. Aber die frei und fröhlich kommen und sagen: welch eine Gnade! Ich darf glauben, während die Welt leugnet; ich darf behaupten, während die Welt zweifelt; ich darf ein Kind Gottes sein, während Tausende enterbt beiseite gehen! – in denen wohnt Glaube.

Aber hört noch eines: ist das Wort nicht schon zu alt? Ihr seid ja Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts, in dem die Weisheit und die Bildung sich täglich Stelldichein geben; Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts, das so viel aufgeklärt ist, dass es Gott leugnet und Gespenster glaubt! Ihr seid ja Kinder der Aufklärungszeit, in der man sich im verborgenen Karten schlagen lässt und öffentlich seinen Unglauben zur Schau trägt. Passt denn das alte Gotteswort noch für unsere Tage? Gebt mir nur darauf Antwort: Passt denn das alte Menschenherz noch für unsere Tage? Oder ist es im zwanzigsten Jahrhundert anders konstruiert als zu Abrahams, Moses und Salomos Zeiten? Empfindet man nun anders? Man empfindet nur jetzt in anderer Beleuchtung. Zweifelt man anders? Man zweifelt jetzt nur in anderer Umgebung. Sorgt man jetzt anders? Man sorgt jetzt nur in anderer Schattierung. Es ist dasselbe Herz, dasselbe Leid, dieselbe Arznei. Es gibt weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, welches alles heilt.

Wollen wir uns doch am Ende des Kirchenjahres zu dem freudreichen Entschluss aufrufen – es ist Zeit, vielleicht die letzte –: Ich darf glauben, ich bin ein Kind Gottes. Ich darf aller Dinge Herr sein, denn mein Jesus ist mein Diener geworden. Ich darf alles und vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

② Und nun zum Ende: Woran erkennst du, dass du solchen Glauben hast? Du musst es doch merken! Und wir auch heilig, göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich, oder, wie es im Lateinischen heißt: und fromm leben, sowohl für diese, als auch für die ewige Zeit. Fromm leben! Wer ist fromm? Alleine Christen! Wer es ist, der kann es nicht sagen, und wer es sagt, der ist es nicht. Diejenigen, die euch eine Abhandlung darüber geben können, die sind es nicht. Und die, welche sprechen: ich möchte es gerne sagen und weiß es nicht, die sind fromm. Wo Licht ist, geht der Schein freiwillig von ihm aus. Frage das Licht: Wie leuchtest du? Ich leuchte, weil ich Licht bin. Und warum leuchtest du? Ja, weil ich Licht bin. Und wann hörst du auf zu leuchten? Wenn ich nimmer Licht bin. Nimm dem Licht die Leuchtkraft und es hört auf. Frage den Quell: Wie fließest du? Er antwortet: Ich fließe, weil ich ein Quell bin, und weil ich fließe, darum bin ich eben der Quell. Es ist eben meine Natur, es ist meine Akt. – Ach, alle Frömmigkeit, die nicht von selbst kommt, ist nichts. Alle Frömmigkeit, die nicht wächst wie das Heideröslein am Waldabhang und die Blüte des Baumes auf der Halde, ist nichts. All die Frömmigkeit, die sich ihr Haus baut und ihre Zelle anlegt und kunstgemäß sie ausrüstet und kunstfertig sie schmückt, ist Schein und Schall. Aber der ist fromm, der zwei Kräfte hat:

Eroberungslust auf Erden, Heimatlust daheim. Der ist fromm, der nicht aus der Welt scheiden will, bis er an einem kleinen Fleck der Erde geleuchtet, Jesu zu Dienst gedankt hat; der so lange leben möchte, bis alle Welt des Herrn und seines Christ geworden, und der doch froh ist, wenn er heim darf. Der ist fromm, der jeden Tag, ach, dass wir es wären, dass wir es könnten, mit seinem Herrn Zwiesprache hält: Kommst du nicht bald? Siehe, dein Knecht wartet. Fromm leben! Ach, meine Christen, wenn die kleine Schar, die hier versammelt ist, fromm leben würde, dann gäbe es bei uns weit weniger Gottlosigkeit und Gotteslästerung. Denn du weißt gar nicht, wie viel Einfluss du hast, so wenig der Stein, den man ins Wasser wirft, ahnt, welche große Kreise er zieht. Du ahnst gar nicht, wie viele Leute auf dich sehen, die du gar nicht kennst, von deren Existenz du gar nichts weißt. Sie alle, alle können von dir und durch dich beeinflusst und gewonnen werden. Wie viele gehen nur durch dieses Haus! Gesunde Leute, Krieger, Angehörige von Kranken, Besucher – eine ganze Fülle, ein ganzes Meer von Beziehungen ergeben sich. Wie viele Menschen siehst du jeden Tag, du sagst kein Wort zu ihnen. Sage

wenigstens ein Wort für sie! Sie tragen Leid, du siehst es an ihrem Angesicht; o seufze auch du für sie zu Gott empor! Habe auch da und dort immer ein freundliches Wort, einen warmen Händedruck und eine gütige Miene, so wie Paulus sagt: Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen.

Ich fasse zusammen: Meine Christen! Das Land zittert und alles, was darinnen ist. Auch die Kirche Jesu Christi zittert in ihren tiefsten Gründen an schwerem Herzeleid. Aber einer siegt und einer lebt und einer bleibt. In dem letzten Saale der Nationalgalerie in Berlin ist mir ein Karton immer besonders bedeutsam und tröstlich: ein vom seligen Peter Cornelius stammender Karton, den er zur Ausschmückung einer nie gebauten Grabkapelle für Friedrich Wilhelm IV. entwarf: Wie dort die Seligen in der Offenbarung heimwärts ziehen, das Schiff stößt an Gestade, die Seele ist daheim. Dann ist die Seele daheim, wenn sie glaubt und göttlich lebt. Wenn sie in der Welt der göttlichen Offenbarung ihre Ruhe und zu der Welt des Gottschauens ihr Verlangen hat, dann ist die Seele daheim, ganz daheim, und ist ganz das Kind des Gottesreiches, wenn ihr alle Königskronen und Ämter, alle Würden und Ehren gering sind gegenüber dem einen Glanz, ein Gotteskind zu sein.

Reich der Allmacht – herrsche, siege und überwinde deine Feinde! Reich der Gnade – nimm uns in deine friedsamten Grenzen, dass, wo Vergebung der Sünde ist, Leben und Seligkeit wohne und walte!

Zwei Reiche stehen noch aus: das Reich der Herrlichkeit in der Vollendung der Gnade, das Reich der Herrlichkeit in der Vollendung des Zornes. Ach, wenn wir beten: Dein Reich komme! ist es doch letztlich das Gebet: O lass mich einen Segen bei meiner Heimfahrt finden, dass im Reiche deiner vollendenden Liebe meine Seele auflebe, bleibe und blühe! Und bewahre meine Seele vor dem einen, dass sie im Reiche des Zornes verschmachtet und dennoch nicht vorgehe. Gib meinem Leben am Ende ein Räumlein neben allen Heiligen und Frommen, und lass es nicht da ausmünden, wo die Spötter und die Frevler und die Lauen und die Gleichgültigen ein ödes, sonnenloses Dasein hinschmachten! Dein Reich komme zu mir, damit es durch mich komme; dein Reich komme durch mich, dass es zu mir komme!

Ach komm ach komm, o Sonne, und hol' uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne in deinen Freudensaal!

Amen

IV. Dritte Bitte

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden!

Was ist das?

Gottes guter und gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet; aber wir bitten in diesem Gebet, dass er auch bei uns geschehe.

Herr, wie dein Name, so ist auch dein Reich bis an der Welt Ende. Deine Rechte ist voll Gerechtigkeit. In diesem Psalmwort sind die ersten drei Bitten zusammengefasst: dein Name, dein Reich, deine Rechte und dein Wille. Denn da, wo Gottes Name über alle Namen ist, da ist sein Reich und Herrschergebiet, und wo dieses Reich ist, da gilt nur ein Gesetz und nur ein Wille. Der uns das gesagt hat, spricht von sich bei St. Johannes, Kap. 5: Des Menschen Sohn ist gekommen, nicht dass er seinen Willen tue, sondern den Willen des, der ihn gesandt hat. Und über ihm und seiner Arbeit steht das Wort: Das ist meine Speise, das heißt mein Nahrungs- und Lebenselement, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat! und wiederum das Wort des 40. Psalms: Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern! Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. So zerfällt diese Bitte in ein Bekenntnis und in ein Gebet. Das Bekenntnis lautet: Gottes Wille geschieht im Himmel vom Sohn, von den Engeln, von den Heiligen und Seligen.

1. Vom Sohn zuerst.

Das ganze vorweltliche Leben Jesu, von den Tagen der Ewigkeit an bis zu der Stunde, da das Wort Fleisch ward und unter uns wohnte, ist nicht ein Leben des Eigenwillens – denn der Eigenwille brennt in der Hölle –, sondern ein Leben des gehorsamen, stillen, herzlichen Einverständnisses mit dem Willen des Vaters. Es ist nicht an dem, dass der Sohn nicht auch hätte anders wollen können; es ist nicht so, geliebte Christen, dass der Sohn nur so hätte wollen müssen, wie der Vater wollte. Das wäre nicht Freiheit, sondern Knechtschaft, das wäre des Sohnes nicht würdig, der gehorchte, und des Vaters nicht würdig, dem er gehorchte. Der Sohn hätte auch anders wollen können; er sagt ausdrücklich: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er seinen Willen tue. Er hatte also auch einen anderen Willen. Hat er nicht in Gethsemane gesagt: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir“, und hat das ausdrücklich als seinen Willen bezeichnet und hinzugefügt: Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Der Wille des Sohnes war ein anderer von Natur als der Wille des Vaters. Aber der Sohn hat nicht anders wollen wollen, nichts anders gewollt als der Vater. Hört, das war eine schwere Schule und ein hartes Lernen, Schritt für Schritt, Stein um Stein, das war eine harte Not. Und wenn wir wieder

Advent feiern, so lasst uns wenigstens daran denken, was es den Sohn gekostet hat, bis er seinen Willen ganz dem des Vaters unterordnete. Ihr denkt euch das alles so leicht: Er hat eben nicht anders gewollt! Nein, es war ihm, den Willen des Vaters zu tun – ich rede töricht – weit schwerer als dir und mir, weil wir von vornherein wissen, dass unser Wille schlechter ist als Gottes Wille; aber der Sohn wusste, dass sein Wille auch gut ist.

Unser Wille, das bekennen wir, ist Eigensinn, Torheit, Kurzsichtigkeit, Schwäche, fehlsam und sündig; darum wird es uns von Natur leichter, den Willen Gottes gelten zu lassen; während der Sohn auch einen heiligen, auch einen seligen, auch einen ganz reinen Willen hatte und nun lernen musste, um den Gehorsam zu üben, seinen reinen Willen in den reinen Willen seines Vaters zu versenken. Der Sohn würde – daran erkennt man die Größe des Gehorsams – der Sohn würde Großes vollbracht haben, Heiligstes, wenn er seinen Willen getan hätte. Aber über dem Großen und Heiligen würde stehen, da er es nach seinem Willen getan hätte: Du hast zwar Großes getan, aber nicht gehorcht. Da lernt es erst der Mensch, was es um den Gehorsam Großes ist. Der Gehorsam ist das größte Opfer, das der Sohn gebracht hat. „Gehorsam ist besser denn Opfer.“ Der Sohn hat oft über den Weg, über die Weise, über die Zeit und Stunde, in der etwas und mit der etwas zu tun war, anders gedacht wie der Vater, und er hat doch überwunden und hat dem Vater gehorcht. Der Sohn wollte uns erlösen; aber wie gerne ohne Gethsemane und ohne Golgatha: „Es ist mir so bange, bis ich vollendet habe.“ Der Sohn wollte uns erlösen, das hat er dem Vater und uns versprochen, aber wie gerne wäre er, der getreue Gottessohn, um das Kreuz herumgekommen! Daran erkennt man die Größe dieses Opfers, dass sie Ort, Rat, Zeit, Weise des Gehorsams ganz dem überlässt, der befiehlt: ich verstehe dich nicht, aber ich glaube an dich! So geschieht der Wille des himmlischen Vaters im Himmel von dem Sohn. Jahrhunderte, dass ich so sage, hat der Sohn immer wieder den Vater gefragt: Ist's nicht möglich, dass ich anders die Welt erlöse?, und hat immer wieder die Antwort erhalten: Durch Sterben und durch Bluten! bis er sich bedingungslos in den väterlichen Willen gab: Ja, Vater, ja, von Herzen.

2. Von den Engeln.

Und der Wille Gottes, so fahren wir weiter, geschieht im Himmel von den Engeln. Wir wissen eigentlich recht wenig von den Engeln, aber das allergrößte, etwas, was den höchsten Adel, die größte Majestät und die wundersamste Zier auch eines Menschen bedeutet – wir wissen, dass sie dienstbare Geister sind. Es ist doch etwas Großes, wenn es von einem geschaffenen Wesen heißt: ein Geist, der nur dadurch lebt, dass er dient, und nur so weit lebt, als er dient. Im Gegensatz zu den furchtbaren, nächtigen und finsternen Geistern, die dadurch leben, dass sie herrschen wollen, stehen die heiligen Engel Gottes in der wunderbaren Bereitschaft des Dienens. „Sind die Engel nicht dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?“ Ihre Geistlichkeit, ihre Bedeutsamkeit, ihre Würde und Weise steht in dem aller verächtlichsten Worte, in dem Worte: ich diene. Sagt das der Welt!

Die Welt sagt euch: Die größte Majestät des Menschen besteht darin, dass er herrsche. Und der Philosoph der modernen Welt, Nietzsche, sagt: Der Herrscherwille ist der einzige Wille, der wirklich besteht. Während es von den höchsten Majestäten des Himmels, den Cherubim und Seraphim, heißt: Geister, Größen, Talente – nennt sie wie ihr wollt –, die darin ihren Adel und ihre Würde erblicken, dass sie arbeiten, dass sie dienen.

Und wie dienen und wem dienen? Armen Sündern. Ja, wenn sie ihrem Gotte dienen dürften, dann würde sein Glanz ihr Glanz, sein Licht ihr Licht, sein Höchstes ihre Hoheit sein. Aber sie müssen dir und mir dienen, Menschen, an denen sie kein Wohlgefallen haben. Man sagt sich, wenn einer auf dem Wege ist: Ich befehle dich dem Geleite der heiligen Engel! Im Morgengebet heißt es: Deinen Engel zu mir sende! Denkt, von dem armen Lazarus, dessen sich der Reiche schämte und die wilden Tiere bemächtigten, heißt es: seine Seele ward getragen von den heiligen Engeln. Der arme Sünder, der oft gottferne Mensch betet, dass seine lieben Engel am letzten Ende seine Seele in Gottes Hände tragen. Das ist auch eine Arbeit. Dass arme Kinder, deren Antlitz oftmals durch Elend und Not entstellt, und deren Sitten durch böse Beispiele verderbt sind, Engel haben, deren Antlitz alle Zeit vor dem heiligen Vater steht – welche Kleinheit und doch welche Majestät! Der Wille Gottes geschieht von den Engeln.

Aber wie geschieht er denn? Ganz einfach: völlig, willig, stetig.

① Er geschieht von den Engeln völlig. Nicht, dass man sich aus dem Willen Gottes das herausucht, was uns eingeht und einleuchtet, und das andere beiseite stellt; nicht also, dass man nach Laune mit Gottes Willens verfährt; das, was mir süß eingeht, das tue ich, und was mir sauer wird, das lasse ich. Sondern seine heiligen Engel tun den Willen Gottes völlig: Gehe hin, suche den Sünder unter Dornen! Hole die verlorene Münze draußen am Zaune! Rufe die Lahmen, Blinden und Krüppel herein, auf dass mein Haus voll werde! Diene den Armen, suche die Verlorenen, wirb um die Seele der Abtrünnigen! Das ist die tägliche Arbeit der Engel, und sie tun dieselbe völlig. Gerade wenn man an sich selbst denkt und das eigene Belieben gegenüber Gott, dass man sich in die Wege schickt, die uns leicht sind, und die Wege verwirft, die uns schwer sind, gerade diese Erkenntnis lässt uns das Tun der Engel besonders bewundern.

② Sie tun den Willen Gottes völlig, aber auch stetig. In dem Augenblick, in dem ein heiliger Engel es unterließe, Gottes Willen, auch den unverstandenen, auch den nur als gut geglaubten, nicht erkannten, zu tun, würde er aufhören, nicht Engel, aber Engel Gottes zu sein. Stetig, ununterbrochen – hört es! Wir haben vielleicht heute, nach dem Nachtmahlsgange, einen neuen Anlauf genommen, einen Aufschwung des Willens, dass wir alle Zeit Gott gehorchen wollen, alle Zeit. Und dieser Aufschwung währt kaum bis an die Schwelle der Kirche. Es ist wohl von Gott so eingerichtet, und ihr habt es an euch erfahren, dass in ganz besondere Höhenstunden des Lebens Gott ganz bestimmte Ernüchterungen hineingibt. An der Schwelle der Kirche begegnet dir einer, der dir – Christen sollen das nicht sagen, aber sie tun es doch – gleichgültig ist; bei der nächsten Straßenbiegung kommt dir ein anderer in den Weg, der dir zuwider ist, und am Nachmittag triffst du einen, der dir langweilig ist. Diese drei Menschen hat dir Gott für deinen Nachtmahlstag als Proben aufgespart, und du hast alle drei Proben nicht bestanden. Oder du kommst heim vom Gottesdienste, in dem du erfasst wurdest zu dem stillen Gelübde: ich will dir immer treuer dienen! Da kommt ein Brief mit einer unangenehmen Nachricht und – das ganze Gelübde ist zerronnen. ihr konntet sehen, wenn ihr darauf merktet, wie Gott neben seine Heiligtümer sofort die Versuchung stellt. „Nach diesem allen versuchte Gott Abraham,“ nachdem er ihm alles gegeben, Verheißungen geschenkt, Gnade versprochen hatte, nach diesem allen versuchte Gott ihn, ob er stehen könne oder fallen wolle. Weil du dich so weit kennst, verstehst du auch, was es heißt: die Engel Gottes tun den Willen Gottes stetig. Hier gibt es keine Unterbrechung, kein Mehr oder Weniger, sondern jede Stunde, jede Minute, jeder Augenblick ist ein

fortgesetzter Strom des gehorsamen Wollens. Wenn der Strom einmal aussetzte, unterbrochen würde, so wäre der ewige Zusammenhang mit Gott zerstört und zerbrochen.

③ Sie tun Gottes Willen völlig, stetig und willig. So oft ich das alte Advents-Evangelium mir vorlege oder der Gemeinde auslege, frage ich mich: Was ist das schönste Wort in ihm? „Dein König kommt zu dir!“ oder „Hosianna dem Sohne Davids!“ Nein – das schönste Wort, ein Wort, das so einfach ist wie die Blume des Frühlings, die unter Dornen blüht, ist doch das: Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. In diesem Worte liegt die Majestät der Selbstverständlichkeit. Wenn das ein Mensch von sich sagen kann, dann hat er gewonnen. Die Engel können es von sich sagen: sie tun alles willig; denn nur einen fröhlichen Gehorsam hat Gott lieb. Seht, der Mann, dem der Herr ein Pfund anvertraut hatte, hat das Pfund genommen, es ins Schweiß Tuch versteckt und dann vergraben. Das war auch ein Gehorsam. Er hat kein Quintlein von dem Pfund verloren, aber auch kein Quintlein dazu gewonnen: aber er hat doch das Pfand und Pfund Gottes wohl verwahrt. Das ist aber kein Gehorsam.

Der Gehorsam muss ein einziges Kennzeichen haben, daran man merkt, ob er echt ist: muss freudig sein. Und wenn die heiligen Engel Gottes alles niederdrückt, alles, – ihre Freude kann niemand von ihnen nehmen. Und wenn sie, an Enttäuschung schwer, heimkehren und es ihnen um Trost sehr bange ist, den nächsten Tag nehmen sie dieselbe Arbeit wieder auf, als wäre sie voll von Erfolgen. Denn im Reiche Gottes fragt man nicht nach Erfolg, sondern nach Pflicht; nach Erfolg fragt nur der Teufel. Bei Gott heißt es: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen,“ und nicht du. Und im übrigen tue, was dich der Herr geheißen hat. Die Jünger haben nicht lange gefragt: Hast du kein besseres Tier als dieses arme? Hast du keinen größeren Dienst als den von uns verlangten? Hast du keine geschickteren Worte dem Eigentümer der Tiere gegenüber als das: Der Herr bedarf ihrer? Sie haben alle diese Fragen unterdrückt und überwunden. Das ist englische Arbeitsart, so tun sie, die heiligen Boten Gottes; sie folgen willig.

3. Von den Heiligen und Seligen.

Und nun lasst mich auch die dritte hohe Genossenschaft euch zeigen, die neben dem Eingebornen vom Vater und neben den Chören der heiligen Engel den Willen Gottes tut: Das sind die Heiligen und Seligen, von denen wir im Lied unseres Gesangbuchs sagen:

Der heiligen zwölf Boten Zahl,
Die teuren Märt'rer allzumal
Und die lieben Propheten all
Loben dich, Herr, mit frohem Schall!

Es ist doch, als ob der Heiland hier ein wenig den Vorhang heben wollte, der Zeit und Ewigkeit voneinander scheidet, und uns sagen möchte, was diejenigen jetzt tun, die daheim sind. – Ihr wisst, ich liebe es nicht, viel über Dinge zu reden, über die er uns noch keine Offenbarung gegeben hat. Aber hier ist uns eine Offenbarung zuteil geworden. Dein Wille geschieht im Himmel von denen, die ruhen von ihrer, aber nicht von seiner Arbeit,

von all denen, deren höchste Freude es ist, ohne Sünde und Sorge das zu vollenden, was er ihnen gab. Ist es die Ruhe unter dem Altare und die wartende Geduld: Siehe hier ist Geduld und Glaube der Heiligen! Oder ist es das Gebet für das Los und Leiden der Kirche, oder ist es der Lobpreis der Erlösten und verklärten Seelen, die auf ihres Leibes Erlösung warten – immer ist es ein wundersam herrlicher Chor, der alle verbindet, die jetzt den Thron Gottes umstehen: es ist der Chor der Gehorsamen. – Wer hätte je gedacht, dass der Gehorsam noch solche Ehre empfängt? Der große heidnische Philosoph nennt den Gehorsamen und die Demut die Tugend des Hundes, aber die Willenskraft des Eigenwillens und Eigenliebens die Tugend des Mannes. Er spricht davon, dass „Gehorchen“ Sklavenart, aber „Herrschen“ Mannesart sei. Und nun verdreht sich die Szenerie: Die Philosophen treten ab, und nur einer geht über die große Weltbühne, der das Kreuz auf seinen Schultern trägt und von sich sagt: Ihr wisset, dass die Großen herrschen und die Gewaltigen heißt man die gnädigen Herren, aber so soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch will der Größte sein, der sei euer Diener, und wer da will gewaltig sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn nicht kommen ist, dass er ihm dienen lasse, sondern diene. – Er diene, wir sollen dienen.

Dein Wille geschieht! Und durch unsere Seele geht es wie Adventsglanz und -klang: Gott sei Dank, dass es doch einen Ort in der ganzen weiten Welt gibt, und dass eine Lebensform unter all den Lebensarten ist, in der der Wille Gottes geschieht, auch, noch einmal sei es gesagt, der noch nicht verstandene, der falsch verstandene, der unbegreifliche Wille Gottes, nur weil es der Wille Gottes ist: Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gebot habe ich in meinem Herzen.

Zu diesem Bekenntnis kommt nun die Bitte: Dein Wille geschieht im Himmel völlig, stetig, freudig, so lass deinen Willen auch auf Erden geschehen! Was ist das? Gottes guter und gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet. Ja freilich; ich habe es euch gesagt, wie er geschieht, und ich will noch weiter gehen. Ich habe euch die drei Größen gesagt, bei denen der Wille Gottes völlig, stetig und willig geschieht. Eine Größe aber, bei der er geschieht, nicht weil er geschehen will, sondern weil er geschehen muss, habe ich euch noch nicht genannt. Das ist die gewaltige Größe dessen, der stets das Böse will und stets das Gute schafft. Das ist die Gewalt des Teufels und all der Seinen, die alle Hindernisse dem Willen Gottes entgegenstellt und ihn dadurch nur fördert. Das ist wunderbar! Was hat der Feind alles erdacht von dem Tage an, da er das arme Kind in eine Krippe, in alle Dürftigkeit, Not und Entbehrung kommen ließ, zu dem Tage hin, wo er es von Herodes verfolgen ließ, zu dem Tage, wo er das Kind im Tempel einsam stehen ließ; wiederum zu dem Tage, wo er den Mann in der Wüste dreimal hart versuchte, zu dem Tage endlich, wo er in Gethsemane wie ein Engel des Lichts zu ihm nahte. Was hat der Teufel alles gegen Jesus gewollt und versucht, und hat ihn dadurch im Gehorsam nur gestärkt! Den größten Jünger Jesu hat der Teufel von dem Herrn abtrünnig machen wollen, indem er ihn hochmütig machen wollte, sich überheben hieß wegen der hohen Offenbarungen. Er wollte aus einem Paulus, dem Bekehrten, einen stolzen und abtrünnigen Saulus wieder machen. „Aber dass ich mich nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch. Dass ich mich der hohen Offenbarungen nicht überhebe, kam des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlug.“ Er verkleidete sich als ein Engel des Lichts und umschmeichelte den Apostel. Aber er musste ihn nur näher zu Jesus bringen. – Alles, alles, was der Teufel plant, geht gegen Jesus; auch der schauerliche Krieg, in dem wir jetzt stehen. Wenn aber des Krieges Wellen sich

verzogen und seine Wolken sich zerteilt haben werden, wird man schon hier sehen und in Wahrheit erst droben, wie Gottes Reich durch diesen Krieg gestärkt wurde.

Gottes guter und gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet, selbst von denen, die ihm trotzen. Ja, ich gehe so weit, dass ich sage, willig und freudig tun ihn ja gar wenige, aber kein Mensch existiert, der ihn nicht täte. Kein Mensch – und wenn einer sich vornähme, alles dagegen zu wirken und aufzubieten, was Jesu Wille heißt und begehrt – er müsste seinen Willen doch fördern und sein Reich doch mehren und seines Namens Heiligung vergrößern. Für dich und mich ist es nicht eine Frage, ob ich den Willen Gottes tue oder nicht – ich muss ihn tun. Ich bin eingeordnet, ich bin hineingenommen, hereinbezogen; es kann nicht sein, dass einer sich dem Willen Gottes entzieht. Es muss jeder seinem Willen dienen, es muss jeder ihn tun; denn dir muss ja alles dienen: der Krieg, die Sünde, die Schande, die Schmach, die Leugnung, die Verzweiflung, der Spott und Hohn, alles, alles. Alles ist in den großen Reichsplan Gottes eingeordnet, so dass schließlich aus der ganzen Welt kein Wille mehr gilt als der seine. Es ist der gute und gnädige Wille Gottes, der aber bei den Widerstrebenden, dem Teufel und seinen Genossen, der heilige Wille ist. Warum sagt Luther: Gottes guter und gnädiger Wille geschieht, und warum sagt er nicht: Gottes heiliger Wille geschieht? Versteht mich recht! Das, was wir heiligen Willen Gottes heißen, ist nichts anderes als sein guter und gnädiger Wille wider unseren Willen. Das, was du das göttliche Muss nennst, seinen heiligen Willen, der die Sünde vernichtet und die Reinheit herausstellt, der die Gemeinheit zerstört und das Heilige siegen heißt, das ist alles nichts anderes als sein gnädiger und guter Wille, nicht von seinen Feinden vollbracht, sondern an seinen Feinden geschehen.

Denn das glaubt ihr doch alle, es kommt einmal eine Zeit, vielleicht ist sie schon nahe, wo der Wille Gottes überall geschieht, von den einen mit Freuden und an den andern mit Grauen, von den einen mit Jauchzen, an den andern mit Heulen und Zähneknirschen, von den einen mit Lust, von den andern mit Widerstreben. Aber er geschieht. Es wird eine Zeit kommen, ja sie ist schon da, wo alle Äonen und Fernen, alle Zeiten und Weiten, alle Charaktere und Persönlichkeiten und alles, alles den einzigen Gedanken repräsentiert, den Gedanken Gottes. Freilich, auf den einzelnen gesehen ist es ein großer Unterschied, gradeso wie auch das Fortleben ein doppeltes ist. Der eine lebt, weil er leben darf, und der andere lebt, weil er leben muss. Frage die Seligen, die werden dir sagen: Jede Minute des Lebens ist ein Born der Freude! Frage die Verdammten, sie werden dir sagen: Jede Minute des Lebens ist eine unsagbare Qual! Leben müssen sie alle. Denn das ist das sogenannte Verdammungsurteil, das ist nichts anderes, als ein Zwang zum Leben. Die Seligkeit ist ein Recht zum Leben, und die Verdammnis ist ein Zwang zum Leben.

Wir bitten in diesem Gebet, dass der Wille Gottes bei uns geschehe.

Gemeinde des Herrn! Es ist wiederum Advent geworden und die Gemeinde singt wieder, wie schon so manches Jahrzehnt und Jahrhundert, die alte Weise: Wie soll ich dich empfangen und wie begeg'n ich dir? Und sie erhält als Antwort: Gehe hin in den Flecken, der vor dir liegt! Hausfrau, gehe in dein Gemach! Dienende, gehe an dein Geschäft! Prediger, halte dich an das Wort! Höre, mache dein Herz auf! Tue das Nächste und tue es mit Lust! Denn so empfängt man Jesus. Tue das Nächste und tue es mit Lust! Wenn die Jünger an dem Flecken vorbeigezogen wären, bis sie ein edles Streitross gefunden hätten, auf dem ihr König würdig hätte einziehen mögen, so wären sie um

Gethsemane, Golgatha und um den Segen des Kreuzes gekommen. Und wenn sie Größtes gewagt hätten, hätten sie das Größte verloren.

Darum, weil wir uns jetzt zum Verständnis der dritten Bitte recht rüsten, rufen wir einander zu: Die nächste Pflicht mit Freuden!

Eberlein von Günzburg, der fromme Franziskanermönch, der in der Gegend von Ulm segensreich wirkte, hat ein Wort gesprochen, das mir täglich ins Herz leuchtet, ein Wort, das ich euch mitgeben will für den Advent; es ist so einfach, dass das kleinste Schulkind es merken, und so bedeutsam, dass euer ganzes Leben daran lernen kann: Hindurch mit Freuden! Hindurch mit Freuden! Gebet hin in den Flecken, der vor euch liegt! Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.

Amen

IV. Dritte Bitte

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden!

Wie geschieht das?

Wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unseres Fleisches Wille, sondern stärket und behält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende: das ist sein gnädiger, guter Wille.

Dreierlei, so haben wir in der vorigen Woche gehört, dreierlei zeichnet das Tun des Herrn Christus, der heiligen Engel, der Gläubigen, Verklärten und Seligen aus: dass sie den Willen Gottes völlig, stetig und freudig tun. Und eine Sehnsucht, so führen wir weiter, soll uns alle jeden Tag von neuem erfüllen und erfassen, dass wir so wie die Verklärten den Willen Gottes tun möchten: so ohne Frage: warum?, so ohne Klage: wozu? so ohne Zweifel: für wen?, mit unserer ganzen Persönlichkeit, ihrem Denken, Reden und Wesen. Aber wir wissen, dass wir nicht in eine Welt gestellt sind, in der – ohne Brüche, restlos – der Wille Gottes geschehen kann. Wir leben noch nicht in der Welt, da kein Gegensatz mehr ist, sondern, so sehr wir es beklagen mögen, können wir es doch nicht ändern, in einer Welt der Zwiespältigkeit und der Gegensätze und der Widersprüche, in einer Welt, in der der Kampf bis ans Ende entbrannt ist, wer das letzte Wort haben soll: Gott oder der Wille seiner Widersacher. Und die Welt ist nicht so groß, wie du glaubst, die Welt, die da draußen dich umgibt, die weite, unübersehbare Welt, die ihre letzten Wellen und Wogen auch in dein Gemach und in dein stilles Leben hineinwirft, sondern die Welt der Gegensätze trägst du im allerengsten Raume deines eigenen Ichs. Die großen Konflikte, die seit Menschensein die Welt durchbeben und durchgiften, trägst du in deinem eigenen Herzen. Hier ist die Welt, in der eine Stimme sagt: Tue das, so wirst du leben! und die andere Stimme dir zuruft: Lass das, so wirst du genießen! In einer Welt, in der die eine Stimme sagt: Ringe darnach, dass du durch die enge Pforte eingehst!, während die andere spricht: Nimm die Pforte weit und den Weg breit und gib einem Gotte den Abschied, der dich wider deinen Willen in die Welt gesetzt hat und nun von dir verlangt, du sollst ihm dafür danken!

Ach, meine Christen, interessant ist es nicht – interessant könnte es nur für den sein, der nicht weiß, was Sünde ist – aber erschreckend ist's, wenn man eine Weile dem Zwiesgespräch zuhört, das in einem Menschenherzen Tag um Tag sich vollzieht. Sieh dein Kind an, so jung es ist! Schau diesen Greis, so erfahren er ist! Dort ist die Welt vielleicht klein, Genuss und Pflicht verschwindend; hier ist die Welt abgestorben, Genuss und Pflicht veraltet. Aber überall ist doch der furchtbare Zwiespalt zwischen dem, was man soll und

nicht will, und dem, was man will und nicht soll: ein Zwiespalt, der St. Paulus einmal in einer verzweifelten Stunde ausrufen lässt: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes? Ach, dieses Zermürbende und Zermalmende und Zerreibende eines Kampfes, dass ich jeden Tag von neuem zwischen Neigung und Gebot haltlos einherschwanke! Ja, nochmals sei es gesagt und geklagt: wir leben in einer Welt der Gegensätze. Er lockt, die Welt zieht. Er bittet, die Welt beschwört. Er bietet mir die Pflicht, die Welt gibt mir Genuss. Denn es ist ein dämonischer Genuss, eine Minute sich selbst sein, sich selbst leben, auf niemand anderen achten als auf sich selbst; ein dämonischer Genuss, auf den die schwerste, bitterste Enttäuschung folgt; denn es gibt keine härtere Sklaverei als die, in die der Mensch sich selbst schlägt.

Aber wohl dir und mir, wenn wir unter uns selbst leiden, Frage dich nur wenigstens jeden Tag das Eine, ob du unter dir leidest, oder ob du dich genießest. Wenn du dich genießest, so bist du für Zeit und Ewigkeit verloren. Wenn du an dir heimlich Genüge hast, dass du dich in dir selber spiegelst, dann hilft dir Gottes Wort nichts, es wäre dir dann besser, du würdest es gar nicht hören. Wenn du aber unter dir leidest, so leidest, dass du die Tage zählst, bis der Tag kommt, der dich von dir selber befreit, dann wird dir geholfen. Wer über sich klagt, der erfährt, was unser Katechismus sagt: dass Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, der uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen will. Böser Rat ist es, der mir zuruft: mein Name über alles, meine Herrschaft in allem, ich bin ich ganz allein. Böser Rat ist es, der mir sagt: Gott ist ferne, dein Herz ist nah; Gott ist weit, weit weg, aber mit deinem Herzen musst du leben und rechnen. Böser Rat ist es, der mir Gottes Güter so in den Hintergrund drängt und meine Wünsche so bedeutsam macht. Nicht an unerfüllten Wünschen – merkt es wohl – stirbt der Mensch, sondern an erfüllten. Kein Mensch stirbt an einem von Gott gebrochenen Herzen, sondern der Mensch lebt in dem von Gott zerbrochenen Herzen; aber jeder Mensch stirbt an dem von ihm selber gebrochenen Herzen. Versteht mich recht! Wenn Gott auf mein Seufzen den bösen Rat und Willen meines Herzens zerbricht und mir deutlich zeigt, wohin ich mit mir selber käme, mir eine kleine Weile den Willen lässt, um mich darüber klar werden zu lassen, wie der eigene Wille tödlich ist, dann geschieht auch bei mir sein guter Wille. Wenn Gott meine Wünsche, die mir den Tod bringen würden, in ihrer ganzen Erbärmlichkeit mir erscheinen lässt, und ich werde dieser Erbärmlichkeit inne, dann geschieht sein guter Wille. Mit einem Wort: wenn Gott gegen meine Neigung handelt. Ich bitte ihn um diese Gabe, er gibt mir das Gegenteil; ich rufe ihn an um diese Stunde, er versagt sie mir. Wenn er meine Wünsche vereitelt, auch die edelsten und reinsten, weil es meine Wünsche sind, dann tut er an mir wie ein seelsorgerlicher Vater, der dem Kinde manchmal schöne Wünsche vereitelt, um ihm das immer Gewünschte zu geben und zu gönnen.

1. Hinderungen.

Wie heißen denn die drei Kräfte in deinem und meinem Herzen, welche hindern und im Wege stehen, wenn und dass Gott seinen Siegeszug in uns hält? Wie heißen die drei Starken, Gewappneten, die sich dem Herrn Christus, der bei mir Wohnung machen will, entgegenstellen? Teufel, Welt und mein eigenes Ich. Wer in diesen Wochen und Monaten noch die Existenz eines persönlichen Teufels leugnet, der ist nicht ungläubig, sondern der ist borniert; wobei immer wieder festgehalten wird, dass Unglaube und Borniertheit aufs innigste verwandt sind. Wenn wir sehen, wie die Lüge alle Wahrheit

ins Gegenteil verkehrt und wie das Blendwerk der Lüge die einfachste Wirklichkeit überdunkelt, müssen wir sagen, das kommt nicht aus den Menschen und auch nicht aus der Welt. Denn auch der natürliche Mensch und die verdorbene Welt hat noch ein unbewusstes Sehnen nach der Wahrheit. Sondern das kommt von dem Vater aller Lüge, von dieser furchtbaren Gestalt, die durch ein Wort der Wahrheit zu Fall und durch tausend Worte der Lüge zum Leben kommt.

① Meine Christen! Wir wissen gar nicht, wie viel uns der böse Feind aller Wahrheit, nicht durch Gewalt – das tut er selten – sondern durch Schmeichelei entgegenkommt und Gottes Willen entgegenwirkt. Es gibt Menschen – und man muss mit ihnen herzliches Mitleid haben, und sollte hier eine solche Seele sein, so sei ihr auch unser Mitleid gewiss und versichert –, es gibt Menschen, die in einer fortwährenden Täuschung über sich selbst dahinleben. Sie haben gar keine Ahnung, wer sie sind. Sie leben in einer vollkommenen Unterschätzung dessen, was ihnen obliegt, und in einer vollkommenen Überschätzung dessen, was sie leisten. Hinter ihnen steht, wenn sie es gleich nicht wissen, der alte Betrüger und Seelenmörder, der sie in der Unklarheit erhält, weil in dieser halbdunklen Nacht alles Unkraut gedeiht. Sobald der Mensch über sich selbst nicht klar ist, gibt er auch anderen nicht Klarheit; er lebt vom Schein und lebt im Schein und gibt den anderen ein Scheinleben. Er ist nicht echt und kann nichts Echtes, und wo er hinkommt verbreitet er die Atmosphäre des Scheins und des Truges. Das ist der Rat des Teufels, der dir schmeichelt. Siehe, das Wort Gottes, Gott und sein Wort, nennt dich unbeständig, der Feind heißt dich geistreich, beweglich und viel interessiert. Das Wort Gottes heißt dich lässig und untreu, der Feind nennt dich gewandt, beweglich und vielgeschäftig. Das Wort Gottes heißt dich unwahr, der Feind nennt dich weltgewandt, höflich, artig. Das Wort Gottes heißt dich ein Nichts, der Feind nennt dich eine Potenz, eine Kraft, eine Persönlichkeit. Das ist der Rat des bösen Feindes und sein Wille, dass der Mensch nie am göttlichen Wort Klarheit bekomme, sondern dass er im Halbschlaf einhergehe, ein armer Nachtwandler, der in der Stunde zerschellt, in der er erwacht.

② Und hinter dem Feind mit seiner Schmeichelei steht die Welt mit ihrer Lauheit. Die allermeisten Menschen haben eine traurige Gabe – sie ist uns auch nicht fremd –, nämlich die Gabe, dass man sich gewisse Gedanken möglichst lange vom Herzen entfernt. Die Gedanken an den Tod, Rechenschaft, ewiges Leben, ewige Gottesferne, alle Gedanken an den Nächsten, den man schädigte, an den Mitmenschen, den man verderbt hat, diese Gedanken hält die Welt uns fern: Sei mehr gleichgültig! Die Art der Welt ist, Lauheit zu erzeugen, Art des Feindes, Begeisterung zu erwecken. Der Feind begeistert dich für dich selbst: die Welt macht dich gleichgültig gegen alle Werte, die von Gott herkommen. Siehe, wie mancher Tag geht dahin, ohne dass wir der Ewigkeit ins Angesicht sehen, in dieses starre, strenge und – je näher wir sehen – freundliche und gütige Angesicht. Wie viele Monate sind verrauscht, ohne dass wir den ganzen einschneidenden Ernst zwischen der Stunde, in der wir uns noch bekehren können, und der Stunde, in der es zu spät ist, wirklich betrachten! Der Gedanke, es könnte einmal nimmer möglich sein, wir könnten die Hände nimmer falten, wir könnten nimmer rufen: Abba, lieber Vater!, der Gedanke wird bis zu dem Momente aufgeschoben, wo er Wirklichkeit ist – und dann ist's zu spät. Die Welt meint es nicht böse, sondern gar gut mit dir. Sie will dir die kurze Zeit, Leben genannt, nicht verbittern und erschweren. Sie sagt dem Kinde: Genieße deine Jugend!, dem Jüngling: Sei nicht so schwermütig!, dem Menschen auf der Höhe des Lebens: Blicke jetzt nicht rückwärts, sondern schaue auf sonnige Ziele!, und dem Greis sagt sie: Es wird schon werden!

Und es wird nicht. Denn hinter dem Teufel, der uns berückt, und der Welt, die uns träge und gleichgültig macht in ihrer süßen Gewöhnung, steht unseres eigenen Fleisches Wille. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch: dieselben sind widereinander.“ Seht, unseres Fleisches Wille betrügt uns weder durch Schmeichelei, noch durch Gleichgültigkeit, sondern durch Eifer: durch den Eifer der Arbeit, durch den Eifer der Tagesbeschäftigung. Wenn man nur ordentlich in seinem Berufe steht, wenn man nur täglich seine Aufgaben zu lösen sucht und die Zeit recht ausnützt, dann wird man schon selig werden. Aber durch Arbeit ist noch niemand selig geworden. Es ist ein schweres Gebiet, das Gebiet des in der Hölle entzündeten, von der Welt genährten, vom Fleische aufgenommenen Eigenwillens. Ein schweres Gebiet, weil es den Menschen scheinbar zum Alleinherrscher erhebt, in Wirklichkeit aber verarmen und verkommen lässt. Das sei unser Gebet, dass Gott endlich einmal durchbrechen und ein Nein sagen wolle, vor dem der Teufel verstummt, die Welt verfällt und mein armes Ich in den Staub sinkt! Das ist das Gebet der dritten Bitte: Ach komm und mache uns frei von uns selber! Zeige uns doch nur die erste Stufe der gebrochenen Freiheitsbahn.

③ Wohl dem Menschen, der seine ganze Lebensweisheit in das eine, kurze Gebet kleidet: Mache mich frei von mir selber, mache mich fromm von inwendig heraus ins Auswendige, wende alles von mir, was nicht lauter dein ist! Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachfolgen! Sind das gebrochene Persönlichkeiten? Sind das elende, entkräftete Leute? Schattenleute? Nein, meine Christen, das sind diese erlauchten Persönlichkeiten, von denen der Hebräerbrief Kap. 11 spricht, das sind die Menschen, von denen es heißt: Du hast mit Menschen und mit Gott gerungen und bist obgelegen!

Ach, dass wir am Anfang dieses Kirchenjahrs, von dem keines unter uns weiß, ob es nicht das letzte ist, recht ernstlich mit der Bitte zu Gott kommen möchten: Entseele mich und mache mich los von mir selber, ob mich die Welt an Ketten oder seidenen Fäden, ob sie mich mit härter Fron oder schmeichelnder Gebärde hält; mache mich frei von mir selber, dass ich meine Hände ausstrecke und mich von dir binden und führen lasse, nicht wohin ich will, sondern wohin du willst! Dein Will', der ist der beste.

Und nun entfällt diese ganze trübe Szene, in der so viele Menschen ihre letzten Seufzer vergeblich ausgehaucht haben, nun verschwindet der ganze trübe Hintergrund des Lebens, den Hölle und Teufel, die Welt und Menschen, mein ich mit seinem Eigenwillen und seiner Eigenliebe hervorbrachten, und heraus tritt und aufersteht der Einziggeregende, Einzigherrschende – der Wille des treuen Gottes. „Sondern stärker und erhält uns fest in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende: das ist sein gnädiger, guter Wille.“

2. Gottes Hilfe.

Hört es: Er stärker und erhält. Jeder Sieg, jeder, auch der kleinste, die kleinste Selbstverleugnung, ist eine Stärkung, die Gott seinem Willen in dir zuführt. Jeder unterdrückte Seufzer über dein Kreuz, über deines Lebens Fügung und Führung, jeder Sieg über Bitterkeit – und wäre sie scheinbar auch berechtigt –, jeder Triumph über die ebenso häufige als sündige Frage: warum? sind für Gottes gnädigen und guten Willen ein neuer Sieg.

❶ Die meisten Christen denken, Gottes Siege seien immer glanzvoll, bedeutsam, großartig. Nein, meine Christen, Gottes Siege sind sehr kleinlich, sehr unscheinbar und bedeuten wenig. Aber im Herzen machen sie froh. Wenn du am Abend einem Menschen, der dir den ganzen Tag über reichlich schwer geworden ist, die Hand reichen und von ganzem Herzen vergeben kannst, so ist das eine Sache, die zwischen euch beiden vorgeht, kein Mensch weiß, kennt und merkt sie. Aber in Gottes Haushalt ist es ein Sieg, über den die heiligen Engel sich freuen, und in deinem Herzen spürst du: ich habe überwunden! Du hast eine sehr schwere, unliebsame Aufgabe vor dir; jeder Schritt, mit dem du dich jener Aufgabe näherst – niemand merkt etwas davon: denn du wirst doch so viel Selbstbeherrschung haben, dass deine Umgebung dir nicht jede Regung am Gesichte ablesen kann –, jeder Schritt, zur Lösung der Aufgabe getan, ist in den Augen Gottes ein Sieg. Siehe, du hast heute endlich einmal eine Arbeit vorgenommen, die du dir schon seit langem, ja schon an deinem vorletzten Beichttage, vornahmst: ich will über mich klar werden! und du hast nun ohne zu zucken das Messer der Wahrheit und die Sonde heiliger Klarheit in die Wunde gesetzt. Niemand ahnt es, nur er und du wissen es. Vor ihm aber ist's ein Sieg: denn der Mensch hat den Mut gehabt, sich selbst kennenzulernen.

Seht, das heißt: Er stärkt uns in seinem Wort und Glauben, dass uns auf einmal eine ganze Welt versinkt, und uns sein Wort persönlich teuer wird. Ich möchte wohl wissen – und wer sein eigen Herz ein wenig kennt, braucht es gar nimmer zu wissen –, wie vielen oder wie wenigen das Wort Gottes wirklich Lebensbedürfnis ist, so dass sie sagen können: Mir ist's nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun! Wie wäre es, wenn dir plötzlich jeder Begriff in Gottes Wort genommen würde? Nicht wahr, wenn du heute Nacht aufwachtest, Licht anzündest und nichts sehen würdest, und morgen in der Frühe die Nacht nicht von dir wiche, du also mit Schrecken inne würdest, dass während des Schlafes dir das Augenlicht entchwand, da würdest du furchtbar erschrecken. So wäre es, wenn dir für sein Wort das Auge plötzlich entchwände, dass du es nicht mehr ansehen dürftest, weil das innere Organ für Gottes Wort in dir erstürbe und erstarrte. Ist dir das ein Jammer, oder sagst du: Ach, das verstehe ich nicht! Wohl dem Menschen, den er in seinem Worte stärkt. Das ist das eine.

❷ Und das andere: Er erhält uns in seinem Worte. Denn in keinem Christenleben – das ist Gottes Art – ist ein Stillstand. Du bist heute Abend ein ganz anderer als gestern: entweder du bist Gott näher gekommen oder ferner; neutral zu bleiben deinem Gott gegenüber gibt es nicht. Es ist also ganz undenkbar, was man von manchem Menschen hören kann: ich bin seit meiner Konfirmation in meinem christlichen Leben nicht weitergekommen. Dann bist du eben viel, viel mehr zurückgegangen, hast dich von deinem Gott entfernt: Stillstand ist unmöglich. Hier ist es nicht möglich, dass ein Mensch durch Jahre hindurch eine gleichmäßige Temperatur bewahrt. Entweder sein Herz wird immer wärmer für den ewigen Gott, oder es wird immer kälter gegen ihn. Ein Drittes gibt es nicht. Lauheit ist Täuschung, Gleichgültigkeit, Betrug. Er erhält uns fest in seinem Wort und Glauben, dass wir die Welt mit allem versinken lassen, indem wir sprechen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde,“ und die Zeiten alle vorübergehen lassen, und das graue Haar nicht fürchten, und dem letzten Tag nicht mit Schrecken entgegensehen, sondern rufen:

So komm, mein Tod, du fñhrest mich,
Ins ewige Leben wandre ich.

Ist es bei dir, mein Christ, also? Ihr seht also, Geliebte, darauf kommt es an, und das ist die ganz einfache Frage: Welcher Wille regiert in dir? Wer mit ganzer Ernstlichkeit darauf sagen will und muss: Bisher regierte mein Wille; der beherrschte mich, der bestimmte mich, und von dem ließ ich mich bestimmen –, der habe jetzt den Mut zu sprechen: zerbrich den Willen, der sich liebt, o mache mich ganz arm! Mache mich willenlos, denn da machst du mich willensstark! Wer aber spricht: in meinem Herzen regieren zwei Willen: heute das Gesetz Gottes und morgen das Gesetz des eigenen Beliebens, heute die Laune und morgen die Liebe!, der bitte Gott um Entscheidung. An den Launen stirbt der Mensch und an Gottes Willen lebt er. Wer aber so weit schon gekommen wäre, dass er mit gutem Gewissen sagen kann: „Dein Joch war sanft und deine Last war leicht! Darum geschehe dein Wille!“ der bitte darum, dass der Herr ihn stärke und erhalte bis an das Ende.

Ein wundersames Leben! Angelegt auf die Ewigkeit und ihre Güter, sieht es herab zur Zeitlichkeit und ihrer Last; geschickt und geschaffen zu Gott hin, will es ohne Gott das Glück; allein in ihm zum Frieden gerüstet, sucht es außer ihm seine Freude. Aber noch ist der Mensch zu retten, der unter seinem eigenen Willen leidet; noch ist der Seele zu raten, die von sich selber loskommen möchte. Kommet herzu, er hat alles bereit! Er hat die Kraft und die Macht und den Willen und die Treue, euch das Eure zu nehmen, um euch das Seine zu geben. Er will aus euch das steinerne Herz nehmen, das selbstgefällige und selbstliebende, und will euch ein neues Herz schenken, in dem es heißt: Gott, dein Wille ist auch mein Wille!

Nur noch die eine Frage beantwortet mir im Geiste, daraus sehe ich, ob ihr die dritte Bitte ein wenig erfasst habt in ihrem Ernste und in ihrer Tiefe: Ist ein Mensch, der sich Christo verpflichtet und Christo verpflichtet weiß, ein Charakter oder nicht? Und wenn ihr darauf antworten müsst: ein wahrer Christ ist zugleich ein ganz bestimmter, fester, abgeklärter Charakter!, dann erhebt Herz und Hände und sprecht: Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde. Das geschehe an mir durch Gnade!

Er aber, der in der schwersten Stunde, da der Kelch unausgründlich und seine Bitternis kaum erträglich war, beten konnte: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!, der das Kreuz auf sich nahm und unter ihm erlag, der stärke euch und mir den Willen, des eigenen Willens ledig und Gottes Willens froh zu werden, und helfe uns allen zu dem Sieg, den niemand sieht als Gott allein, und über den jeder sich freut, der Gott liebt, den Sieg allein aus Gnaden.

Amen

V. Vierte Bitte

Unser täglich Brot gib uns heute!

Was ist das?

Gott gibt täglich Brot auch wohl ohne unsere Bitte allen bösen Menschen; aber wir bitten in diesem Gebet, dass er's uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot.

Gemeinde des Herrn! Zur rechten Schätzung des Erdengutes und zur rechten Sorge um den Erdenbesitz will uns die vierte Bitte anleiten:

1. Zur rechten Schätzung.

Seht, wenn die vierte Bitte die erste wäre, so würde kein Mensch mehr als die erste Bitte beten. Man würde sich so ins Irdische verstricken und verlieren, so sehr von den Erdensorgen sich gefangen nehmen lassen, dass man für die großen Fragen der Heimat und dessen, was ewig ist, nicht mehr Zeit und Herz hätte. Darum hat der himmlische Lehrmeister die vierte Bitte in die Mitte von sechs geistlichen Bitten gestellt. In den ersten drei Bitten beten wir um alles, was uns fehlt, in den letzten drei gegen alles, was uns quält. Ja den ersten drei Bitten beten wir, dass der Himmel auf die Erde herniederkomme, in den letzten drei flehen wir, dass die Erde zum Himmel einkehre. In die Mitte zwischen diesen sechs Himmelsbitten ist die vierte Bitte hineingestellt, damit du wissest, was es um das Erdengut Großes, aber auch Kleines sei. Du sollst das Erdengut deines täglichen Brotes nicht überschätzen, als ob es nichts Höheres gäbe, als dieses Leibes Pflege und dieses Lebens Erhaltung, Verschönerung und Verklärung. Du sollst recht wissen, dass, wer sein Herz an das Irdische hängt, von der Erde betrogen wird und Erde essen muss sein Leben lang, bis er zur Erde wird. Und dass, je mehr man sich um diese Erdengüter sorgt, über die wir in der nächsten Stunde – so Gott es will – noch mehr hören werden, man desto mehr die Heimat verliert.

❶ Überschätzung der Erdengüter! Ach, wie viele Menschen sprechen zu ihrer Seele: „Iss, trink, habe guten Mut!“ Aber hinter ihnen steht mit dem heiligen Hohn der allmächtige Gott und spricht: „Du Narr, heute Nacht werde ich deine Seele von dir fordern, weil du nur für deinen Leib gesorgt hast, und wes wird dann sein, was du bereitet hast?“ Die Seele hungert und der Leib hat nichts mehr von diesen Gütern; andere werden in dein Erbe kommen. Wenn unter uns jemand wäre, der die Erdengüter, alles, was die Erde trägt und hegt, sei es nur das äußerliche Essen und Trinken, seien es die Reize des Hauses und des Familienlebens, wer unter uns solche Güter überschätzt, der sollte wohl

wissen: wem hier die Welt über den Himmel geht, der wird von dieser Welt getäuscht werden.

Wer die Welt erkieset,
Dass er Gott verließet,
Wenn es kommt zum Scheiden,
Verliert er alle beiden.

Den einen, weil er Ihn nie hatte, das andere, weil er es nur hatte·

② Aber andererseits mögest du, mein Christ, auch davor behütet werden, dass du die irdischen Güter unterschätze, dass du in allzu geistlicher und überfrommer Weise dich gar nicht mehr um die Erdenfragen kümmerst. Er hat dich hinein in die Welt gestellt, er hat dich auf die Erde geboren werden lassen, hat äußere Bedürfnisse in dir erweckt und hat dir geboten zu arbeiten, dass du schaffest und dein Brot im Schweiß deines Angesichtes und in Sorgen issest. Er hat dir nicht erlaubt, übergeistlich, ganz in höchsten Gedanken nur zu leben, sondern hat dich sehr an die Erde gebunden. Damit du das recht verstehst, denke daran, was das Evangelium des nächsten Sonntags dir zeigt. Dein Herr Jesus lässt sich einladen, nachdem er die Furchtbarkeit der Versuchung bestanden und die Gnade der Taufe empfangen hat, in ein armes Hochzeitshaus einzugehen. Wie ganz anders hätten wir Jesus sein erstes öffentliches Auftreten gestalten lassen! Wir hätten ihn in den Tempel gestellt, dass er durch eine gewaltige Predigt die Völker und das Volk überwinde und überrede; hätten ihn auf einen Berg gehen heißen, dass er dort mit weit hintragendem Worte seiner Herrlichkeit Weisheit und seiner Weisheit Größe offenbare. Aber nichts von dem. Jesus wurde auf eine Hochzeit geladen, damit jedermann sehe, der menschengewordene Herr geht in alle Erdenverhältnisse ein, weiht sie durch seine Anwesenheit, heiligt sie durch seine Nähe und gibt dem armen Menschenhaus und Menschenpaar sein erstes heiliges Zeichen zum Angebinde, zum Hochzeitgeschenk und zur Morgengabe. Wie armselig ist das Wort der Maria dem Weltheiland gegenüber: Sie haben nicht Wein. Der gekommen war, die Welt von den Sünden zu erlösen, das Reich des Feindes zu zerstören den Himmel auf die Erde zu bringen, der wird mit solch unsäglich geringen Fragen behelligt, dass ein armes Fischerehepaar seine Hochzeit mit Mangel und Dürftigkeit begehe und feierte. Aber der Herr, der die Stunde des Weltgerichts einst herausführen und aller Zeiten Mittelpunkt sein soll, neigt sich in seiner überaus großen Huld und Leutseligkeit zu dieser Verlegenheit unbekannter Leute, deren Name von uns gar nicht gewusst wird, und wendet den Mangel, von dem man gar nicht mehr reden kann, gnädig in Überfluss. Daran soll die Gemeinde sehen, wenn ihr Herr und Heiland sein erstes Wunder in Erdennot tat – nicht zur Bekehrung, nicht zur Sinnesänderung, nicht zur Geistesverneuerung und -wandlung – welche eine Bedeutung die Erdennot in seinen Augen hat. Das ist derselbe Herr, dem die Augen übergehen, wenn die Leute in der Wüste Mangel haben, und das ist endlich derselbe Herr, der am Kreuzesstamm, wo er die ganze Welt zu erlösen sich anschickte, Raum und Zeit für die geringe Bitte hat: Mich dürstet! Seht, weil er so ins Irdische hineinschaut, ein Meister der Seelenkunde und ein Herr zu helfen, darum unterschätzt auch ihr nicht das Irdische, sondern schätzt es recht, indem ihr betet. Betet auch ums tägliche Brot.

Es hat für mich immer etwas Rührendes, dass in der ersten Auslegung des Vater unsers, die wir von Luther aus dem Jahre 1519 haben, und von der wir schon einmal

sprachen, er die vierte Bitte – wie Calvin bis an sein Ende – auf das Wort Gottes bezieht. Unser täglich Brot gib uns heute, heißt nach Luthers erster Meinung und nach Calvins beständiger Meinung, der Herr möge uns die Gnade des göttlichen Wortes nicht entziehen. Später ist Luther mit Recht von dieser übergeistlichen Deutung abgekommen und hat die vierte Bitte erklärt, wie sie gemeint ist, als ein auf Erdenfragen und Erdensorgen bezügliches Gebet. Denn sage selbst: wie ist dein Geistes-, dein Seelenleben, dein Inwendiges von den äußeren Dingen abhängig! Wie kann ein wenig Schlaf dich erquicken und Mangel an Schlaf dich erregen! Wie kann ein Zuwenig von Speise deinen inwendigen Menschen in Unordnung bringen und ein Zuviel dich innerlich von Gott lösen! Wie merkwürdig ist es, dass der Herr, der so viele Bilder und Gleichnisse hat zur Verfügung, das Himmelreich mit einem Nachtmahl, mit einem Hochzeitsmahl vergleicht!

Wie sollen wir denn die Erdengüter schätzen? Nicht so, dass sie uns beherrschen, sonst werden wir materiell, genussüchtig. – Genießen aber macht gemein –, aber auch nicht unterschätzen sollen wir die Erdengüter; denn solche Übergeistlichkeit macht auch gemein. Sondern so, dass wir dieser Welt Güter mit gutem Gewissen brauchen, weil sie Gott, der Herr, verordnet hat, damit wir durch sie Bilder seiner ewigen Herrlichkeit gewinnen und durch ihren Genuss für die Arbeit in seinem Reiche uns stärken. Gott gibt täglich Brot auch wohl ohne unsere Bitte allen bösen Menschen. Gewisslich, Ungeistlichkeit und Übergeistlichkeit reichen sich hier die Hände. Übergeistlichkeit will nicht um Irdisches bitten, es ist ihr zu gering. Ungeistlichkeit will nicht um Irdisches bitten, das kommt von selbst. Rechte Art aber betet: Gib uns das tägliche Brot!

2. Zur rechten Sorge.

Meine Christen! Die meisten Menschen denken, Tischgebete, Dankgebete, Bitte ums Brot sei etwas durchaus Überflüssiges. Die Natur bringe doch alles von selbst hervor; es kommt der Same und es kommt die Ernte, es birgt der Frühling die Hoffnung, und bringt der Herbst die Erfüllung, und alles übrige geht im Kreislauf der Dinge. Ich meine, die jetzige Zeit zeigt es uns anders. Wenn so die Dürftigkeit eintritt und der Mangel einkehrt und die Frage: was werden wir essen? nicht bloß eine heidnische ist, dann lernt man beten, wie es uns der Herr gelehrt hat: Unser täglich Brot gib uns heute! Nicht als ob er nur dem Beter das Brot breche: Er lässt seine Sonne scheinen über Böse und Gute, und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte, – und die Gegend um Sodom war ein Garten Gottes, obwohl die Leute von Sodom böse waren. Und viele Gegenden Frankreichs, des entkirchlichten und entchristlichten Frankreichs, sind viel fruchtbarer und reicher als die fruchtbarsten Landstriche bei uns. Aber wir bitten in diesem Gebet, dass er uns erkennen lasse, wie es ungeistlich und übergeistlich zugleich ist, ums tägliche Brot nicht zu bitten, sondern dass wir mit Danksagung empfangen, was er geben, was er aber auch auch versagen kann.

Wie vor hundert Jahren der Reiter auf dem fahlen Pferde seinen Einzug in die deutschen Lande hielt, im Jahre 1817, so dass hier in München die Teuerung gar groß war und die Leute auf der Straße an Hunger starben, so kann jetzt wieder eine schwere, grimme Not durch unser Volk gehen und manche wieder lehren, was sie seit Jahren nimmer konnten: die Hände falten: Unser täglich Brot gib uns heute! Das ist die rechte Schätzung: Es ist nicht die Hauptsache, die mich beherrscht, es ist aber auch

nicht eine geringe Sache, die mich ganz unberührt lassen könnte, sondern es ist seine Sache, und darum will und soll ich sie schätzen. Und bei dem engen Zusammenhang zwischen Leib und Seele, bei dieser feinen Veräderung, die von der Seele hinüber und hinab in den Leib reicht, und vom Leib hinan in die Seele geht, will ich schätzen, was er an Erdengut gibt und gönnt.

Und ich will auch recht sorgen. Recht sorgen! Es gibt eine Sorge ums Irdische, die der Herr in der Bergpredigt heidnisch nennt. Wenn Menschen tagelang sich zersinnen, wie sie in schönen Kleidern einhergehen, während doch ein einziger Hauch genügt, um ihnen das Sterbekleid um den Leib zu legen: wenn Menschen tagelang um auserlesene Genüsse sorgen, während doch eine einzige Stunde sie zur Beute des Todes und des Verfalles machen kann, dann ist es ein heidnisches Sorgen, so armselig, weil über ihm das Wort steht: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Und dazu soll uns Christus erlöst, dazu soll Gott einen lebendigen Odem uns gegeben, und dazu uns solche Aufgaben gestellt haben, dass wir am flüchtigen Genuss vergehen? Nein, das ist heidnische Sorge.

❶ Aber christliche Sorge betet: Das täglich Brot gib uns heute. Heute gib uns das, was wir für morgen brauchen, damit wir dem morgenden Tag nicht mit Angst und Zagen entgegensehen und entgegengehen. Lass uns heute Abend schon wissen, dass du uns für morgen das Nötige darreichen willst. Und wenn Morgen ein Heute geworden ist, dann tue dasselbe, damit wir aus der beengenden und quälenden Sorge herauskommen. Unser täglich Brot gib uns heute. Das was zureicht, nicht mehr und nicht weniger. Gib uns nur so viel, dass wir heute Abend ruhig sagen können: auch für morgen hat der treue Herr gesorgt. Du wirst mich nicht verlassen noch versäumen. Der du Fünftausend speisest und doch aus dem Überfluss der Allmacht die zwölf Körbe voll hast sammeln lassen an Überbleib und Rest, lass auch heute wieder so viel übrigbleiben, dass ich morgen noch etwas zu essen habe.

Es liegt in dieser Sorge eine unmittelbare Kundgabe des Vertrauens zu dem treuen Herrn, dass er sich nicht bloß um das, was heute ist, kümmere, sondern auch das Morgen mit seiner gewissen Verheißung und tragenden Geduld erleuchten und erretten werde. Es ist etwas so Großes, dass ich die enteilende Stunde mit ihren geringen Bedürfnissen an das Herz des Weltenherrschers legen und ihm zutrauen darf: Der du die Blumen aus dem Felde kleidest und die Vögel unter dem Himmel speisest, gedenke auch meiner!

❷ In dieser Sorge um das Eigene liegt aber auch noch die andere: die Sorge um das, was des Nächsten ist. Es heißt nicht: mein täglich Brot gib mir heute! sondern: unser täglich Brot. Gib mir so viel, dass, wenn der Wanderer an meine Türe klopft, ich ihm bald auftue, und wenn der Hungernde bei mir einkehrt, er Speise findet. Gib mir so viel, dass ich auch dem andern den Tisch decken und ihn davon überzeugen kann, er habe auch einen reichen Herrn. Schenke mir nicht bloß die Willigkeit, sondern auch die Fähigkeit wohlzutun und mitzuteilen, um den Armen vor meiner Türe nicht zu versäumen!

Ihr seht, Geliebte, wie diese vierte Bitte eine ganz neue Welt vor uns auftut. Die Antike kannte den Armen nicht und die Armenpflege blieb ihr fremd. Denn der Arme, der Landesflüchtige, der Verstoßene und Verbannte, der Lazarus vor der Türe war ihr zuwider. Da kam der, der keine Stätte hatte, wo er sein Haupt hinlegte, der die schweifenden Vögel unter dem Himmel und die irrenden Tiere auf der Erde um ihre Heimstätte beneidete. Und das erste, was er tat, gab und schenkte, war Erbarmen mit der Not. Selbst unter uns ein Fremdling und ein Diener, bedürftig der Pflege und der Labung, von der Heimat

fern und in der Fremde fremd, hat er das große Geheimnis der Barmherzigkeit erschlossen. Darum bricht uns das Herz über der Not. Es ist eine alte Sage, sinnig und fein, dass auf der einen Seite des Schmerzensweges unseres Herrn in Jerusalem das Haus des Reichen, und dem gegenüber das Haus des Lazarus gelegen war; zwischen dem Hause des Überflusses und dem des Mangels, zwischen dem Palast des Reichen und der Hütte des einzigen, dessen Name der Herr in seinen Gleichnissen nennt, des Lazarus gelegen, zieht der große Passions- und Leidensweg des Erbarmens hin bis auf diese Stunde mit der großen, ernstesten und heiligen Mahnung, dass das Haus des Reichen sich dem Armen erschließe und öffne, und dass für die tausendfach gestaltete Not des Lebens alle ihr Herz erschließen und auf tun.

Wenn! du betest: Unser täglich Brot gib uns heute! Und deswegen dafür dankst, dass du heute Abend in den morgenden Tag hineinsehen und sagen kannst: Du wirst mir auch morgen mein bescheiden Teil Speise gönnen!, so denke, dass viele heute arm und notleidend sind und erbarme dich ihrer nach Kräften. Wenn das, was unsere eigenartigen Verhältnisse an Mode und Modetorheit opfern, wenn alle diese Eigenart an Tand und Flitter und Putz angesehen würde von der Sterbestunde her, und von den Klagen aus derer, die kaum haben, ihre Blöße zu bedecken, dann würde die soziale Frage gelöst. Es handelt sich nicht darum, Vereinen beizutreten, denn der Verein ist bereits geschaffen: die heilige christliche Kirche; es ist nicht notwendig, neue Vereinigungen zu gründen, die Vereinigung ist bereits da: Gemeinschaft der Heiligen. Aber darum handelt es sich, dass du die Armen dein Herz finden lässtest und die Hungrigen deine Seele, und dass du gibst, weil er dir gegönnt und gegeben hat.

Die Geschichte des Christentums ist eine Geschichte der Barmherzigkeit. Zwischen reich und arm geht der Lebensweg der Nachfolge Christi dahin: und wir, die wir auf dem Wege gehen sollen, haben die Aufgabe, arm und reich einander näher zu bringen. Nicht dass der Reiche unwillig die Brosamen wie ein Almosen hinwerfe, um den Armen damit zu beschämen und zu demütigen. Nicht dass der Arme müßig gehe und bettelnd sich dem Nichtstun überlasse, sondern dass das tägliche Brot gerne gereicht wird, gleich als von Handlangern Gottes, von denen, die es haben, denen, die es bedürftig sind und es entbehren.

So unscheinbar – lasst mich zusammenfassen – ist die vierte Bitte. Aber der Herr Jesus hat sie so sehr geehrt, dass sie das Bindeglied zwischen Himmel und Erde wird. Vom Himmel ist er herniedergestiegen in eine Welt der Not und des Leides, der Freudenarmut und der Schmerzensfülle. Und an der Schwelle der beiden Welten, an der Schwelle der Heimat, von der er sich wendet, und der Fremde, in und an die er sich wendet, steht er betend, hebt die Hände empor und spricht: Unser täglich Brot gib uns heute! Und als er von hinnen scheidet, fragte er, der Armgewordene, seine Jünger: Habt ihr je Mangel gehabt?, und sie antworten ihm, im Freudenschein der vierten Bitte: Nie, Herr: keinen! Und jetzt in dieser schweren, betrübten Zeit, in der geängsteten und kummervollen, tritt er zu uns und fragt: Habt ihr Mangel gehabt? Und wir müssen beschämt sagen: Manchmal schien es so, aber deine Nähe hat die Sorge verscheucht und dein Segen die geringe Gabe gemehrt und dein Wort unsere einfache Speise gesegnet. So gesegnet, dass aus dem Mangel noch der Überfluss für den nächsten Tag wurde.

So hat mit der vierten Bitte, so schlicht und einfach sie erscheint, der Allmächtige und seine Liebe Himmel und Erde einander näher gebracht. Als der Herr herabstieg vom Himmel, erschloss sich das große Geheimnis des Verlöbnisses Gottes mit der

Menschenseele. des besuchenden Gottes und der gesuchten Gemeinde. Unser täglich Brot gib uns heute! Das Brot, das du uns darreichst mit dem einen Befehl: Nimm, iss, gib! Nimm es, es ist ehrliches Brot: von deinem himmlischen Vater ist es dir geschenkt, von meiner Erlösungsgnade in Fürbitte erworben, von dem heiligen Geiste dir gegönnt. Nimm es und brauche seiner und iss es! Iss es, noch bist du aus der Erde, noch musst du in Kraft dieser Speise Tag und Nacht schreiten, bis du heimkommst! Noch hast du Aufgaben und Pflichten gegen deinen Leib, dass er nicht ein Gefängnis der Seele werde, in dem sie verschmachtet, auch nicht ein Kerker der Gebete, in dem sie erstarrte, sondern dass Leib und Seele sich in dem lebendigen Gotte freuen! Nimm und iss!

☉ Und dann gib! Das Mehl in der Schublade soll nicht verzehret werden, und dem Ölkrug, den ich von der Hochzeit her fülle, soll's nicht mangeln. Je mehr du gibst, desto mehr wirst du haben; je mehr du dir nehmen lässt, desto mehr wirst du besitzen. Denn nicht der ist reich, der viel hat, sondern der ist reich, der viel gönnt.

Seht, so stehen wir durch die vierte Bitte nicht im Tale der Tränen, sondern auf den Bergen der Hilfe, nicht in der Trübnis des Mangels, sondern in der Herrlichkeit seiner Segnungen. So erhebt uns der Herr in der vierten Bitte und durch dieselbe über alle kleinliche Sorge und über alle ungeistliche Verachtung und über die allzu geistliche Träumerei, und stellt uns auf gewisse Wege und stark auf die Füße und spricht: Bete, als ob Arbeit nichts wäre, und arbeite, als ob das Gebet dir nicht fromme!

Wir wollen in diesem neuen Jahre recht fest uns daran halten, dass es Jesu Sache und seine Sorge sein soll, wie und wo er seine Herrlichkeit offenbare: nicht bloß am Grabe des Lazarus, wo der Tod in Sieg verwandelt wird, nicht bloß auf dem Berge der Verklärung, wo alles in Lichtglanz getaucht und die Welt wie ein großer, banger Traum zurückgelassen wird, sondern auch da, wo wir ihn lieber nicht sähen – in dem armen Haus, bei dem armen Feste.

O, wie groß ist der Herr, dass er, den die Übergeistlichen einen Meister nennen möchten, der aller menschlichen Gefühle ledig ist, bei dem jungen, armen Hochzeitspaare einkehrt und die beiden Seelen dadurch miteinander verbindet, dass er sie seine Seelsorge erfahren lässt. O, wie groß ist die Herrlichkeit, die nicht von Raum, noch von Zeit, noch vom Anlass ihren Glanz borgen muss. Menschliche Herrlichkeit bedarf besonderer Anlässe, besonderer Zeiten, besonders würdiger Orte, um in die Erscheinung zu treten. Jesu Herrlichkeit überstrahlt deine enge Kammer, dein einsames Herz, deine sorgliche Nacht, dein schweres Gewissen, überstrahlt deine Armut und deine Not und deine Schande und offenbart sich dir in Barmherzigkeit und ewiger Liebe, mit der er dich gelehrt hat, auf seine Hände schauen und dich beten hieß: Unser täglich Brot gib uns heute!

Amen

V. Vierte Bitte

Unser täglich Brot gib uns heute!

Was heißt denn täglich Brot?

Alles, was zur Leibesnahrung und Notdurft gehört, als Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherrn, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und dergleichen.

Geliebte Christen! in der vorigen Katechismusstunde hörten wir, dass die vierte Bitte ganz einfach um das Brot uns beten lehrt, das wir für morgen brauchen, und dass dieses Brot, das Notwendige und Nächste, eben das sei, was ein Mensch nötig habe. Wir hörten davon, dass es der evangelischen Einfachheit entspricht, diese vierte Bitte lediglich auf die äußeren Lebensbedürfnisse zu beziehen und nicht, wie Calvin und anfangs auch Luther es tat, auf das Wort Gottes und auf das Brot und Sakrament des Altars. Wir hörten ferner davon, dass, damit diese Bitte recht verstanden wird, sie das Übergeistliche und Ungeistliche wehte; das Übergeistliche, als ob wir nicht noch irdische Bedürfnisse hätten, das Ungeistliche, als ob wir nur irdische Bedürfnisse hätten.

Und nun kommt Luther und zählt 22 Stücke auf, welche das tägliche Brot ausmachen. Dass eine Stunde nicht genügt, diese 22 Stücke auch nur mit wenigen Worten an euch zu bringen, werdet ihr selbst einsehen. So will ich versuchen, nur in den Hauptpunkten Belehrung zu geben, indem ich einfach teile: Haeue und Hof, Land und Volk.

1. Haus und Hof.

Das Haus wird gegründet durch die Ehe. Und Luther sagt einmal in seinen Tischreden zum Eheeweibe: Lebe so, dass deines Mannes Herz froh wird, wenn er von ferne den Giebel seines Hauses erblickt. Und zum Manne sagt er: Du aber halte dich so, dass deinem Weibe die Welt zu klein und die Zeit zu lang wird, wenn du draußen im Berufe weilst. Das alles liegt in dem einen Wörtlein:

❶ Frommes Gemahl. Für die Lebensgemeinschaft ist keine andere Grundlage stärker und tragender, dauernder und bleibender als die Glaubensgemeinschaft. Glaubt es, auch wenn ihr es nie erlebt habt, zwischen solchen, die nicht innerlich zu Gott stehen, kann eine Ehe wohl in leiblichen Formen sich vollziehen, sogar äußerlich glücklich erscheinen, im Innern aber ist sie ein fortgesetzter Erkaltungsprozess. Man kommt einander nicht mehr näher, weil man nichts hat, über das man reden kann. Das

Gewöhnliche ist bald erschöpft, die Tagesfragen sind bald erläutert, die Süßigkeit des Lebens ist bald verschwunden, sagt Claudius, und dann kommt die bittere Wurzel der Wermut. Wenn Glaubensgemeinschaft fehlt, fehlt Gemeinschaft der höchsten Interessen. Zuerst versteht man sich nicht ganz, dann versteht man sich nicht mehr recht, dann versteht man sich aneinander vorbei, und schließlich kommen die Gegensätze. Wenn die rechte Ehe immer inniger werden soll, je näher es dem Grabe zugeht, weil es ja in der Ewigkeit zur höchsten Gemeinschaft kommen soll, wird eine glaubensarme und glaubenslose Ehe immer kühler und kälter. – Aber auch die Mischehe, die bei Vornehm und Gering zum Schaden unserer Kirche und zur Unehre unserer Kirche so beliebt wird, ist im letzten Grunde doch eine Unwahrheit. Wenn beide Eheleute auf den Glauben ihrer Kirche halten, dann entfernen und entfremden sie sich gerade da und darin, wo die höchste Lebensgemeinschaft eintreten muss – am Altare beim heiligen Nachtmahl. Dann geht der Ehemann zu diesem, das Weib zum anderen Altare, und statt dass man sich zu Jesu Füßen versteht, geht man zu Jesu Füßen auseinander. Das ist aber noch der günstigste Fall. Wenn aber der eine Teil ernst und der andere Teil lau ist, so kann es vorkommen, dass der ernstere Teil den lauen zuerst überredet, dann überzeugt und dann hinüberzieht. Und da der Protestantismus von Geburt an tolerant ist, weil er das tiefste Verständnis für das Eigenrecht religiöser Überzeugung trägt, geht in der Regel der evangelisch-lutherische Ehepartner unserer Kirche verloren. Die Hauptsache aber ist und am meisten kommt es vor, dass beide Teile im Bekenntnis ihrer Kirche immer lauer, immer leerer, und immer leichter werden. Mischehen beginnen mit dem guten Vorsatz, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen und schließen meist mit dem Opfer des Gemeinsamen. Man gewöhnt sich das Schweigen an, wo Rede und Bekenntnis sein müsste. Wenn ich es hier sagen dürfte, wie viel – ich glaube sagen zu können, Hunderte – bei mir waren und gesagt haben: nur diesen Schritt, wenn ich rückgängig machen könnte!, so würde vielleicht mehr Ernst und mehr protestantische Treue erwachsen.

Fromm Gemahl! Lebensgemeinschaft setzt Glaubensgemeinschaft, weil höchste Interessengemeinschaft, voraus. Sagt einmal, ist es nicht die idealste Ehe, wenn ein Teil zum andern sagt: was du willst, will ich auch! Dieses Wort kann selbstlose Liebe, kann aber auch lieblose Selbstsucht sein. Selbstlose Liebe spricht wie Ruth zu Naemi: Wo du bist, da will ich auch sein. Dein Gott ist mein Gott. Das ist selbstlose Liebe; es gibt aber auch dasselbe Wort: Was du willst, das will ich auch als Wort liebloser Selbstsucht; wo ein Teil so lange seinen Eigenwillen behauptet, bis, um den leidlichen Frieden zu bewahren oder zu ermöglichen, der andere Teil nachgibt. Wenn in einer Ehe nur ein Teil nachgibt, dann mag sie äußerlich glänzend sein, innerlich ist sie unwahr und unecht. Wenn in einer Ehe nur ein Teil der gebende und nur ein Teil der nehmende ist, dann ist diese Ehe eine Lüge: denn sie soll die Ergänzung von Geben und Nehmen, von Neigen und Haben, von Heben und Tragen, von Selbsterkenntnis und Selbstbekenntnis sein. Die rechte Ehe wird daran erprobt, dass zwei Menschen auf dem schmalen Wege einander nicht irren, sondern fördern. Darum zu beten ist eine große Notwendigkeit. – Und wenn ich so an den Sonntagen die Paare von der Kanzel herunter lesen höre, so geht es mir manchmal wie ein Stich durchs Herz: Wie wenige in der Gemeinde denken an diese zwei Menschen, die den allerschwersten Kreuzesweg antreten, aber auch den allerseligsten Weg gegenseitiger Förderung und Erziehung. Wenn jemand in der Ehe nicht erzogen wird, erzieht ihn auch Gott nicht, dann bleibt er ewig unerzogen. Unerzogene aber kommen nicht heim. Frommes Gemahl. Fromme Kinder, fromm Gesinde.

② Fromme Kinder – wie ein Märlein kommt dieses Wort an unsere Seele, wenn wir sehen, dass die höchste Weisheit der Eltern ist, den Kindern nicht nachzugehen, sondern nachzugeben. Je mehr die Eltern um die Liebe ihrer Kinder buhlen, statt dass sie diese Liebe fordern, erwerben und verlangen, desto mehr ist der Kinderwille das Bestimmende im Hause. Dadurch werden die Häuser morsch, das Glück des Hauses wird tot und die Zukunft der Kirche geht verloren. Fromme Kinder. Wie erziehe ich ein Kind zur Frömmigkeit? Nicht mit Worten, sondern mit Kraft; nicht mit Reden, sondern mit dem Werk: nicht mit dem Beispiel, das wohlfeil ist, sondern mit dem Vorbild der Selbstzucht, das köstlich ist. – Wenn eine Mutter heimlich betet und das Kind sieht, wie die Mutter in diesem hauspriesterlichen Amte die mühselig ersparten Minuten verzehrt, so ist das eine Gewalt, die dem Kinde bis in die Ewigkeit nachgeht. Welche Mütter aber beten noch und haben noch Zeit zum Gebet? In den hohen Kreisen verhindern es die gesellschaftlichen Verpflichtungen; man übergibt die Kinder der Erzieherin, der Bonne: man sagt ihnen flüchtig „Gute Nacht!“ und hat nicht mehr Zeit, des hauspriesterlichen Amtes an und über den Kindern zu pflegen. Frühe geht der Vater seines Weges und die Mutter des ihren, und die Kinder gehen ohne Gebet hinaus; und so wachsen sie gebetsarm heran und veröden und erstarren. Fromme Kinder erzieht man, wenn Gott seinen Segen gibt dazu, dass man sich immer mehr selbst versagt. Eine Mutter, die nicht um ihrer Kinder willen verzichten gelernt hat, verdient an den Kindern die Hölle. Eine Mutter, die sich ihrer Kinder schämt, weil sie jung sein möchte und die Kinder gegen ihre Jugend sprechen, hat sich ihrer Kinder unwert erzeigt. Der Herr hat ihr Talente gegeben, die sie nicht verzinst, so wird er das Seine fordern und sie hat des Schaden. Wenn aber Vater und Mutter in heiliger Scheu vor den Kindern leben, in heiliger Scheu in Gebärden, Worten und Werken, wenn sie ernstlich für die Kinder und mir den Kindern beten und sie wahrnehmen lassen, wie der Vater darbt, um dem Kinde die Freude machen zu können, und wie die Mutter sich manches versagt, um die Kinder an Verzicht zu gewöhnen, dann erwächst ein reisiges und kraftvolles Geschlecht.

③ Kindererziehung – ach, meine Geliebten –, ein unerschöpfliches, unausgründliches und unermessenes Gebiet! So tief geht es, weil im Kinde die eigene Jugend noch einmal mit ihren Sünden, Schaden und Fehlern erlebt wird; so weit reicht es, weil im Kinde sich eine Zukunft anbahnt, die an unseren Gräbern entweder dankt oder plagt, entweder lobt und rühmt oder verurteilt. – Wer Kinder hat, der erziehe sie zu frommen Kindern, nicht mit frommen Reden, sondern mit der Frömmigkeit der täglichen Selbstaufopferung. Ein Vater muss stets seinen Gott bitten: Herr, lass mich doch dein Amt bei meinem Kinde vertreten. Es müssen die Kinder merken, wie Vater und Mutter in das Gefühl der Verantwortlichkeit eingetaucht sind, damit sie an solchem Ernste sehen, wie teuer ihre Seelen geachtet sind.

④ Und fromm Gesinde. Als ob die alttestamentlichen Väter wieder vor uns hintreten würden – ein Abraham mit seinem Elieser, der da zu seinem Herrn ziehen will, weil ihm Gnade auf der Reise gegönnt ward. Eines Hauptmanns Knecht, der sein Leben und seine ganze Ehre darein setzt, das zu tun, was sein Herr ihn heißt. All dieses edle Geflechte von Gebot und Gehorsam, all dieses Hereinnehmen in die Haussorgen und in die Hausfreuden lohnt sich reichlich. Ich will von der Dienstbotenfrage erst dann reden, wenn ich von der Dienstherrnfrage geredet habe. Die Dienstbotenfrage ist nichts anderes als die von Gott geschickte und verhängte Reaktion gegen unwürdige Dienstherrschaft. Wo rechte Herren sind, müssen sie auch immer wieder rechte Dienstboten haben; denn Gott ist nicht ein Gott, dass er lüge. Und wenn es in einem Hause mit dem Gesinde nicht wohl

steht, so geschieht es deswegen, weil es zuerst umschmeichelt, verwöhnt, herangezogen und dann zurückgestoßen wurde. Und solch einen Wechsel der Temperatur verträgt ein armes Christenherz nicht. Die Dienstfrauen, welche ihren Dienstmädchen den Hausschlüssel zur beliebigen Verwendung geben und der Schande nicht achten, der sie teuer erlöste Mitschwestern ausliefern, verdienen an ihren Mägden ein Stück Hölle. Die Dienstherrschaft, die es wie eine Beleidigung erachtet, wenn man, was ihre Seele beschwert, auch bei dem armen Dienstboten als Beschwernis einschätzt, soll wissen, dass bei Christo kein Ansehen der Person, sondern nur ein Ansehen des Innenlebens ist.

Frommes Gesinde – noch einmal sei es gesagt –, wie ein Klang aus vergangenen Tagen, aber wie ein Klang, der es wert ist, verneut zu sein, mutet es uns an. Wer unter euch Gelegenheit hat, Dienstboten zu erziehen, erziehe sie knapp, kurz, mit tragender Geduld, vergebendem Worte und mit bestimmtem Befehle! Lange Rede, Gründe auseinandersetzen, Forderungen begründen tut es nicht, aber die innerliche Wärme: Komm, wir wollen miteinander zu Jesus, die gewinnt. Oder soll es vielleicht christliche Häuser in München geben, die selbst auf die Kirche etwas halten, aber ihre Dienstboten ein Vierteljahr lang von der Kirche fernschließen, weil am Sonntag besser gekocht werden muss? Oder sollen unter uns solche sein, die sich den Sonntag mit Sonne und Wonne antun und um das zu können, ihre Dienstboten im Düster der Fron lassen, dann schreit der verhaltene Lohn gegen eure Seele und der verwehrte Sonntag stellt sich auf euren Ewigkeitsweg und die verbitterte und verkümmerte Seele einer sonntagslosen Mitchristin klagt euch an: Ihr habt mir das Lebensbrot verkürzt und verkümmert! Fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde.

⑤ Gute Freunde, getreue Nachbarn gehören auch zum Haus. Getreue Nachbarn, solche, die uns nichts zutragen, sondern die von unserer Last etwas wegtragen; solche, die uns nicht in unserer Schwachheit noch bestärken, sondern uns aus unserer Schwachheit befreien. Das sind getreue Nachbarn, die nicht unsere Launen für geistreich und unsere Willkürlichkeiten für bedeutend und unsere barocken Einfälle für Charakter halten, sondern die uns mit dünnen Worten sagen, was wir wert sind. Ja der Großstadt kann man solche getreue Nachbarn schwer erwerben, aber immer wieder erbeten. Es kommt doch da oder dort eine Seele freundlich dir nahe, die den Mut hat zu sagen: Hier fehlt es: dein Haus beginnt zu brennen, die Balken schwelen bereits und die Steine werden heiß und brüchig. Ach, was ist es um eine gute Nachbarschaft, wo man nicht nebeneinander kühl und frostig einhergeht und sich am äußeren Zeremoniell genügen lässt und alles, was den Takt beobachten heißt und die gute Sitte fordert, einhält, sondern wo man einander hilft und fördert mit der Wahrheit.

⑥ Und die guten Freunde. Die guten Freunde, die selbst unsere Freundschaft der Wahrheit opfern, die lieber in Feindschaft und Gegensatz zu uns treten, denn dass sie uns umschmeicheln und umkosen. Gute Freunde! Je älter der Mensch wird, desto freundloser wird er, damit er es lerne: Mein bester Freund, der ist im Himmel! Auf Erden sind die Freunde rar! Und es ist gut so. Wenn man älter wird, löst man bestehende Bande und knüpft nicht mehr neue, damit man leicht abbrechen kann, wenn es zum Sterben geht. Aber wir brauchen doch Menschen, die manchmal sagen: Halt still, Bruder, ich habe den Balken aus meinem Auge mit Schmerzen entfernt, jetzt will ich auch den Splitter in deinem Auge zu entfernen trachten! Noch brauchen wir Leute, die uns mit der größten Gabe dienen, mit der ein Mensch dem andern dienen kann: mit der Gabe der ungeschminkten Wahrheit, die brennt, aber heilt.

⑦ Und zu diesem Hause, das innerlich so geschmückt, so gefügt, so gereiht, so gehalten wird, und das in seinem Umkreis und Umbau von Freunden und Nachbarn wohl geschützt und gehegt ist, tritt dann alles, was zur Leibesnahrung und Notdurft gehört, eben alles, was notwendig ist, dass der Mensch ehrlich durchs Leben kommt: nicht prunkend, aber auch nicht kärglich, nicht prangend, aber auch nicht murrend; nicht großartig, aber auch nicht in kümmerlichen Nahrungssorgen sich verzehrend. Darum dürfen wir beten, dass uns das tägliche Brot nicht durch Übermaß und Fülle von der Ewigkeit und ihrem Genießen fern hält, aber auch nicht durch Mangel und Dürftigkeit uns zu sehr beschäftige und benehme.

Es waren wenige Worte, und diese wenigen Worte können höchstens wie Thesen, wie kurze Sätze in eure Seele versenkt werden. Aber vielleicht sind sie es wert, im Gebet bewegt zu werden. Du kennst eine unglückliche Ehe: eine unglückliche Ehe! Einer, ich weiß nicht, ob er recht hat, behauptete, neunzig Prozent aller Ehen seien unglücklich; aber du kennst gewiss eine solche. Es ist ja das furchtbarste, was ich weiß, wenn man zwischen Eheleuten vermitteln soll. Welche Brunnen der Tiefe werden da wach, welche Anklagen werden da laut! Dass man sich an die Stirne greifen und fragen muss: wie ist es möglich, dass Menschen sich Jahrelang so das Leben erschweren. Man hat sich zu viel geliebt und zu wenig geachtet: und nun ist die Liebe vorüber und die Achtung kam nicht. Kennst du eine solche Ehe, so nimm sie in dein Gebet. Weißt du Kinder, bei denen die Eltern hoffnungslos, hilflos stehen: Meister, habe ich nicht guten Samen in dieses Kindes Herz gestreut, woher hat es das Unkraut?, so nimm sie in dein Gebet. Trägst du auch, obwohl du nicht Mitglied der und der Vereinigung zur Erziehung der Dienstboten bist, trägst du auch schwer an der ungemein schwierigen, sozialen Frage der Dienstbotennot? O, so bete dafür. Und wo der Mangel hemmt oder der Überfluss stört, wo der Reichtum den Himmel verdrängt und die Armut den Himmel verhängt, da bete: Unser täglich Brot gib uns heute!

2. Land und Volk.

„Geld und Gut, fromme und getreue Oberherrn, gut Regiment.“

① Fromme und getreue Oberherrn. Wenn wir jetzt heute, am 18. Januar zurückdenken, so wurde am 18. Januar 1701 dort im Dom zu Königsberg unter den Gebeten des Hofpredigers der erste preußische König, Friedrich, gekrönt. Und wenn wir an den 18. Januar vor 46 Jahren denken, wurde dort, wo der Sonnenkönig in hundert Spiegeln seine Herrlichkeit erglänzen ließ, unser geliebter alter Kaiser Wilhelm in der Demut eines Knechtes Gottes gekrönt, und das alte deutsche Reich ist neu erwacht. Und die damals Kinder waren, Säuglinge und arme Kleine an der Mutter Hand, die stehen jetzt als Männer der Landwehr und des Landsturms draußen, und das ihnen als Kinder mühelos zugefallene deutsche Reich zu verteidigen und zu beschützen. Welch ein Ernst ist doch in Gottes Fügung! Welch eine Wahrheit: Was man von den Vätern ererbt hat, muss man neu erwerben, um es zu besitzen. Welch eine Größe Gottes, wenn er nun donnernd durch die Lande und durch die Weltgeschichte geht: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“

Der Vater des ersten Preußenkönigs, der teure Große Kurfürst, hat kurz vor seinem Tode das Psalmwort gebetet: Tue mir kund den Weg, daraus ich wandeln soll. Und unser alter Kaiser hat gerne und oft, auch in Gemeinschaft mit seinem Minister Roon, das Wort

des 25. Psalms im Munde und Herzen getragen: „Schlecht und recht, das behüte mich!“ Das sind fromme und getreue Oberherren.

Gott sei Dank, dass unsere Herrscher noch nicht das Kreuz, das über die Krone geht und ragt, abgebrochen haben! Gott sei Preis, dass sie Könige und Fürsten von Gottes Gnaden sein wollen. So glatt ist der Weg zum Thron, dass wir wohl dabei stehen möchten und Asche auf diesen Weg streuen möchten, Asche der Treue und des Gebetes und des Verzichtes auf Kritik, damit die Könige sicher gehen. So einsam ist die Höhe, auf der sie stehen; viele sind ihnen willfährig, mehr noch verschreiben sich ihnen und geben sich ihnen zu eigen; aber niemand meint es treuer mit ihnen als die, welche beten: Gott, gib dein Gericht dem Könige und deine Gerechtigkeit des Königs Sohne! Salbe ihn mit Wahrheit, heilige ihn mit dem Ernst, der den Schmeichler verachtet! Mache ihn frei von sich selbst, lasse ihn nicht eine Größe sein, aber einen Echten. – Fromme und getreue Oberherrn, Landesväter, die für ihr Land beten, sorgen und verzichten können.

② Gut Regiment. Nicht die Menge der Gesetze tut es, sondern der Mangel an Gesetzen. Bei den alten Deutschen, sagt der römische Schriftsteller, galten die guten Sitten mehr als die guten Gesetze. Nicht die Menge der Gesetze tut es, sondern der Mangel an Gesetzen. Das ist ein rechtes Volk, das nur ein Gesetz kennt: vor dem Herrn zu wandeln und fromm zu sein. Ja einer Zeit, die alles bestimmt und alles begrenzt und alles beschränkt, tut es Not, um gutes Regiment zu beten.

③ Gut Wetter, Friede. Ach, wie nahe geht es uns jetzt, wenn ringsum die letzten Friedenssterne verbleichen und der Himmel so düster und gewitterschwer wird! Es ist wie ein natürlicher Schmerz, der an die Seele greift: mein Volk, warum wirst du so verfolgt, verklagt, verachtet und verhöhnt? Aber eine andere Stimme spricht: Was habe ich dir getan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidigt, das sage mir? Habe ich dich nicht aus dem Diensthause, aus der Knechtschaft vor hundert Jahren geführt und du hast mich verachtet, deinen Erlöser! Habe ich dir nicht Führer und Fürsten, Helden und Heilande, Richter und Retter gegönnt, und du bist von dem Herrn deiner Väter abgefallen? Es bleibt euch, meine Geliebten, nichts anderes übrig, als mit uns zu beten: Heiliger Heere Gott, heiliger, starker Gott, heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott, lass uns nicht versinken in der bitteren Höllenglut! Kyrie eleison!

Gut Wetter, Friede, dass endlich einmal, ehe Deutschland verblutet nach außen und nach innen, sich verhärtet oder gar am Abgrund toll und töricht wird, der Herr wieder einkehre, ob auch die Feinde die Tore verschlossen haben, und spreche: Friede sei mit euch! Dann wird unser Volk wieder froh, wenn es seinen Herrn und Friedefürsten wieder sieht.

④ Gesundheit, Zucht, Ehre! Das ist das letzte. Es ist doch gleichsam wie ein Wunder, dass überall, so weit wir's wissen können, die Volksgesundheit jetzt während des Krieges weit größer ist, als sie vor dem Kriege war. Die Spitäler sind leer, Epidemien, in Deutschland wenigstens, so gut wie nicht vorhanden: die Kinder erstarken unter der eisernen Wehr der Zeit und die Alten verjüngen sich in der Hoffnung auf bessere Tage. Und selbst das Schreckgespenst des Aushungerns, das unsere Feinde heraufbeschworen haben aus der Hölle, kann uns nichts anhaben: denn „ich habe meinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen!“ Und man lernt wieder die große Gnadenfülle des 91. Psalms ein wenig verstehen: „Die Seuche, die im Mittag verderbet, die Pestilenz, die im Finstern schleicht,“ die müssen alle vorbeiziehen an uns, weil der Herr seinen Würgengel draußen arbeiten lasset, darinnen soll Ruhe sein.

⑤ Und Ehre und Zucht. Ach, mit diesen beiden Worten lasst mich schließen! Eine hohe Frau hat mir vor einigen Tagen aus der Ferne geschrieben: Ach, können Sie nichts tun, dass Ehre und Zucht wieder einkehren? Sie hat mir mitgeteilt von den schauerlichen Gräueln gegen das sechste Gebot, von gewissen Städten außerhalb Bayerns, aber auch in Bayern, wo ganze Villenviertel angelegt sind, vermietet jedes Haus an arme Sklavinnen der Sünde. Und unser Volk geht toll wie ein Stier, der zum Fall geführt wird, diesen Lüsten nach, und es wird die Volkskraft verzehrt und die Volksehre vergeudet, und was hinaufheben sollte, wird morsch und mürb und müde. „Mein Volk tut eine zweifache Sünde: mich, die lebendige Quelle verlassen sie und suchen sich hier und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben.“ – Ich habe der ehrwürdigen Frau zurückgeschrieben: Hier hilft kein Vortrag bei Kaiser oder König, hier helfen auch keine noch so schönen Leit- und Lehrsätze und Beschlüsse, hier hilft nur einer: „Hier heilt nicht Kraut noch Pflaster, sondern mein Wort, das alles heilt.“

Und wenn du vorübergehst, mein Christ, an diesen Kinotheatern – denn dass du nicht hineingehst, hoffe ich zu deiner Ehre – und siehst nur die Titel an, so erschrickst du. O, so falte deine Hände und bete um Ehre und Zucht! Und wenn du die Romane nur dem Titel nach liesest, die da und dort sich wieder breit machen, die auch sogenannte gute Zeitungen empfehlen und anpreisen, und um Bettelgeld eine Menge Gift in Herz und Haus bringen, dann falte die Hände und bete, dass Volksgesundheit, Ehre und Zucht wiederkehren! Es hat ein großer Weiser gesagt: Wenn die Götter ein Volk verderben wollen, so gewähren sie ihm die unersättliche Lust. Sollte Gott, der Herr, unser Volk, das teuer erkaufte, das in der Reformation wiedergeborene, mit den edelsten Gütern und Gaben ausgestattete Volk, verderben wollen, so geht die Unreinheit und Unkeuschheit durch das Land. Jünglinge und Jungfrauen jauchzen in diesen Abgrund hinab, und als müde, abgelebte, ausgeschämte Lemuren steigen sie wieder empor. Und das sind die Träger deutscher Zukunft und deutschen Heiles.

Was können wir mehr noch tun? Was sollen wir gegen diese schwerste Volksgefahr noch beginnen? Ein frommer Schwede schrieb: Das zwanzigste Jahrhundert fährt mit einer Leiche an Bord durch die See! O, falte deine Hände und bete zuerst für dich: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und verneue in mir den Geist der Gewissheit, dass nichts groß ist, was nicht rein ist, und nichts klein und unbedeutend ist, was die Seele von dir scheidet. Und dann gehe hinaus als ein Christusträger, bekennend durch deinen Wandel und dein Wesen, dass du rein bleiben willst an dem Blute deines Volkes.

Meine Geliebten! Das war es, was aus der vierten Bitte euch dargeboten werden sollte. Seht, so klein ist die Bitte und so tief und so reich will sie uns zu Herzen reden. Wir aber erschließen ihr unser Herz und beten am Ende: Tue wohl an Zion nach deiner Gnade und baue die Mauern von Jerusalem!

Amen

Nachwort

Wenige Tage nach der letzten der hier abgedruckten Katechismusstunden, am 24. Januar 1917, brach Bezzel in seinem Amtszimmer zusammen, und am gleichen Tage kündigte er die Absage der für den 25. Januar fälligen Katechismusstunde mit den Worten an: „Ich muss dem Stärkeren weichen.“ Nun musste der willensstarke Mann, der sich auch nach jener zweiten Frontreise mit aller Kraft aufrecht gehalten hatte, noch durch Monate niederdrückender Krankheit hindurch. Und sie brachte ihm, dem Mann rastloser Tätigkeit, der sich nie Ruhe gegönnt hatte, dem Christen froher Ewigkeitshoffnung, der so heimatfroh und siegesgewiss von der Welt der Vollendung hatte zeugen können, auch noch Stunden hoher geistlicher Anfechtungen. Da wollte das eigene Glaubenslicht fast erlöschen, da musste er, der so viele im Glauben gefördert hatte, wie es ein Mitarbeiter an seinem Grabe aussprach, das Glauben selbst wieder von vorne an lernen. Doch fehlte es auch in diesen, für ihn so schweren Tagen, wo er gar manchmal das Rauschen der Füße des alt bösen Feindes zu hören meinte, nicht ganz an Friedensgrüßen göttlichen Erbarmens, so dass er einmal bekennen durfte: „Ich kann im Blick auf mein Leben nur sagen: ich habe ihm unaussprechlich viel zu danken. Warum er in der Hälfte meiner Jahre abbricht, weiß ich nicht, aber es ist sein Erbarmen. Er hat mich sehr gnädig geführt.“

Eines seiner letzten Worte lautete: „Heim! Lasst mich zu meinem Herrn ziehen!“ Und am 8. Juni 1917, nachts dreiviertel zwei Uhr, durfte er in großem Frieden heimgehen. Seine letzte Ruhestätte fand er, wie er sich's gewünscht hatte, in dem gleichen Dorfe, in dem er geboren war, in Wald an der Altmühl bei Gunzenhausen, an der Seite seines Vaters. Hier wurde er unter den Klängen des Liedes: „Wir danken dir, Herr Jesus Christ, dass du für uns gestorben bist!“ mit einer Predigt seines Bruders, des dortigen Pfarrers, über den Text Joh. 7,38 am 11. Juni begraben. Auf seinem Grabstein aber bezeugen die von ihm selbstgewählten Worte: „Erbarme dich meiner, o Jesu!“, wer seines Lebens Trost und Halt, Kraft und Hoffnung gewesen war, wem er alles zu verdanken hatte, was er selbst wurde und anderen geben durfte.